

# Heimatkalender

für das  
**Frankensteiner  
Land**



3969/54

# Wir

übernehmen sämtl. Druckaufträge für den Privat- und Geschäftsbedarf, Vereine, Behörden usw. und

# drucken

ein- u. mehrfarbig bei günstigster Berechnung Plakate, Prospekte, Zirkulare sowie Formulare, kurz:

# alles

was für Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe benötigt wird Massenaufgaben in kürzester Zeit

## Bilder-Einrahmungen

werden schnell und sauber ausgeführt



## Frankensteiner

## Zeitungs- u. Druckerei- Gesellschaft m. b. H.

Frankenstein i. Schles.

Fernsprecher 12

## E. Philipps Buchhandlung G. m. b. H.

Frankenstein Schl.

Ring 17 / Tel. 56



- Bücher** Romane, Bilderbücher, Jugendbücher, Novellen, Erzählungen, Gesetzbücher wissenschaftliche Werke, sämtliche religiöse Literatur, Noten, landw. Bücher usw.
- Schulbedarf** Bücher für alle Schulen und Klassen, Zeichenblocks, Wasser- und Delfarben, Zeichenutensilien, Tinten
- Papierhandel** Ansichtskarten, Kassetten, Briefpapier, Schreibblocks, Kontenbücher in allen Stärken und Größen, Vervielfältigungs-Apparate
- Kunsthandel** Originalgemälde, Radierungen, Kunstdrucke, gerahmt und ungerahmt keramische Gegenstände für Verlosungen u. dergl.
- Devotionalien** Gesang- und Gebetbücher, Rosenkränze, Kreuztische, Weiskessel, Medaillen, Krippen usw.





Hermann Großer

Nach Feierabend

Heimat // Kalender  
für das  
Frankensteiner Land  
1929

Library of Congress  
L. 42551

K67  
1170



---

Druck und Verlag: Frankensteiner Zeitungs-  
und Druckereigesellschaft m. B. H. in Frankenstein

# Familien-Bedenktage

29981 1929  
III



10,00

X-89209

29981 III

R. 1929

# Zum Geleit!

Harte Arbeit fällt fast das ganze Jahr hindurch Deine Tage. Nur wenige Stunden der ruhigen Erholung bleiben.

Im Sommer ein Sonntagnachmittag unter der weitgeschattigen Linde vor dem Hause, an langen Winterabenden der Kreis der Familie um den Tisch unter dem Herrgottswinkel: ein liebliches, anheimelndes, trautes Bild!

Die Tagesneuigkeiten sind bald durchgesprochen, es werden nicht viele Worte gemacht. Friedliches Schweigen!

Das ist die Stunde, in der ich zu Dir komme!

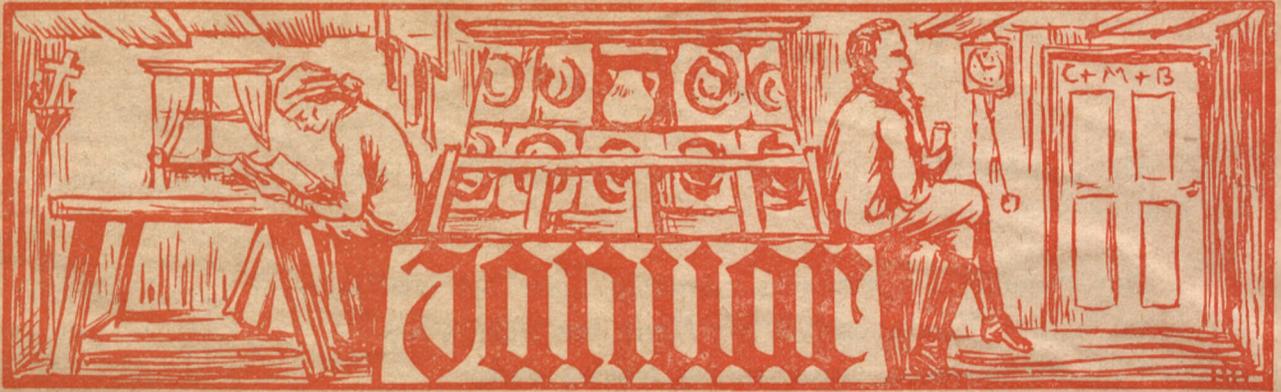
Fahrende Ritter durchwanderten vor Jahrhunderten die weiten Lande, zogen von Burg zu Burg als gern gesehene Gäste, berichteten den einsamen Bewohnern von den Vorgängen in der Welt, erzählten auch, was sich früher zugetragen, besangen in eigenen Liedern den ewigen Gott, tapfere Helden, holde Frauen, die Schönheit der Natur. Und wenn diese „Minnesänger“ Abschied genommen hatten, ließen sie zurück die Erinnerung, die aber bald wieder von einer öden Langeweile unterdrückt wurde.

Auch ich will erzählen, aber nicht nur für kurze Stunden, um bald wieder Abschied zu nehmen, sondern ich bleibe bei Dir. Immer wieder will ich Deine kurzen Erholungsstunden zu wahren „Feierstunden“ gestalten.

Ich will Dir berichten vom Leben in Stadt und Land in alter und neuer Zeit, von trübem Ernst und heiterer Laune, von schwerer Arbeit und fröhlicher Erholung, von ernsten und heiteren Lebensschicksalen, von Menschenfreude und Menschenleid, von dem, was die Geschichte berichtet, aber auch von dem, was noch täglich sich in Deiner Umgebung abspielt, von dem, was deine Vorfahren erstrebt, geschaffen und geliebt haben, aber auch von dem, was noch täglich deine Sorge ist. Ich will zu Dir sprechen von Gott und der Natur, von Heimat und Ferne.

W a b' m i c h l i e b! Sei mein Freund, wie ich der Deine sein will! Wir beide gehören zusammen. Laß es keine flüchtige Freundschaft sein, sondern eine, die sich alle Jahre erneuert und festigt, die dauert fürs Leben!

Der Heimat-Kalender  
für das Frankensteiner Land



## Januar (Kartung) 1929

1929	Katholiken	Protestanten	Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
			Uhr Min.	Uhr Min.	Uhr Min.	Uhr Min.
1. Woche <small>Ev. Der Jesusname. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23-29. — Luk. 4, 16-21; Röm. 8, 23-32; Ps. 90, 1-17; Ps. 121. — Kath. Die Beschneidung Jesu. Luk. 2, 21; Ep. Tit. 2, 11-15.</small>						
1 D	Neuj. Beschn. Chr.	Neujahr Imm.	8,06	16,02	23,10	11,37
2 M	Namen Jesu Fest (C)	Abel, Seth	8,06	16,03	—	11,51
3 D	Genovefa	Daniel	8,06	16,04	00,22	12,04
4 F	Benedikta	Methusalem	8,06	16,05	01,32	12,19
5 S	Telephorus	Simeon	8,05	16,06	02,42	12,34
2. Woche <small>Ev. Die Weisen aus dem Morgenlande. Matth. 2, 1-12; Ep. Jes. 60, 1-6. — Matth. 3, 13-17; 2. Kor. 4, 3-6; Jes., 2-5. — Kath. Text wie vor. Matth., 2, 1-12; Ep. Jes. 60, 1-6;</small>						
6 S	Ersh. d. H. (Hl. 3 Kön.)	Epiphania	8,05	16,07	03,52	12,53
7 M	Lucian	Julian	8,05	16,08	05,01	13,17
8 D	Severin	Erhard	8,04	16,10	06,09	13,47
9 M	Julian	Tillemann	8,04	16,11	07,12	14,28
10 D	Agathon	Reinhard	8,03	16,12	08,06	15,19
11 F	Hyginus	Honorata	8,03	16,14	08,50	16,20
12 S	Probus	Reinhold	8,02	16,15	09,24	17,30
3. Woche. <small>Ev. Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41-52; Ep. Röm. 12, 1-6. — Joh. 1, 35-42. 2. Kor. 6, 14-7, 1; Ps. 122. — Kath. Text wie vor. Johannes 2, 42-52; Ep. Röm. 12, 1-5.</small>						
13 S	1. n. Ersh. Veronika	1. n. Ep. Hilar.	8,01	16,17	09,50	18,44
14 M	Hilarius	Felix	8,01	16,18	10,11	19,59
15 D	Paul, Eins.	Habatuf	8,00	16,20	10,28	21,14
16 M	Marcellus	Marcellus	7,59	16,21	10,43	22,30
17 D	Antonius	Antonius	7,58	16,23	10,58	23,47
18 F	Petri Stuhl. z. R. (M)	Priska	7,57	16,24	11,13	—
19 S	Kanut	Sara	7,56	16,26	11,31	01,07
4. Woche <small>Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11; Ep. Röm. 12, 7-16. — Joh. 1, 43-51; 1. Kor. 2, 6-16; Jes. 61, 1-6. — Kath. Text wie vor. Johannes 2, 1-11; Ep. Röm. 12, 6-16.</small>						
20 S	2. n. Ersh. Job. Seb.	2. n. Ep. Job. Seb.	7,55	16,27	11,53	02,30
21 M	Agnes	Agnes	7,54	16,29	12,22	03,57
22 D	Vincentius	Vincentius	7,53	16,31	13,03	05,23
23 M	Maria Berm.	Emerentiana	7,52	16,33	14,00	06,40
24 D	Timotheus	Timotheus	7,51	16,34	15,13	07,42
25 F	Pauli Befehung (M)	Pauli Befehung	7,50	16,36	16,36	08,26
26 S	Polykarp	Polykarp	7,48	16,38	18,04	08,59
5. Woche <small>Ev. D. Arb. i. Weinb. Matth. 20, 1-16; Ep. 1. Kor. 9, 24-27. — Luk. 10, 38-42; Phil. 1, 27-2. 4; Jer. 9, 23-24. — Kath. Text wie vor. Matth. 20, 1-16; Ep. 1. Kor. 9, 24-27; 10, 1-5.</small>						
27 S	Septuages. Joh. Chr.	Septuages. Joh. Chr.	7,47	16,39	19,28	09,21
28 M	Anastafius	Karl	7,46	16,41	20,48	09,40
29 D	Franz v. Sales	Valerius	7,44	16,43	22,03	09,55
30 M	Martina	Abelgund	7,43	16,45	23,16	10,10
31 D	Petrus Nolascus	Cyrus	7,41	16,47	—	10,24

### Hundertjähriger Kalender. \*)

Anhaltende Kälte bis zum 11.; vom 12.—18. trüb und gefind; 19. kalt, darnach hell und kalt; 24.—26. Regen; 27. Regenguß; bis zum Ende trüb und trocken.

\*) Diese Notizen wurden entnommen aus: Dr. Knauer, Vollständiger Hundertjähriger Kalender, Verlag: Enßlin & Rabbin, Reutlingen.

### Bauernregeln:

Die Neujahrsnacht still und klar, deutet auf ein gutes Jahr.

Januar warm, daß Gott erbarm.

Gibts im Januar viel Regen, bringts den Früchten keinen Segen.

### Mondphasen

- ( 2. 19 Uhr 44,4 Minuten
- 11. 1 Uhr 28,2 Minuten
- ) 18. 16 Uhr 15,1 Minuten
- ☾ 25. 8 Uhr 9,1 Minuten.

### Länge der Tage.

- 4. 7 Std. 59 Min.
- 12. 8 Std. 13 Min.
- 20. 8 Std. 32 Min.
- 28. 8 Std. 55 Min.

Am 1. Januar Sonne in Erdnähe.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen \*)

### Feld- und Wiesenbau.

Dulde das Fahren über eingesäte Felder nicht und öffne in denselben Wind- und Schneewehen, damit das Wasser nicht aufstaut, wenn Tauwetter kommt, es ist demselben vielmehr ein sanfter Abfluss zu verschaffen. Bei trockener Witterung führe Dung auf Klee-, Rüben- und Kartoffelfelder; grabe Mergel, Leichschlamm und Gartenerde und bring dies mit dem Dung auf die Felder. Wenn es die Witterung erlaubt, so stürze zu Gerste und streiche die Brachäcker aus. — Auf Wiesen ist das Deffnen der Abzuggräben, das Zerstreuen der Maulwurfsaufen und das gewaltsame Abweiden be- mooster Wiesen nicht zu versäumen.

### Baumpflege und Gartenbau.

Umgrabe Bäume und gib ihnen alten Dung, Mergel oder Leichschlamm und decke die aufgegrabene Erde darauf. Bei gelinder Witterung raupe ab; bei starkem Schnee schüttele denselben von den Bäumen; bei Tauwetter moose dieselben ab; gib jungen Bäumen Stützen, und bessere schadhafte Zäune aus. Bei milder Witterung stich Gartenbeete um und diinge dieselben. — Starke Bäume verenze bei starkem Frost samt dem Erdballen, und bereite in der Baumschule die Beete, welche frisch eingesät werden sollen. — Junge Bäumchen schütze gegen Mäusefraß. — Wo schöner Rasen wachsen soll, streue Asche mit zerstoßenem Hühner- oder Taubenmist auf.

\*) Viele Notizen sind entnommen aus: Dr. Knauer, Vollständiger Hundstjähriger Kalender, Verlag Enßlin & Latbin, Reutlingen.

## Notizen



## Februar (Lornung) 1929

Sonnen		Mond	
Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
Uhr	Min.	Uhr	Min.

1929

Katholiken

Protestanten

1 F	Ignatius	Brigitte	7,40	16,48	0,28	10,39
2 S	Maria Lichtmeß	Maria Reinig.	7,38	16,50	1,39	10,57

6. Woche Ev. Vom Säemann. Luk. 8, 4-15; Ep. 2. Kor. 12, 1-10. — Johannes 11, 20-27; Phil. 1, 12-21; Amos 8, 11-12. — Kath. Text wie vor. Luk. 8, 4-15; Ep. 2. Kor. 11, 19-33.; 12, 1-9.

3 S	Sexagesima Blasius	Sexages. Blasius	7,37	16,52	2,49	11,18
4 M	Andr. Corfinus	Beronika	7,35	16,54	3,58	11,47
5 D	Agatha	Agatha	7,34	16,55	5,02	12,22
6 M	Dorothea	Dorothea	7,32	16,57	6,01	13,10
7 D	Romuald	Richard	7,30	16,59	6,48	14,08
8 F	Johann v. Matha	Salomon	7,29	17,01	7,25	15,17
9 S	Titus	Apollonia	7,27	17,03	7,53	16,31

7. Woche Ev. Sehet, wir geh. hinauf gen Jerus. Luk. 18, 31-43; Ep. 1. Kor. 13. — Mark. 10, 35-45; Joh. 11, 47-57; 1. Kor. 1, 21-31; Jer. 8, 4-9. — K. Text w. v. Luk. 18, 31-43; Ep. 1. Kor. 13, 1-13.

10 S	Quinquages. Scholast.	Estomihi Scholast.	7,25	17,04	8,16	17,46
11 M	Isidors	Euphrosina	7,23	17,06	8,34	19,03
12 D	Fastnacht 26 Jp. Mari.	Fastnacht Eul.	7,22	17,08	8,50	20,20
13 M	Alscherm Kath. R. †	Alscherm Ben.	7,20	17,10	9,05	21,37
14 D	Hyazintha	Balentinus	7,18	17,12	9,20	22,57
15 F	Raimund †	Faustinus	7,16	17,14	9,36	—
16 S	Juliana	Juliana	7,14	17,15	9,56	00,19

8. Woche Ev. Christi Versuchg. Matth. 4, 1-11; Ep. 2. Kor. 6, 1-10. — Matth. 16; 21-26; Luk. 22, 31-46; Hebr., 4, 15-16; 1. Mose 22, 1-14. — Kath. Text wie vor. Matth. 4, 1-11 Ep. 2. Kor. 6, 1-10.

17 S	1. Fastenf. Faust. ☾	1. Invoc. Volzhhr.	7,12	17,17	10,22	01,42
18 M	Simeon	Konfordia	7,10	17,19	10,56	03,07
19 D	Konrad	Susanna	7,08	17,21	11,45	04,25
20 M	Cleutherius	Patentia	7,06	17,23	12,50	05,31
21 D	Servulus	Sophonis	7,04	17,24	14,09	06,20
22 F	Quat. Petri Stuhl. †	Petri Stuhl.	7,02	17,26	15,33	06,56
23 S	Quatemb. Petri D. ☽	Lazarus	7,00	17,28	16,58	07,22

9. Woche Ev. D. kanan. Weib. Matth. 15, 21-28; Ep. 1. Thes. 4, 1-12. — Luk. 10, 17-20; Luk. 22; 54-62; 1. Joh. 2, 12-17; 2. Mose 33, 17-23. — K. V. d. Verklärung Christi. Matth. 17, 1-9; Ep. 1. Thes. 4, 1-7.

24 S	2. Fastenf. Matth.	2. Remin. Matth.	6,58	17,30	18,21	07,43
25 M	Marg. Cort.	Viktorin	6,56	17,31	19,40	07,59
26 D	Alexander	Martialis	6,54	17,33	20,54	08,13
27 M	Leander	Renata	6,52	17,35	22,09	08,28
28 D	Quat. Romanus	Iustus	6,50	17,37	23,22	08,42

### Hundertjähriger Kalender.

1. windig; 2. und 3. Regen; 5. bis 10. trüb und Wind; 12. u. 13. starker Sturm; 14. Schnee; 15. und 16. Wind und Regen; 17. bis 19. trüb und Regen; vom 20. bis zum Monatschluß schön hell und mild.

### Bauernregeln:

Wenn es friert auf Petri Stuhlfeier, friert es noch vierzehnmal heuer.

Ein kurzer Lornung, sagt der Bauer, sei ein lauer.

Lieber zeig' sich ein hungriger Wolf im Feld, als ein Mann im Hemd.

### Mondphasen.

- ☾ 1. 15 Uhr 10,4 Minuten
- 9. 18 Uhr 55,1 Minuten
- ☽ 17. 1 Uhr 22,5 Minuten
- ☺ 23. 19 Uhr 58,6 Minuten.

### Länge der Tage.

- 1. 9 Std. 8 Min.
- 9. 9 Std. 36 Min.
- 17. 10 Std. 5 Min.
- 25. 10 Std. 35 Min.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Was von den Arbeiten des vorigen Monats noch nachzuholen ist, muß so bald als möglich geschehen, denn je weiter die Zeit vorrückt, um so dringender werden dieselben. — Bei milder, nicht nasser Witterung baue Erbsen und Haber an, streiche Brachäcker aus, Zwiebrache zu Gerste und bringe den Dünger dazu unter, und bearbeite die Felder zu Flachs und Luzerne. Ueberegge Kleefelder und lies die Steine davon ab, wie sie auch von andern Feldern zu schaffen sind. Rote unnütiges Gesträuch an Wiesen und Aekern aus; leite das Wasser so ab, daß die Schlammteile in Löchern an den Wassergräben zurückbleiben; säubere die keiner Ueberschwemmung ausgefetzten Wiesen, laß kein Vieh auf dieselben treiben und setze die Bewässerung in Gang. Höhere Wiesen sind zu düngen, Maulwürfe, wo zu viel sind, zu fangen, Ameisenhaufen durch Feststampfen zu vertilgen.

### Baumpflege und Gartenbau.

Bei starkem Schnee ist derselbe um die Bäume anzuhäufen und festzuschlagen, bei gelinder Witterung fleißig zu moosen und abzuräumen, den Bäumen, Baumschulen und Gartenbeeten Dung zu geben, und mit dem Versehen der Bäume, welche aber zum Schutz gegen Frost mit Stroh zu wickeln sind, zu beginnen. — Bereite Mistbeete für frühe Pflanzen zu und versee solche, grabe Gartenbeete um, decke bei guter Witterung bedeckte Bäume auf, damit sie nicht zu früh blühen; und beginne mit der Aussaat der Obstkerne.



## Notizen



## März (Lenzmond) 1929

1929	Katholiken	Protestanten	Sonnen <sup>1)</sup>		Mond <sup>2)</sup>	
			Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.	Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.
1 F	Albinus †	Albinus	6,48	17,38	—	08,59
2 S	Simplicius	Simplicius	6,46	17,40	00,34	09,19
10. Woche	Ev. Wer nicht mit mir ist der ist wider mich. Luk. 11, 14-23; Ep. Eph. 5, 1-9. - Luk. 9, 51-56; Luk. 22, 63-71; 1. Petri 1, 13-16; Jer. 26, 1-15. - K. Text w. v. Luk. 11, 14-28; Ep. Eph. 5, 1-9.					
3 S	<b>3. Fastenf. Künig</b> (	<b>3. Oculi Künig.</b>	6,44	17,42	01,44	09,44
4 M	Rafimir	Aldrianus	6,42	17,44	02,51	10,16
5 D	Theophilus	Friedrich	6,39	17,45	03,53	11,00
6 M	Perpetua	Gottfried	6,37	17,47	04,43	11,54
7 D	Thomas v. Aquino	Perpetua	6,35	17,49	05,25	12,59
8 F	Johann de Deo †	Joh. de Deo	6,33	17,50	05,56	14,11
9 S	Franziska	Prudentius	6,31	17,52	06,20	15,27
11. Woche	Ev. D. wunderb. Speisung. Joh. 6, 1-15; Röm. 5, 1-11. - Joh. 6, 47-57; Matth. 27, 15-31; 2. Kor. 7, 4-10; Jes. 52, 7-10. - Kath. Text wie vor. Joh. 6, 1-15; Ep. Gal. 4, 22-31.					
10 S	<b>4. Fastenf. 40 Mart.</b>	<b>4. Cätare Cnpr.</b>	6,28	17,54	06,39	16,45
11 M	Cyрил u. M.	Konstantin	6,26	17,55	06,55	18,03
12 D	Gregor d. Gr.	Greg. d. Gr., B.	6,24	17,57	07,11	19,22
13 M	Euphrasia	Ernst	6,22	17,59	07,26	20,43
14 D	Mathilde	Zacharias	6,20	18,00	07,42	22,05
15 F	Longinus †	Christoph	6,18	18,02	08,00	23,30
16 S	Heribert	Gabriel	6,16	18,04	08,24	—
12. Woche	Ev. Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46-59; Ep. Hebr. 9, 11-15. - Joh. 13, 31-35; Lk. 23, 27-34a; 1. Ptr. 1, 17-25; 4. Ms. 21, 4-9. - K. Text w. v. Jh. 8, 46-59; Ep. Hbr. 9, 11-15.					
17 S	<b>Passionf. Patricius</b>	<b>5. Judica Vert.</b>	6,13	18,05	08,55	00,56
18 M	Gabriel	Alexander	6,11	18,07	09,39	02,17
19 D	Joseph	Joseph	6,09	18,09	10,37	03,25
20 M	Joachim	Matrona	6,06	18,10	11,51	04,19
21 D	Benediktus	Benediktus	6,04	18,12	13,12	04,59
22 F	Katharina †	Raphael	6,02	18,14	14,36	05,26
23 S	Gertrud	Theodor	5,59	18,15	15,58	05,47
13. Woche	Ev. Christi Einzug in Jerus. Matth. 21, 1-9; Joh. 12, 12-18; Ep. Phil. 2, 5-11. - Joh. 12, 1-8; Hebr. 12, 1-6; Sach. 9, 8-12. - Kath. Text wie vor. Matth. 21, 1-9; Ep. Phil. 2, 5-11.					
24 S	<b>Palmsonnt. 3. Sarkand</b>	<b>6. Palm. Raf.</b>	5,57	18,17	17,17	06,04
25 M	Maria Vert.	Maria Vert.	5,55	18,19	18,33	06,18
26 D	Ludger	Emanuel	5,53	18,20	19,48	06,33
27 M	Rupert	Rupert	5,50	18,22	21,02	06,47
28 D	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerst.	5,48	18,24	22,16	07,02
29 F	<b>Karsfreitag</b> †	<b>Karsreitag</b>	5,46	18,25	23,28	7,20
30 S	<b>Karsamstag</b> † <sup>1)</sup>	Adonias	5,44	18,27	—	07,43
14. Woche	Ev. Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1-8; Ep. Kor. 5, 7b-8. - Matth. 28, 1-10; 1. Kor. 15, 12-20; Ps. 118, 14-24. - Kath. Text w. vor. Mark. 16, 1-7; Ep. 1. Kor. 5, 7-8.					
31 S	<b>Ostersonntag</b>	<b>Ostersonntag</b>	05,41	18,29	00,38	08,13

### Hundertjähriger Kalender.

Vom 1.—5. rauh und kalt; 6.—10. warm; 11. Regen; 14. bis 16. schön; 17.—19. alle Morgen kalt u. rauh; 22. kalter Sturm, der bis 29. anhält; 31. Regen.

### Bauernregeln:

Ein trockener März füllt die Keller.

Gibt Karsfreitag und Ostern starken Regen, kanns auf der Wiese viel Futter geben.

Zu Anfang und zu End' der März sein Gift sendt.

### Mondphasen.

- ( 3. 12 Uhr 19,1 Min.
- 11. 9 Uhr 36,6 Min.
- ) 18. 8 Uhr 41,5 Min.
- ☾ 25. 8 Uhr 46,3 Min.

### Länge der Tage.

- 1. 10 Std. 50 Min.
- 9. 11 Std. 21 Min.
- 17. 11 Std. 52 Min.
- 25. 12 Std. 24 Min.

<sup>1)</sup> bis Mittag. Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Was vom vorigen Monat noch zu geschehen hat, ist nachzuholen, Schlamm und Kompost auf die Felder zu führen, Erbsen- und Haberäcker zu bebauen, bei guter Witterung Gerste mit Klee auszusäen, der Dung für Wurzelgewächse unterzuackern, Wassergräben und Furchen zu ziehen, Vorbereitungen zur Lein- und Hanfsaat zu treffen, wo es nötig ist, die Winter samen zu walzen, Wicken, Linjen, Sommertweizen und Sommerkorn wo möglich zu säen, den Dung auf Klee- feldern auszubreiten und das Strohige davon wieder abzurechen, Kleeäcker abzusteinern und zu verhängen. Will man Klee in Dinkel oder Weizen untersäen, so muß das jetzt geschehen, worauf man die Brache fleißig umackert. Kleeäcker werden nach Regen gegipst oder gefalzt, moosige Wiesen mit scharfen Eggen aufgerissen und mit Kalk bestreut, Grasplätze abgeräumt, Maulwürfe gefangen, ehe sie werfen, die Wiesen gedüngt und bewässert, Weidenpflanzungen angelegt.

### Baumpflege und Gartenbau.

Bei Bäumen ist das Moosabtragen und Abraupen eifrig zu betreiben, das Aussehen der Obstbäume, das Ausschneiden und Putzen der Bäume zu besorgen und mit dem Pfropfen und Okulieren zu beginnen. Eklere Bäume, die bedeckt waren, sind bei guter Witterung von ihrer Hülle zu befreien und bei der Nacht wieder zu bedecken, Gartenbeete zur Saat zuzubereiten, ausdauernde Gartengewächse und Sträucher umzugraben, Samenpflänzlinge von Kraut und Rüben auf entlegene, aber gute Stellen zu pflanzen, und Kartoffelsamen zum Erlangen guter Steckkartoffeln in Mistbeete zu säen. Mistbeete werden ganz eingesät, Hopfengärten vollends umgestochen und bei warmer Witterung beschnitten; Pflanzenschulen gereinigt, der Dünger darin untergegraben und die gepfropften Bäume über den gefangenen Neuglein abgesehnt. — Steinobstkerne werden ausgesät.

## Notizen



April (Ostermond) 1929			Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
1929	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr Min.	Uhr Min.	Uhr Min.	Uhr Min.
1 M	<b>Ostermontag</b>	<b>Ostermontag</b>	5,39	18,30	1,43	08,51
2 D	Franz v. Paula (	Epiphanius	5,37	18,32	2,38	09,41
3 M	Richard	Christian	5,35	18,33	3,22	10,41
4 D	Isidorus	Ambrosius	5,33	18,35	3,57	11,50
5 F	Vincenzius Ferrer	Emil	5,30	18,37	4,23	13,04
6 S	Kyrtus	Cölestin	5,27	18,38	4,44	14,21
15. Woche			Ev. Friede sei mit euch. Johannes 20, 19-31; Ep. 1. Johannes 5, 1-5. — Joh. 21, 15-19; 1. Petri 1, 3-9. 1. Mose 32, 22-31. — Kath. Text wie vor Joh. 20, 19-31; Ep. 1. Joh. 5, 4-10.			
7 S	<b>Weißer Sonntag</b>	<b>1. Quaf. Aaron</b>	5,26	18,40	5,01	15,39
8 M	Amantius	Liborius	5,24	18,42	5,16	16,59
9 D	Maria Kleophä ●	Bogislaus	5,21	18,43	5,31	18,19
10 M	Apollonius	Ezechiel	5,19	18,45	5,47	19,43
11 D	Leo der Große	Leo	5,17	18,46	6,05	21,10
12 F	Julius	Julius	5,15	18,48	6,26	22,39
13 S	hermenegild	Iustinus	5,13	18,50	6,55	—
16. Woche			Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12-16; Ep. 1. Petri 2, 21-25 — Joh. 14, 1-6; Eph. 2, 4-10; Ps. 23. — Kath. Text wie vor Joh. 10, 11-16; Ep. 1. Petri 2, 11-19.			
14 S	<b>2. n. Ostern Tiburtius</b>	<b>2. Mis. Dom. Sib.</b>	5,11	18,51	7,35	00,05
15 M	Anastasia	Carisius	5,08	18,53	8,29	01,20
16 D	Julia )	Malachias	5,06	18,54	9,39	02,19
17 M	Anicetus	Rudolf	5,04	18,56	10,59	03,02
18 D	Eleutherius	Aneas	5,02	18,58	12,21	03,32
19 F	Socrates	Hermogenes	5,00	18,59	13,43	03,54
20 S	Victor	Luise	4,58	19,01	15,02	04,12
17. Woche			Ev. Über ein Kleines. Joh. 16, 16-23a; Ep. 1. Petri 2, 11-20. — Joh. 12, 20-26; 1. Joh. 4, 9-14; Jes. 40, 26-31. — Kath. Text wie vor Joh. 16-23; Ep. 1. Petri 2, 11-19.			
21 S	<b>3. n. Ostern Anselm</b>	<b>3. Jubilate Fortun.</b>	4,56	19,03	16,17	04,26
22 M	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	4,54	19,04	17,31	04,40
23 D	Adalbert (☉)	Georg	4,52	19,06	18,45	04,53
24 M	Fid. v. Stgm.	Albert	4,50	19,07	19,59	05,08
25 D*	Schutz. hl. Jos.	Markus, Ev.	4,48	19,09	21,12	05,25
26 F*	Kletus	Ezechias	4,46	19,11	22,23	05,45
27 S	Georg	Rochus	4,44	19,12	23,30	06,12
18. Woche			Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-15; Ep. Jak. 1, 16-21. — Joh. 6, 60-69; 2. Tim. 2, 8-13; Ps. 98. — Kath. Text wie vor Joh. 16, 5-14; Ep. Jak. 1, 17-21.			
28 S	<b>4. n. Ostern Paul v. Sr.</b>	<b>4. Cantate Vitalis</b>	4,42	19,14	—	06,46
29 M	Petrus Mär.	Raimund	4,40	19,16	00,31	07,31
30 D	Kath. v. S.	Craftus	4,38	19,17	01,19	08,27

**Hundertjähriger Kalender.**  
 Vom 1.—9. windig, trüb und regnerisch; 10.—13. stark. Regen; 14.—18. kalt; 22. schön; vom 26. bis zum Schluß Regen.

**Bauernregeln:**  
 Wenn der April bläst in sein Horn, so steht es gut um Heu und Korn.  
 Ein nasser April verspricht der Früchte viel.  
 Solange es vor St. Markustag (25.) warm ist, so lange ist es nachher kalt.

**Mondphasen.**  
 ( 2. 8 Uhr 29,0 Min.  
 ● 9. 21 Uhr 32,6 Min.  
 ) 16. 15 Uhr 09,2 Min.  
 ☾ 23. 22 Uhr 47,4 Min.

**Länge der Tage.**  
 2. 12 Std. 55 Min.  
 10. 13 Std. 26 Min.  
 18. 13 Std. 55 Min.  
 26. 14 Std. 25 Min.

\* Die Juden feiern ihr Passah am 25., das zweite Passahfest am 26. 4

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Die Saat von Haber, Erbsen, Gerste allein und mit Klee, Wicken und Linsen ist womöglich zu beendigen, das Wintergetreide zu walzen, große Erdschollen in Sommersaaten zu zerschlagen, die für Wurzelgewächse bestimmten Aecker herzurichten. bei guter Witterung Kartoffeln auszupflanzen, das Brachäckern fortzusetzen, und in die Brache ein Gemisch von Gerste, Wicken, Erbsen, Haber usw. zur Grünfütterung anzubauen. Kompost wird ausgeführt, Brachäcker mit viel Quecken tüchtig durchgeeggt, bei warmer Witterung Kraut und Rüben ausgepflanzt, zu Rüben aller Art, sowie zur Rübölsaatsaat angebaut, Weizen- und Kornfelder ausgejätet, und mit dem Lein- und Hanfbau begonnen. An den Wiesen wird wenig mehr getan und nur die Bewässerung fortgesetzt. Luzerne und Esparsette kann man zu bauen beginnen, ältere Luzernefelder aber zum ersten Male abschneiden, Maulwürfe sind zu fangen und ihre Haufen zu zerstreuen.

### Baumpflege und Gartenbau.

Schütze die Baume gegen alle Beschädigungen; verlitte bei veredelten Bäumen schadhafte Stellen sogleich, und zünde bei Nachtfrost Nachtfener in den Gärten an. Schüttele Maikäfer zeitig ab und füttere Schweine und Geflügel damit. Edlere Bäume sind durch zeitweises Bedecken gegen Kälte zu schützen, die Raupen möglichst zu vertilgen, junge Bäume und Gesträuche bei trockener Witterung zu begießen, Weinstöcke zu beschneiden und von guten Sorten derselben Ableger zu machen. Im Küchengarten säe Salat, Monatrettich, Kappis usw., welche bald Schutz gegen Erbsflöhe durch Aufstreuen von Asche, Kalk, Straßenstaub und dergleichen verlangen. — Bäume sind auch gegen Ameisen durch Umwickeln mit einem Streifen alten Pelzes, die Haare nach unten gerichtet, zu schützen.



## Notizen



## Mal (Wonnemond) 1929

Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
Uhr	Min.	Uhr	Min.

1929	Katholiken	Protestanten	Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.
1	M* Philipp Jakobus	Phil. Jakob.	4,36	19,19	01,58	09,32				
2	D* Athanasius	Sigismund	4,35	19,20	02,26	10,44				
3	F Kreuz. Erfindung	Kreuz. Erf.	4,33	19,22	02,48	11,58				
4	G Monifa	Florian	4,31	19,24	03,06	13,14				
19. Woche. Ev. Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b-33; Ep. Jak. 1, 22-27. — Luk. 11, 5-13. I. Tim 2, 1-6; Jes. 55, 6 11. — Kath. Text wie vor. Joh. 16, 23-30; Ep. Jak. 1, 22-27.										
5	S 5. n. Oftern Plus V	5. Rogate Gotth.	4,29	19,25	03,21	14,32				
6	M Johannes v. d. Pf.	Joh. v. d. Pf.	4,27	19,27	03,36	15,51				
7	D Stanislaus	Juvenal	4,26	19,28	03,51	17,13				
8	M Michael Erſch.	Stanislaus	4,24	19,30	04,07	18,40				
9	D Himm. Chr. Greg.	Himm. Chr. Jef.	4,22	19,31	04,27	20,10				
10	F Antonius	Hiob	4,21	19,33	04,53	21,40				
11	G Frz. v. Hier.	Gangolf	4,19	19,34	05,28	23,04				
20. Woche. Ev. Der Geist d. Wahrheit. Joh. 15, 26-16, 4; Ep. I. Petri 4, 8-11. — Joh. 7, 33-39; Eph. 1, 15-23; Ps. 42. — Kath. Text wie vor. Johannes 15, 26-16, 4; Ep. I. Petri 4, 7-11.										
12	S 6. n. Oftern Muttertag	6. Exaudi Mutterf.	4,18	19,36	06,19	—				
13	M Servatius	Servatius	4,16	19,37	07,24	00,13				
14	D Florian	Corona	4,15	19,39	08,44	01,02				
15	M Ifidor	Sophia	4,13	19,40	10,08	01,37				
16	D Joh. v. Nepomut	Joh. v. Nep.	4,12	19,42	11,31	02,01				
17	F Paſchalis	Galatea	4,10	19,43	12,50	02,20				
18	G Venantius	Erſch	4,09	19,44	14,07	02,35				
21. Woche. Ev. Der Tröſter. Joh. 14, 23-31; Ep. Apostelgeſch. 2, 1-13. — Joh. 14, 15-21; Eph. 2, 19-22; Hes. 36, 22-28. — Kath. Text wie vor. Joh. 14, 23-31; Ep. Apostelgeſchichte 2, 1-11.										
19	S Pfingſtſonntag	Pfingſtſonntag	4,08	19,46	15,20	02,48				
20	M Pfingſtmontag	Pfingſtmontag	4,06	19,47	16,33	03,01				
21	D Felix	Valentin	4,05	19,49	17,46	03,15				
22	M Iſbaldus Quat.	Helena	4,04	19,50	18,59	03,31				
23	D Deſiderius	Deſiderius	4,03	19,51	20,11	03,50				
24	F Maria Hilf Quat.	Antiochus	4,01	19,53	21,19	04,14				
25	G Gregor VII. Quat.	Urban	4,00	19,54	22,23	04,44				
22. Woche. Ev. Geſpr. m. Nikodem. Joh. 3, 1-15; Ep. Röm. 11, 33-36. — Matth. 28, 16-20; Eph. 1, 3-14; 2 Kor. 13, 11-13; Jes. 6, 1-8; 4. Moſe 6, 22-27. — K. Der Taufbef. Matth. 28, 18-20; Ep. Röm. 11, 33-36.										
26	S Dreif. Feſt. Phil. Meri	Trinitatis Beda	3,59	19,55	23,15	05,26				
27	M Mg. d. Baz.3.	Ludolf	3,58	19,56	23,57	06,18				
28	D Germanus	Wilhelm	3,57	19,57	—	07,20				
29	M Theodoſia	Magimilian	3,56	19,59	00,28	08,29				
30	D Fronleichnam	Wigand	3,55	20,00	00,52	09,41				
31	F Cantius	Petronilla	3,54	20,01	01,11	10,55				

**Hundertjähriger Kalender.**  
 Vom 1.—7. warm; 10.—19. heiß; 20.—23. kalt u. regneriſch; 24. kalt und Eis; 25.—27. trüb und unfreundlich; 28. und 29. kalt; 30. und 31. warm.

**Bauernregeln:**  
 Gewitter im Mai verheißen ein fruchtbares Jahr.  
 Wie das Wetter am Himmelſfahrstag, ſo auch der ganze Herbſt ſein mag.  
 Auf naſſen Mai kommt trockener Juni herbei.

**Mondphaſen.**

(	2.	2 Uhr 25,5 Min.
●	9.	7 Uhr 7,3 Min.
)	15.	21 Uhr 56,0 Min.
☾	23.	13 Uhr 49,9 Min.
(	31.	17 Uhr 13,0 Min.

**Länge der Tage.**

1.	14 Std. 43 Min.
8.	15 Std. 06 Min.
16.	15 Std. 30 Min.
24.	15 Std. 52 Min.

\* Die Juden feiern das ſiebente Paſſahfeſt am 1., das Paſſahende am 2. Mai.  
 Totale Sonnenfinſternis am 9. Mai, im Deutſchen Reich unſichtbar.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Zur Gersten- und Kleesaat ist bis Mitte Mai noch Zeit. Schon aufgegangene Frühlingsaat ist zu überwalzen und das tiefe Brachackern fortzusetzen, nachdem zuvor gedüngt worden ist. Kraut- und Rübenpflanzungen sind womöglich vor und nach Regen anzulegen, die gut aufgegangenen Kartoffeln zu hacken, Weischofn, Hirse, Hanf und Lein auszupflanzen, alle Fruchtfelder auszujäten, auch der Kleeschnitt zur Grünfütterung fortzusetzen. Zu starke, geile Frucht muß man beschneiden, ehe sie in die Stengel schießt. Gülle (Jauche) ist auf die Brache zu Kraut- und Rübenpflanzungen zu führen, und die Beforgung der Wiesenbewässerung mit Aufmerksamkeit zu leiten. Disteln, Kletten und andere schädliche Gewächse sind samt der Wurzel auszujäten. Dreimädige Wiesen werden gegen das Ende des Monats gehauen.

### Baumpflege und Gartenbau.

Junge, sowie edlere Bäume, Sträucher usw. müssen bei trodener Witterung jeden Tag tüchtig begossen werden. Reinige Bäume von unnützen Raubästen, und befestige nach jedem Sturm losgerissene Baum- und Hopfenranken wieder, letztere sind immer sorgfältig an die Stangen hinzuleiten. Von gut angewachsenen Pflanzreißern nimmt man Bänder und Lehm ab, und versetzt junge Baumpflänzlinge in die Baumschule. Heranwachsende okulierte und gepfropfte junge Bäume werden mit Pfählen versehen und ältere losgerissene wieder frisch angebunden.



## Notizen



Juni (Brachmond) 1929			Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
1929	Katholiken	Protestanten	Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.	Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.
1 S	Angela	Gottschalk	03,54	20,02	01,27	12,10
23. Woche.	Ev. Der reiche Mann u. d. arme Laz. Luk. 16, 19-31. - Ep. 1. Joh. 4, 16-21. - Matth. 13, 31-35; Apostelg. 4, 32-35; 5. Mose 6, 4-13. - K. Das gr. Abdm. Luk. 14, 16-24; Ep. 1. Joh. 3, 13-18.					
2 S	2. u. Pfingst. Erasm.	1. n. Tr. Edeltr.	3,53	20,03	1,42	13,27
3 M	Klotilde	Erasmus	3,52	20,04	1,56	14,45
4 D	Frz. Carau	Charlotte	3,51	20,05	2,11	16,07
5 M	Bonifacius	Bonifazius	3,51	20,06	2,28	17,35
6 D	Norbert	Benignus	3,50	20,07	2,50	19,06
7 F	Herz-Jesu-Fest	Lutretia	3,50	20,08	3,21	20,35
8 S	Kalliopa	Redardus	3,49	20,09	4,04	21,54
24. Woche.	Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24; Ep. 1. Joh. 3, 13-18. - Matth. 9, 9-13; Röm. 10, 1-15; Spr. Sal. 9, 1-10. - K. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10; Ep. 1. Petri 5, 6-11.					
9 S	3. n. Pfingst. Prim.	2. n. Tr. Gebh	3,49	20,10	5,04	22,54
10 M	Margareta	Dnuphrius	3,48	20,10	6,22	23,36
11 D	Barnabas	Barnabas	3,48	20,11	7,47	—
12 M	Johann Jac.	Olympius	3,48	20,12	9,14	00,05
13 D	Anton v. Padua	Ant. v. Pad.	3,47	20,12	10,37	00,25
14 F*	Bassilius	Elisäus	3,47	20,13	11,55	00,42
15 S*	Vitus	Vitus	3,47	20,13	13,10	00,56
25. Woche.	Ev. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10; Ep. 1. Petri 5, 5b-11. - Luk. 15, 11-32; Apostelgesch. 3, 1-16; Jes. 12. - Kath. Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11; Ep. Röm. 8, 18-23.					
16 S	4. n. Pfingst. Bemo	3. n. Tr. Just.	3,47	20,14	14,23	01,10
17 M	Jh. Franc. R.	Montanus	3,47	20,14	15,35	01,23
18 D	Marc. u. Marcell.	Gratianus	3,47	20,15	16,48	01,38
19 M	Gervasius u. Prot.	Gerv. u. Prot.	3,47	20,15	18,00	01,55
20 D	Silverius	Florentina	3,47	20,15	19,10	02,18
21 F	Mooßius	Mooßius	3,47	20,16	20,14	02,46
22 S	Paulinus	Achatius	3,47	20,16	21,11	03,24
26. Woche.	Ev. Seid barmherzig. Luk. 6, 36-42; Ep. Röm. 8, 18-27. - Matth. 5, 13-16; Apostelg. 4, 1-12; Jes. 65, 17-19. 24. 25. - Kath. Die bessere Gerechtige t. Matth. 5, 20-24; Ep. 1. Petri 3, 8-15.					
23 S	5. n. Pfingst. Edeltrud	4. n. Tr. Basil.	3,48	20,16	21,55	04,13
24 M	Johannes d. T.	Joh. d. T.	3,48	20,16	22,31	05,12
25 D	Wilhelm	Prosperin	3,48	20,16	22,57	06,19
26 M	Johann u. Paul	Jeremias	3,49	20,16	23,17	07,30
27 D	Ladislaus	Siebenschläfer	3,49	20,16	23,33	8,43
28 F	Leo II., P.	Josua	3,50	20,16	23,48	09,56
29 S	Peter und Paul	Pet. u. Paul	3,50	20,16	—	11,10
27. Woche.	Ev. Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11; Ep. 1. Petri 3, 8-15. - Luk. 9, 18-26; Apostelg. 5, 34-42; Klagef. Jer. 3, 22-32. - K. Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9; Ep. Röm. 6, 3-11.					
30 S	6. n. Pf. Pauli Ged	5. n. Tr. Theod.	03,51	20,15	00,01	12,25

### Hundertjähriger Kalender.

1.—3. warm und schön; 4. u. 5. trüb und Nebel; 7. Regen; 8.—26. warm und trocken; 27. bis 29. Regen; den 30. gibt es eine sehr kalte Nacht.

### Bauernregeln:

Wenn die Nacht zu langen beginnt, dann die Hitze am meisten zunimmt.

Viel Donner im Juni bringt ein fruchtbares Jahr.

Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr.

### Mondphasen.

- 7. 14 Uhr 56,4 Min.
- ) 14. 6 Uhr 14,5 Min.
- ☾ 22. 5 Uhr 15,0 Min.
- ( 30. 4 Uhr 53,7 Min.

### Länge der Tage.

- 1. 16 Std. 08 Min.
- 9. 16 Std. 21 Min.
- 17. 16 Std. 27 Min.
- 21. 16 Std. 29 Min.

\* Die Juden feiern ihr Wochenfest am 14. und 15. Juni.  
Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Das Düngerausführen und Zwiebrachen ist bei trockenem Wetter fortzusetzen, und vergraste Aecker nachher mit der scharfen Egge zu entwurzeln. Kartoffeln und Wurzelgewächse sind zu behacken und Flachsfelder auszufäten. Sammle Moos und Laub zur Streu, und säe bei Mangel an Grünfutter sogenannten Mischling (Gerste, Wicken, Erbsen, Haber usw.) Die Kerpsernte heimse mit Sorgfalt ein, und blatte Mangold und andere Rüben zur Grünfütterung ab. Reifer Samenklec ist zu mähen, zu dörren und sogleich zu dreschen. Die Heuernte beginnt, wenn die meisten Gräser in der Blüte stehen: nur wo das Gras dünn ist, warte man, bis der Grassamen reif ist und ausfällt. Der Kümmei wird vor völliger Reife gesammelt. Be- regnetes Heu ist auf dem Barn mit Salz zu durch- streuen, daß es sich hält. Ueberschwemmtes und nicht

wieder abgewaschenes Heu dresche man gut, und füttere nur Ochsen damit. Gut ist es, wenn man Heu und Klee erst vor der Dehmernte fest aneinander setzt. Sowie das Heu eingeheimst ist, muß die Wiesenwässerung wieder beginnen. Seine Futtermvorräte muß man jetzt schon einteilen, daß der Viehstand später nicht Not leidet.

### Baumpflege und Gartenbau.

Außer den Verrichtungen des vorigen Monats beschneide Spaliere, Alleen, lebendige Zäune; begieße alle Gartenpflanzen fleißig. Gegen Raupen lege immer wieder frische Hanfstengel in die Beete. Häufle den Hopfen hoch an, mache die Stangen möglichst fest und schneide die flüssigen Blätter ab. Grabe Pflanzschulen an und säubere sie von Unkraut, binde Bäumchen an und begieße sie und okuliere taugliche Wildlinge mit gutem Obstgattungen.

## Notizen



## Juli (Heumond) 1929

1929	Katholiken	Protestanten	Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
			Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.	Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.
1 M	Theobald	Theobald	3,51	20,15	00,15	13,43
2 D	Maria Heimf.	Mar. Heimf.	3,52	20,15	00,31	15,05
3 M	Heliodor	Kornelius	3,53	20,14	00,50	16,33
4 D	Ulrich	Ulrich	3,53	20,14	01,16	18,02
5 F	Joe	Anselmus	3,54	20,14	01,50	19,27
6 S	Dominika	Antonia	3,55	20,13	02,42	20,37

### Hundertjähriger Kalender.

Den 1. starker Nebel; 3.—4. beständig, dann Regen; 7.—13. windig; 14. Regen; darauf schön bis zum Ende.

28. Woche. Ev. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26; Ep. Röm. 6, 3-11. - Matth. 21, 28-32; Apostelgesch. 8, 26-38; Ps. 1. - Kath. V. d. falsch. Proph. Matth. 7, 15-21, Ep. Röm. 6, 19-23.

7 S	7. u. Pfingst. Willib.	6. u. Tr. Willib.	3,56	20,13	03,53	21,28
8 M	Elisabeth	Rilian	3,57	20,12	05,17	22,03
9 D	Anatolia	Cyrillus	3,58	20,12	06,46	22,28
10 M	Sieben Brüder	Sieb. Brüder	3,59	20,11	08,14	22,47
11 D	Pius	Eleonora	4,00	20,10	09,38	23,02
12 F	Joh. Gualbert.	Heinrich	4,01	20,09	10,57	23,17
13 S	Anaklet.	Margareta	4,02	20,09	12,12	23,30

### Bauernregeln:

Wenn am Annatage die Ameisen aufwerfen, soll ein strenger Winter folgen.

Was Juli u. August nicht kochen, kann kein Nachfolger braten.

Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr.

29. Woche. E. Die Ernte ist gr. u. d. Arb. wenig. Matth. 9, 35-38; Ep. Röm. 6, 19-23. - Mark. 4, 26-29; 1. Tim. 6, 6-12; - Kath. Der ungerechte Haushalter Luk. 16, 1-9; Ep. Röm. 8, 12-17.

14 S	8. u. Pfingst. Bonaven.	7. u. Tr. Bonav.	4,03	20,08	13,25	23,44
15 M	Apostel Teil.	Apostel Teil.	4,04	20,07	14,38	—
16 D	Stapulierfest	Ruth	4,05	20,06	15,50	00,01
17 M	Alegius	Marcellina	4,06	20,05	17,01	00,22
18 D	Camillus	Rosina	4,07	20,04	18,07	00,48
19 F	Vincenz v. Paul	Marianne	4,09	20,03	19,07	01,22
20 S	Veslaus	Elias	4,10	20,02	19,55	02,08

### Mondphasen.

- 6. 21 Uhr 47,0 Min.
- ) 13. 17 Uhr 5,0 Min.
- ☉ 21. 20 Uhr 20,7 Min.
- ( 29. 13 Uhr 55,8 Min.

30. Woche. Ev. V. d. falsch. Proph. Matth. 7, 13-23; Ep. Röm. 8, 12-17. - Matth. 12, 46-50; Apostelg. 16, 16-32; Jerem. 23, 16-29. - K. D. Herr weint üb. Jerus. Luk. 19, 41-47; Ep. 1. Kor. 10, 6-13.

21 S	9. u. Pfingst. Brared	8. u. Tr. Brar.	4,11	20,00	20,33	03,04
22 M	Maria Magd.	Mar. Magd.	4,12	19,59	21,01	04,10
23 D	Apollinaris	Apollinaris	4,14	19,58	21,23	05,21
24 M	Sier Amil	Christine	4,15	19,57	21,40	06,34
25 D	Jakobus	Jakobus	4,16	19,55	21,54	07,47
26 F	Anna	Anna	4,18	19,54	22,08	09,00
27 S	Bantaleon	Berthold	4,19	19,52	22,22	10,14

31. Woche. Ev. D. unger. Haush. Luk. 16, 1-12; Ep. 1. Kor. 10, 1-13. - Matth. - 13, 44-46; Apostelg. 17, 16-34; Spr. Sal. 16 1-9. - K. Pharisäer u. Zöllner. Luk. 18, 9-14; Ep. 1. Kor. 12, 2-11.

28 S	10. u. Pfingst. Innoc	9. u. Tr. Siegr.	4,20	19,51	22,36	11,29
29 M	Martha	Martha	4,22	19,50	22,53	12,48
30 D	Abdon	Beatrig	4,23	19,48	23,14	14,10
31 M	Ignatius v. Loyola	Ignaz Loyol	4,25	19,47	23,44	15,36

### Länge der Tage.

- 3. 16 Std. 22 Min.
- 11. 16 Std. 11 Min.
- 19. 15 Std. 54 Min.
- 27. 15 Std. 33 Min.

Am 4. Juli Sonne in Erdferne.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Die Arbeiten des vorigen Monats werden fortgesetzt und die Getreideernte begonnen, ehe die Früchte überreif geworden sind. Frühflachs wird ausgerauft, Samen- klee geschnitten und sogleich gedroschen, Gerste und Weizen nicht in so großer Hitze gebunden; Erbsen und Linzen darf man am wenigsten überreif werden lassen. Die Stoppelfelder werden ausgeweidet und zu Gerste gestürzt. Zerstreue auf Wiesen frische Maulwurfshäufen und besäe leere Plätze mit Gras- und Kleesamen.

### Baumpflege und Gartenbau.

Zu den Arbeiten des vorigen Monats kommt noch das Abnehmen des Frühobstes und das Auflesen des Ab- gefallenen. Die Verwertung des Obstes beschäftigt jetzt den Baumbesitzer auch.



### Notizen



August (Ernting) 1929			Sonnen		Mond	
1929	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr	Min.	Uhr	Min.
1 D	Petri Kettenfest	Petri Kettenf.	4,26	19,45	—	17,02
2 F	Alfons v. L.	Portiunkula	4,28	19,43	0,26	18,17
3 S	Stephan Erf.	Cleasar	4,29	19,42	1,26	19,16
32. Woche. Ev. Der Herr weint über Jerus. Luk. 19, 41-48; Ep. 1. Kor. 12, 1-11. - Matth. 23, 34-39; Apostelg. 20, 17-38; Jer. 7, 1-11. - Kath. Hephata! Mark. 7, 31-37; Ep. 1. Kor. 15, 1-10.						
4 S	11. n. Pfingst. Domin.	10. n. Tr. Dom.	4,31	19,40	2,44	19,59
5 M	Maria Schnee ●	Oswald	4,32	19,38	4,12	20,27
6 D	Berkf. Christi	Berkf. Christi	4,34	19,37	5,43	20,49
7 M	Cajetanus	Donatus	4,35	19,35	7,10	21,06
8 D	Cyriacus	Cyriacus	4,37	19,33	8,34	21,21
9 F	Emidius	Romanus	4,38	19,31	9,52	21,34
10 S	Laurentius	Laurentius	4,40	19,30	11,09	21,49
33. Woche. Ev. Pharisaer u. Zöllner. Luk. 18, 9-14; Ep. 1. Kor. 15, 1-10. - Luk. 7, 36-50; Röm. 8, 33-39; Dan. 9, 15-18. - Kath. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23-37; Ep. 2. Kor. 3, 4-9.						
11 S	12. n. Pfingst. Philom.	11. n. Tr. Tiberius	4,41	19,28	12,24	22,05
12 M	Klara )	Klara	4,43	19,26	13,38	22,24
13 D	Hippolytus	Hildebrandt	4,44	19,24	14,50	22,49
14 M	Eusebius	Eusebius	4,46	19,22	15,59	23,20
15 D	Maria Himmelf.	Maria Hf.	4,47	19,20	17,01	—
16 F	Hyazinthus	Isaal	4,49	19,18	17,53	00,02
17 S	Viberatus	Bilibald	4,51	19,16	18,34	00,55
34. Woche. Ev. Hephata! Mark. 7, 31-37; Ep. 2. Kor. 3, 4-9. - Joh. 8, 31-36; Apostelges. 16, 9-15; Jes. 29, 18-21. - Kath. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 3, 16-22.						
18 S	13. n. Pfingst. Modus	12. n. Tr. Agap.	4,52	19,14	19,05	01,58
19 M	Ludwig	Sebald	4,54	19,12	19,28	03,08
20 D	Bernhard ☽	Bernhard	4,55	19,10	19,47	04,22
21 M	Joh. Franz	Ruth	4,57	19,08	20,02	05,35
22 D	Timotheus	Philibert.	4,58	19,06	20,16	06,50
23 F	Philipp Benit.	Zachäus	5,00	19,04	20,29	08,05
24 S	Bartholomäus	Bartholomäus	5,01	19,02	20,43	09,20
35. Woche. Ev. Der barmherzige Samariter Luk. 10, 23-37; Ep. Röm. 3, 21-28. - Mark. 12, 41-44; 1. Petri 2, 1-10; Sach. 7, 4-10. - K. Sorget nicht. Matth. 6, 24-33; Ep. Gal. 5, 16-24.						
25 S	14. n. Pfingst. Patriz.	13. n. Tr. Ludwig	5,03	19,00	20,58	10,37
26 M	Zephyrinus	Samuel	5,04	18,58	21,17	11,58
27 D	Joh. Calas ☾	Rufus	5,06	18,56	21,43	13,21
28 M	Augustinus	Augustinus	5,08	18,54	22,18	14,46
29 D	Joh. Enthauptung	Joh. Enth.	5,09	18,52	23,09	16,03
30 F	Rafa	Benjamin	5,11	18,50	—	17,07
31 S	Raimund	Rebekka	5,12	18,47	0,19	17,53

**Hundertjähriger Kalender.**  
 Bis 3. warm; 10. Reif und kalt bis 13.; 14. Regen; 15. und 16. schön; 20. große Hitze; 22. bis 26. Regen; vom 28.—31. schön.

**Bauernregeln:**  
 Sind Laurentius (10.) u. Barthel (24.) schön, ist guter Herbst vorauszusehn.  
 Was der August nicht kocht, läßt der September ungebraten.  
 Häufiger Höhenrauch deutet auf einen strengen Winter.  
 Ist's in den ersten Wochen heiß, so bleibt der Winter lange weiß.

**Mondphasen.**  
 ● 5. 4 Uhr 40,1 Min.  
 ☽ 12. 7 Uhr 1,4 Min.  
 ☽ 20. 10 Uhr 42,3 Min.  
 ☾ 27. 21 Uhr 1,7 Min.

**Länge der Tage.**  
 4. 15 Std. 9 Min.  
 12. 14 Std. 43 Min.  
 20. 14 Std. 15 Min.  
 28. 13 Std. 46 Min.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Die Ernte der verschiedenen Fruchtarten wird fortgesetzt, und darf Haber nicht lange auf Schwaden liegen bleiben. Flachs und Hanf werden ausgerauft, der Wein vom Flachs abgeriffelt und der Hanf gut gedörft. Die Stoppelfelder sind zu stürzen; wer will, kann sie auch mit weißen Rüben zur Winterfütterung anpflanzen. Gegen das Ende des Monats wird zur Saat geackert, die Felder gedüngt, der letzte Samenlee eingebracht und Keps angebaut. Auf guten Wiesen wird die Dehnernte vorgenommen, nachdem man mit der Bewässerung des Bodens schon vierzehn Tage zuvor aufgehört hat.

### Baumpflege und Gartenbau.

Die Zweige der Spalierbäume werden angebunden, reich beladene Obstbäume gestützt, reifes Obst abgenommen, beschädigte Bäume mit Baumsalbe verstrichen und Gräben für den künftigen Baumsaß gemacht, der Boden dabei umgegraben. Die Bänder okulierter Bäume sind lockerer anzulegen, Räuber und Nachschosse auszuschneiden: Steinobstkerne in feuchtem Sand im Keller zur Frühlingsaat aufzubewahren, und der Boden überall umzugraben und zu reinigen.

## Notizen



## September (Scheidung) 1929

Sonnen		Mond	
Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
Uhr	Min.	Uhr	Min.

1929

Katholiken

Protestanten

36. Woche. Ev. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 5, 16-24. — Joh. 5, 1-14, 1. Tim. 1, 12-17; Ps. 50, 14-23. — Kath. Weine nicht. Luk. 7, 11-16; Ep. Gal. 5, 25-6, 10.

1 S	15. u. Pf. Schuzengriff.	14. u. Tr. Wendibius	5,14	18,45	1,42	18,27
2 M	Stephan	Ephraim	5,15	18,43	3,11	18,50
3 D	Thella	Salome	5,17	18,41	4,40	19,09
4 M	Rosalia	Moses	5,18	18,39	6,05	19,24
5 D	Laurentius	Nathanael	5,20	18,36	7,28	19,39
6 F	Kf. v. Biterb.	Magnus	5,21	18,34	8,47	19,53
7 S	Bronislawia	Regina	5,23	18,32	10,04	20,08

37. Woche. Ev. Sorget nicht. Matth. 6, 24-34; Ep. Gal. 5, 25-6, 10. — Joh. 11, 1-11; 2. Thess. 3, 6-13; 1. Kön. 17, 8-16. — Kath. Sabbatfeier in Liebe u. Demut. Luk. 14, 1-11; Ep. Eph. 3, 13-21.

8 S	16. u. Pf. Maria Ob.	15. u. Tr. Maria Ob.	5,25	18,30	11,20	20,26
9 M	Gorgonius	Bruno	5,26	18,28	12,35	20,48
10 D	Nikolaus v. Tol.	Bulcheria	5,28	18,25	13,47	21,18
11 M	Bulcheria	Athanasia	5,29	18,23	14,52	21,55
12 D	Maria Namensfest	Valerian	5,31	18,21	15,49	22,44
13 F	Eulogius	Enver	5,33	18,18	16,33	23,44
14 S	Kreuzes Erhö.	Kreuzes Erh.	5,34	18,16	17,08	—

38. Woche. E. Weine nicht. Luk. 7, 11-17; Ep. Eph. 3, 13-21. — Matth. 11, 25-30; Hebr. 12, 18-24. Hiob 5, 17-26. — Kath. Das vornehm. Geb. u. die vornehm. Frage. Matth. 22, 35-46; Ep. Eph. 4, 1-6.

15 S	17. u. Pf. Mikodem.	18. u. Tr. Mikod.	5,36	18,14	17,33	0,53
16 M	Kornelius	Euphemia	5,37	18,12	17,53	2,05
17 D	Hildegard	Lambertus	5,39	18,09	18,09	3,20
18 M	Quat. J. Cupertin	Konstantin	5,40	18,07	18,23	4,35
19 D	Januarius	Januarius	5,42	18,05	18,36	5,50
20 F	Quat. Eustachius †	Fausta	5,44	18,02	18,50	7,06
21 S	Quat. Matth. Ev.	Matth., Ev.	5,45	—	19,05	8,25

39. Woche. Ev. Sabbatfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1-11; Ep. Eph. 4, 1-6. — Matth. 12, 1-8; Hebr. 4, 9-13; Ps. 75, 5-8. — Kath. Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1-14; Ep. 1. Kor. 1, 4-8.

22 S	18. u. Pfingst. Moris	17. u. Tr. Moris	5,47	18,58	19,22	9,47
23 M	Linus	Joseas	5,48	18,56	19,46	11,10
24 D	Maria v. L.	Joh. Empf.	5,50	18,53	20,17	12,35
25 M	Thom. v. B.	Kleophas	5,52	18,51	21,03	13,54
26 D	Cyprianus	Eusebius	5,53	18,49	22,04	15,02
27 F	Kosmos Damian	Kosm. Dam	5,55	18,47	23,22	15,52
28 S	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5,56	18,44	—	16,29

40. Woche. Ev. Das vornehm. Gebot u. d. vornehm. Frage. Matth. 22, 34-46; Ep. 1. Kor. 1, 4-9. — Mark. 10, 17-27; Jak. 5; Jak. 2, 10-17; 2. Chron. 1, 7-12. — Kath. Matth. 22, 1-14; Ep. Eph. 4, 23-28.

29 S	19. u. Pfingst. Michael	18. u. Tr. Hieron.	5,58	18,42	0,47	16,55
30 M	Hieronimus	Hieronimus	5,59	18,40	2,14	17,14

### Hundertjähriger Kalender.

Rom 1.—6. schön und warm; 8. Feiern; 9. trüb und kalt; 13. bis 16. schön, dann trüb und Regen bis zu Ende.

### Bauernregeln:

Wenn die Zugvögel nicht ziehen vor Michaeli (29.) wirds nicht Winter vor Weihnachten.

Ist Megidi (1.) ein heller Tag, so folgt ein guter Herbst.

Viele Disteln von der großköpfigen Sorte verheißen einen reichen Herbst.

### Mondphasen.

●	3. 12 Uhr 47,5 Min.
)	10. 23 Uhr 57,1 Min.
☾	19. 0 Uhr 15,8 Min.
(	26. 3 Uhr 6,8 Min.

### Länge der Tage

1.	13 Std. 31 Min.
9.	13 Std. 02 Min.
17.	12 Std. 30 Min.
25.	11 Std. 59 Min.

# Landwirtschaftliche Verrichtungen

## Feld- und Wiesenbau.

Die Ernte aller Fruchtarten und des Dehndes wird beendigt, zur Weizen- und Dinkelsaat geackert, gedüngt, zur Saat selbst geschritten. Wo es nötig ist, werden auf besäten Feldern Wasserfurchen gezogen, Düngervorräte hinausgeführt, Kleeäcker samt dem handhoch gewachsenen Klee gestürzt und eingesät. Weizen- und Kornfelder sind zur Frühjahrsaat gleichfalls zu stürzen, schlechte Wiesen umzuackern und für künftigen Haber- und Luzernebau vorzubereiten. Wo Abzugsgräben nötig sind, muß man sie erneuern oder frisch anlegen.

## Baumpflege und Gartenbau.

Die Obsternte tritt gegen das Ende des Monats allgemein ein; nach derselben soll man die Bäume von Moos reinigen, umgraben und düngen. Aus der Baumschule werden gehörig erstarrte Bäume verkauft. Wer will, kann Äpfel- und Birnkerne aussäen.



## Notizen



Oktober (Gilbhart) 1929			Sonnen <sup>o</sup>		Mond <sup>o</sup>	
1929	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr	Min.	Uhr	Min.
1 D	Remigius	Bollmar	6,01	17,38	3,39	17,30
2 M	Leodegar	Bollrad	6,02	17,36	5,02	17,44
3 D	Gerard	Franz Borgia	6,04	17,33	6,22	17,58
4 F	Franz	Franz	6,06	17,31	7,41	18,13
5 S*	Galla	Ehrenfried	6,07	17,29	8,58	18,29
41. Woche. Ev. Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1-8; Ep. Eph. 4, 22-32. — Joh. 9, 24-41; Jak. 5, 13-20; Ps. 32, 1-7 — Kath. Des Königlichen Sohn. Joh. 4, 46-53; Ep. Eph. 5, 15-21.						
6 S*	20. n. Pf. Rosenkranzj.	19. n. Tr. Erntedf.	6,09	17,27	10,15	18,49
7 M	Sergius	Spes	6,10	17,25	11,30	19,15
8 D	Gottfried	Charitas	6,12	17,22	12,39	19,49
9 M	Rufinus	Dionysius	6,14	17,20	13,41	20,34
10 D	Franz Borgia	Gideon	6,15	17,18	14,30	21,29
11 F	Blacidia	Burhard	6,17	17,16	15,09	22,34
12 S	Magimilian	Magimilian	6,19	17,13	15,37	23,45
42. Woche. Ev. Die königl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14; Ep. Eph. 5, 15-21. — Joh. 15, 1-8; Röm. 14, 1-9; Spr. Sal. 2, 1-8. — Kath. Der Schalksknecht. Matth. 18, 23-35; Ep. Eph. 6, 10-17.						
13 S	21. n. Pfingst. Eduard	20. n. Tr. Angelus	6,20	17,11	15,58	—
14 M*	Calixtus	Calixtus	6,22	17,09	16,15	00,59
15 D	Hedwig	Hedwig	6,24	17,07	16,29	02,14
16 M	Theresia	Gallus	6,26	17,05	16,43	03,30
17 D	Heron	Henning	6,27	17,03	16,56	04,46
18 F	Lukas	Lukas	6,29	17,01	17,11	06,05
19 S	Petrus v. Alcantara	Ptolemäus	6,31	16,59	17,27	07,26
43. Woche. Ev. Des Königlichen Sohn. Joh. 4, 47-54; Ep. Eph. Joh. 6, 10-17. Mark. 10, 13-16; Eph. 6, 1-9; 2. Sam. 7, 17-29. — Kath. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-21; Ep. Phil. 1, 6-11.						
20 S*	22. n. Pf. Joh. Cant.	21. n. Tr. Wendelin	6,32	16,57	17,49	08,52
21 M	Ursula	Ursula	6,34	16,55	18,18	10,19
22 D	Severus	Cordula	6,36	16,53	18,59	11,44
23 M	Joh. v. Capistran	Severinus	6,38	16,51	19,56	12,56
24 D	Joh. v. Kreuz	Nathanael	6,39	16,49	21,10	13,52
25 F	Chryfantus	Crispinus	6,41	16,47	22,32	14,33
26 S*	Siricius	Amandus	6,43	16,45	23,57	15,01
44. Woche. Ev. Der Schalksknecht. Matth. 18, 21-35; Ep. Phil. 1, 3-11. — Luk. 9, 57-62; Hebr. 13, 1-9; Spr. Sal. 24, 14-20. — Kath. Jairi Töchterl. Matth. 9, 18-26. Ep. Phil. 3, 17-4, 3.						
27 S*	23. n. Pf. Christi König	22. n. Tr. Sabina	6,44	16,43	—	15,21
28 M	Simon, Juda	Sim., Jud.	6,46	16,41	1,22	15,37
29 D	Eusebia	Engelhard	6,48	16,39	2,44	15,51
30 M	Serapion	Theodora	6,50	16,37	4,03	16,05
31 D	Wolfgang	Wolfgang	6,51	16,35	5,20	16,19

**Hundertjähriger Kalender.**  
 Bis zum 14. unstete, unbeständige Bitterung; 23. ungewöhnlich kalt; 26. etwas Regen; 29. und 30. kalt; 31. Regen.

**Bauernregeln:**  
 Warmer Oktober bringt kalten Februar.  
 Je früher das Laub im Oktober fällt, desto fruchtbarer wird das nächste Jahr sein.  
 Wer im Herbst hell Wetter will, hat der Winde im Winter viel.

**Mondphasen.**

- ☉ 2. 23 Uhr 19,3 Min.
- ) 10. 19 Uhr 5,2 Min.
- ☽ 18. 13 Uhr 5,9 Min.
- ( 25. 9 Uhr 21,2 Min.

**Länge der Tage.**

- 3. 11 Std. 29 Min.
- 11. 10 Std. 59 Min.
- 19. 10 Std. 28 Min.
- 27. 9 Std. 59 Min.

\* Die Juden feiern den Anfang ihres 5690. Jahres am 5., das zweite Neujahrsfest am 6., das Versöhnungsfest am 14., das Laubhüttenfest am 19. und 20., Laubhüttenende am 26., das Fest der Gesetzesfreude am 27.

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Die Einsaat der Winterfrucht ist zu beendigen, auch sind alle Wurzelgewächse und Kartoffeln baldigst nach Hause zu schaffen. Die Erdschollen auf bestellten Feldern werden zerschlagen, der Dünger aufgeführt, zur Gerste gestürzt. Nicht zu abhängige Brachfelder werden ausgestrichen, bei hartem Boden Dünger ausgeführt, in nassen Feldern Abzugsgräben angelegt und die Steine aus den Feldern geschafft. Wo es noch Dehnd gibt, ist es jetzt einzubringen und sind die Wiesen mit kurzem Dünger zu befahren. Moos auf Wiesen reife mit scharfen Eggen auf, und streue nachher Asche und Kalk darauf. Alte Maulwurfshaufen hebe ab, zerstreue frische und säe die leeren Stellen mit Grassamen ein. Schädliche Gesträuche, Disteln usw. sind auszurotten.

### Baumpflege und Gartenbau.

Alles Obst wird eingebracht, die Baumstüben aufbewahrt, Bäume umgegraben und gedüngt, abgängige nachgesetzt, dann große, die samt dem Ballen veretzt werden sollen, umgegraben und die neuen Gruben dazu aufgeworfen. Es ist überhaupt ratsam, die Löcher zu allen Bäumen so bald als möglich zu machen. Wilde Baumäste werden abgesägt, zartere Bäume so bedeckt, daß sie noch Luft haben, und andere durch Stroh oder Weidenkörbe gegen Hasenfraß geschützt. Gelbe und andere Rüben, die erst im Frühjahr verwendet werden sollen, werden in die Erde gegraben, und mit Erde bedeckt, auf die man noch Stroh oder Dung werfen kann. Bäume werden aus der Baumschule veretzt und verkauft, Wildlinge dareingepflanzt, Obstkerne gesammelt und bis zum nächsten Frühjahr aufbewahrt, Baumschulen sind gut gegen Hasen zu sichern.

## Notizen



## November (Nebelung) 1929

1929	Katholiken	Protestanten	Sonnen		Mond	
			Aufg. Uhr	Untg. Min.	Aufg. Uhr	Untg. Min.
1 S	Aller Heiligen	Aller Heilig.	6,53	16,34	06,37	16,33
2 S	Aller Seelen	Aller Seelen	6,55	16,32	07,55	16,52
45. Woche. Ev. Die Seligpreisungen Matth. 5, 1-12; Ep. Gal. 5, 1-15. — Joh. 2, 13-17; 1. Kor. 11-23 Ps. 46. — Kath. Christus stillt Wind u. Meer. Matth. 8, 23-27; Ep. Röm. 13, 1-10						
3 S	24. n. Pfl. Subertus	23. n. Tr. Hel. Jell.	6,57	16,30	09,11	17,15
4 M	Karl Borrom.	Karl Borr.	6,58	16,28	10,23	17,46
5 D	Zacharias	Blandina	7,00	16,27	11,30	18,25
6 M	Leonhard	Leonhard	7,02	16,25	12,24	19,17
7 D	Engelbert	Engelbert	7,04	16,23	13,06	20,19
8 F	Gottfried	Severus	7,05	16,22	13,38	21,27
9 S	Theodorus	Theodorus	7,07	16,20	14,02	22,39
46. Woche. Ev. Jairo Töchterlein. Matth., 9, 18-26; Ep. Kol. 1, 9-14. — Joh. 10, 23-30; 1. Thess. 5, 14-24; Ps. 39, 5-14. — Kath. Unkraut unt. d. Weiz. Matth. 13, 21-30; Ep. Kol. 3, 12-17.						
10 S	25. n. Pfl. Andr. No.	24. n. Tr. Randolf	7,09	16,18	14,20	23,52
11 M	Martin, Bischof	Martin, B.	7,11	16,17	14,35	—
12 D	Martin, B.	Jonas	7,12	16,16	14,49	1,06
13 M	Didanus	Stanisl. K.	7,14	16,14	15,02	2,22
14 D	Jakobus	Levinus	7,16	16,13	15,15	3,38
15 F	Bertrud	Leopold	7,17	16,11	15,31	4,58
16 S	Edmund	Homer	7,19	16,10	15,50	6,23
47. Woche. E. Greuel d. Verwüstung; Matth. 24, 15-28; Ep. 1. Thess. 4, 13-18. J. 5, 19-29; Hebr. 10, 32-39; Hiob. 14, 1-5. — K. Gleichn. v. Senfkorn u. Sauerteig. Matth. 13, 31-35; Ep. 1. Thess. 1, 2-10.						
17 S	26. n. Pfl. Greg. I. H.	25. n. Tr. Alpbans	7,21	16,09	16,16	07,51
18 M	Otto Eugen	Weighard	7,23	16,07	16,52	09,20
19 D	Elisabeth	Elisabeth	7,24	16,06	17,44	10,42
20 M	Felix v. Valois	Buk- u. Veltag	7,26	16,05	18,55	11,48
21 D	Maria Dpferung	Maria Dpf.	7,28	16,04	20,17	12,33
22 F	Cäcilia	Alfons	7,29	16,03	21,44	13,05
23 S	Joh. v. Kreuz	Klemens	7,31	16,02	23,09	13,28
48. Woche. E. Gleichn. v. d. zehn Jungfr. Matth. 25, 1-13; Ep. 2. Petri 3, 3-14. — Luk. 12, 35-43; Offenb. Joh. 7, 9-17; Jes. 75, 3-10; K. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35; Ep. Kol. 1, 9-14.						
24 S	27. n. Pfl. Christop.	26. n. Tr. Tarsus	7,32	16,01	—	13,45
25 M	Siricius	Katharina	7,34	16,00	0,32	14,00
26 D	Konrad	Konrad	7,36	15,59	1,51	14,13
27 M	Birgillus	Jaroslav	7,37	15,58	3,07	14,26
28 D	Sosthenes	Günther	7,38	15,57	4,23	14,40
29 F	Saturnin	Eberhard	7,40	15,56	5,38	14,57
30 S	Andreas	Andreas	7,42	15,56	6,54	15,18

### Hundertjähriger Kalender.

1.—9. anhaltender Regen, dann leidlich gut; 15. und 16. wieder Regen; 23. hell und kalt; 24. gelind; den 29. und 30. win-tert es zu.

### Bauerregeln:

Den Martin und den Andreas sieht man lieber dürr als naß. Viel und langer Schnee, gibt viel Frucht und Alee. Morgenrot — mit Regen droht.

### Mondphasen.

- ☉ 1. 13 Uhr 0,9 Min.
- ☾ 9. 15 Uhr 9,8 Min.
- ☽ 17. 1 Uhr 14,2 Min.
- ☾ 23. 17 Uhr 4,3 Min.

### Länge der Tage

- 4. 9 Std. 30 Min.
- 12. 9 Std. 4 Min.
- 20. 8 Std. 39 Min.
- 28. 8 Std. 19 Min.

Ringförmige Sonnenfinsternis am 1. Sie ist in Schlessien sichtbar von 12 Uhr bis gegen 13 Uhr

## Landwirtschaftliche Verrichtungen

### Feld- und Wiesenbau.

Alle Wasserfurchen sind zu ziehen, Erdschollen zu zerbrechen, Stoppelfelder zu stürzen und zu düngen, die Brache auszustreichen, an nassen Stellen Senkgruben anzulegen, Wiesen zu düngen, Maulwurfshäufen abzuheben und zu zerstreuen, die Wiesen zu pferchen. Weidenpflanzungen sind jetzt anzulegen, schädliche Gesträucher auszurotten, Abzugsgräben zu machen.



### Baumpflege und Gartenbau.

Das Umgraben, Bedüngen und Versehen der Bäume ist fortzusetzen; auch Himbeer- und andere Sträucher werden versehen, und die Löcher für Bäume gegraben, die man im nächsten Frühjahr versehen will. Raubäste werden abgeschnitten, zartere Bäume bedeckt, oder mit Stroh und dergleichen umwunden, Raupennester, Spinnweben, zusammengerollte Blätter abgelesen, Gartenbeete umgegraben, Baumschulen werden gedüngt, Bäume darin versehen, Obstkerne angebaut, bei starkem Frost größere Bäume samt den Ballen versehen.

## Notizen



## Dezember (Christmond) 1929

1929	Katholiken	Protestanten	Sonnen		Mond	
			Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.	Aufg. Uhr Min.	Untg. Uhr Min.
49. Woche. Ev. Gelobt sei, der da kommt im Nam. des Herrn. Matth. 21, 1-9; Ep. Röm. 13, 11-14. - Luk. 1, 68-79; Heb. 10, 19-25; Jer. 31, 31-34. - K. D. Zuk. d. Herrn. Luk. 21, 25-33; Ep. Röm. 13, 11-14.						
1 S	1. Advents. Elgion ●	1. Adv. Arnold	7,43	15,55	08,08	15,45
2 M	Bibiana	Candidus	7,44	15,54	09,17	16,21
3 D	Franz Xaver	Franz Xaver	7,46	15,54	10,16	17,09
4 M	Barbara	Barbara	7,47	15,53	11,03	18,07
5 D	Petr. Chryf.	Naenzi	7,48	15,53	11,39	19,13
6 F	Nikolaus	Nikolaus	7,49	15,52	12,05	20,24
7 S	Ambrosius	Siegbert	7,51	15,52	12,25	21,36
50. Woche. Ev. Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25-36; Ep. Röm. 15, 4-13. - Luk. 17, 20-30; 2. Petri 1, 3-11; Mal. 3, 19-24. - Kath. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2-10; Ep. Röm. 15, 4-13.						
8 S	2. Adof. Mar. Empf.	2. Adv. Mar. C.	7,52	15,52	12,41	22,47
9 M	Leoladia )	Joachim	7,53	15,52	12,54	—
10 D	Melchiades	Judith	7,54	15,51	13,08	0,00
11 M	Domasus	Sapientia	7,55	15,51	13,20	01,13
12 D	Epimachus	Otilia	7,56	15,51	13,34	02,30
13 F	Lucia	Lucia	7,57	15,51	13,51	03,50
14 S	Nikajius	Nikajius	7,58	15,51	14,13	05,16
51. Woche. Ev. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2-10; Ep. 1. Kor. 4, 1-5. - Matth. 3, 1-11; 2. Tim. 4, 5-8; Jes. 40, 1-8. - Kath. Das Zeugnis Joh. des Täufers. Joh. 1, 19-28; Ep. Phil. 4, 4-7.						
15 S	3. Advents. Viktor	3. Adv. Frieder.	7,59	15,51	14,43	06,46
16 M	Eusebius ☽	Ananias	8,00	15,51	15,29	08,14
17 D	Vazarus	Ignatius	8,01	15,52	16,32	09,29
18 M	Quat. Mariä Erm.	Achilles	8,01	15,52	17,53	10,25
19 D	Nemesius	Ammon	8,02	15,52	19,23	11,05
20 F	Quat. Ammon †	Abraham	8,03	15,53	20,53	11,32
21 S	Quat. Florian	Thomas	8,03	15,53	22,18	11,51
52. Woche. Ev. Das Zeugnis Joh. des Täufers. Joh. 1, 19-28; Ep. Phil. 4, 4-7. - Joh. 1, 15-18; 1. Joh. 1, 1-4; 5. Mose 18, 15-19. - K. Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 1-6; Ep. 1. Kor. 4, 1-5.						
22 S	4. Advents. Florian	4. Adv. Beata	8,04	15,54	23,40	12,07
23 M	Viktoria (	Tugendreich	8,04	15,54	—	12,21
24 D	Irmina	Adam, Eva	8,04	15,55	00,56	12,34
25 M	heil. Christfest	hl. Christfest	8,05	15,55	02,13	12,47
26 D	2. Christtag Stephanus	2. Christtag	8,05	15,56	03,28	13,03
27 F	Johannes	Johannes	8,05	15,57	04,43	13,23
28 S	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindl.	8,06	15,58	05,57	13,47
53. Woche. Ev. Von Simeon u. Hanna. Luk. 2, 33-40; Ep. Gal. 4, 1-7. - Luk. 2, 25-32; Joh. 12, 35-41; 2. Kor. 5, 1-9; Jes. 63, 7-16. - Kath. Text wie vor. Luk. 2, 33-40; Ep. Gal. 4, 1-7.						
29 S	S. n. Weihn. Thom. B.	S. n. Weihn. Jon.	8,06	15,59	07,07	14,20
30 M	Eugen	David	8,06	15,59	08,10	15,04
31 D	Sylvester ●	Sylvester	8,16	16,00	09,00	15,58

### Hundertjähriger Kalender.

Den 1. kalt; 4. Schnee; 5.—10. starke Regengüsse mit Ueberschwemmungen; vom 11.—14. wieder Regen; 21. Schnee; 22. bis Ende ziemlich kalt.

### Bauernregeln:

Auf Barbara (4.) die Sonne weicht, auf Lucia (13.) sie wieder herhschleicht.

Schlagen die Nachtigallen in den Stuben nach Weihnachten schon, so wird der Frühling bald kommen.

Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh.

### Mondphasen.

- 1. 5 Uhr 48,4 Min.
- ) 9. 10 Uhr 41,7 Min.
- ☽ 16. 12 Uhr 38,2 Min.
- ( 23. 3 Uhr 27,3 Min.
- 31. 0 Uhr 41,7 Min.

### Länge der Tage.

- 2. 8 Std. 10 Min.
- 10. 7 Std. 57 Min.
- 18. 7 Std. 51 Min.
- 26. 7 Std. 51 Min.

Am 22. Dezember Wintersonfang, kürzester Tag.

# Landwirtschaftliche Verrichtungen

## Feld- und Wiesenbau.

Bei besäten Feldern sind Eiskrusten aufzueggen, Schnee- und Windwehen zu öffnen, die Wege offen zu halten; Tauwasser ist sanft von den Saaten abzuleiten; Klee- und andere Felder, sowie Wiesen, die keinen Ueberfluthungen ausgesetzt sind, sind zu düngen, Kompost, Leichschlamm, Gaffenerde auf die Felder zu schaffen. Wo man unnütze Gesträuche hat, sind sie auszuhauen und bemooste Wiesen mit Gewalt zu enteisen. Bewässerungsgeräte sind bei dem Einfrieren in Sicherheit zu bringen und große Bäume aus den Feldern zu schaffen.

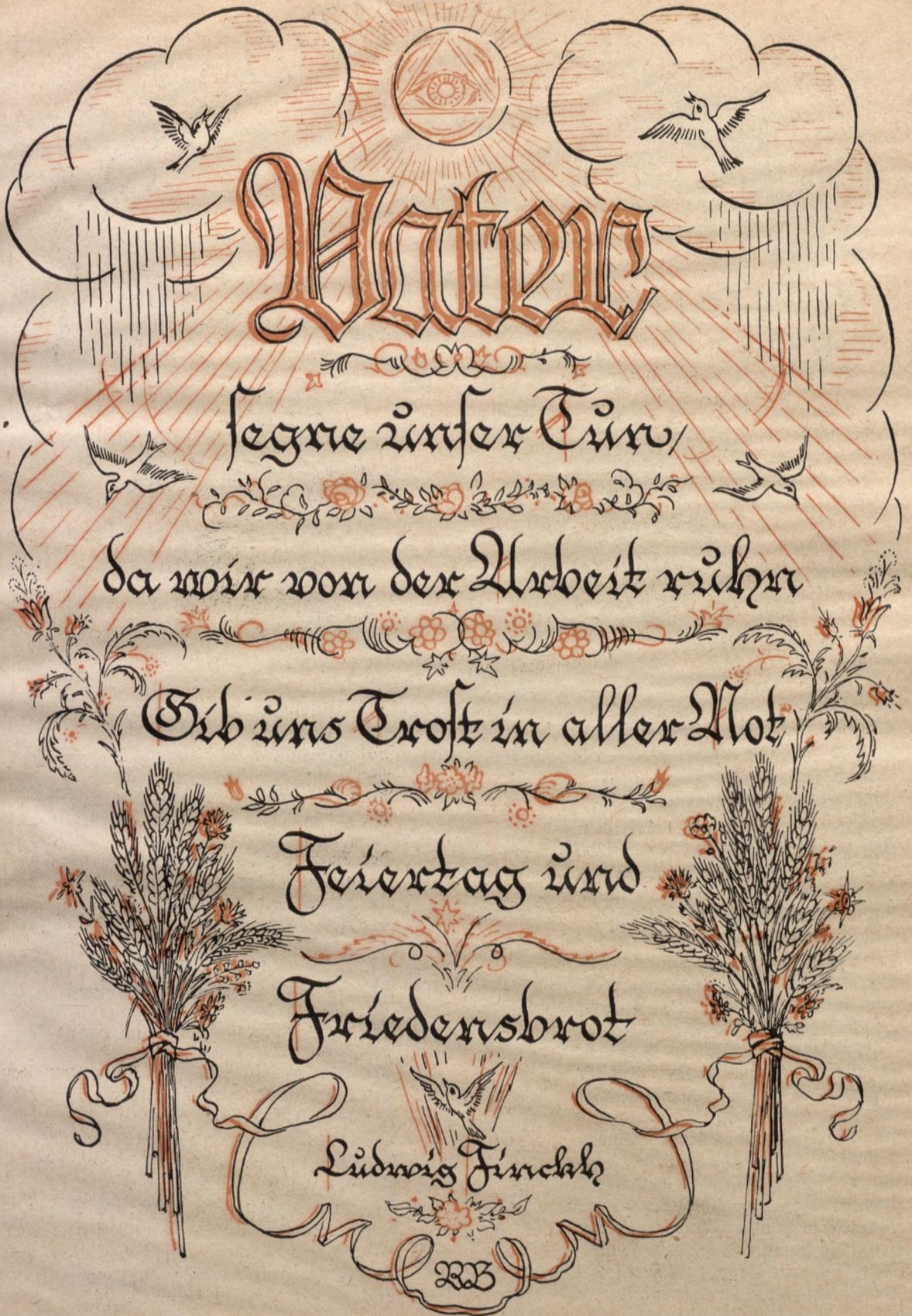


## Baumpflege und Gartenbau.

Bei bedeckten Bäumen ist nachzusehen, ob sie genug Luft haben und nicht von Mäusen beschädigt werden. Bei starkem Schneefall muß man die Bäume abschütteln, und bei Tauwetter das Moos von denselben scharren. Baumstützen sind herzurichten, Pferdemist in Frühbeete zu bringen, große Schneemassen von Baumschulen zu entfernen. Große Bäume, die versetzt werden sollen und zuvor schon ungraben sind, werden bei starkem Frost mit Wasser begossen, und wenn alles zu einem Klumpen zusammengefroren ist, ausgehoben und so mit der ganzen Masse an den neuen Bestimmungsort gebracht. Rasenplätze und Rasenbänke, auf denen man dichtes Gras haben will, werden mit Asche und gestoßenem Hühner- oder Laubemist bestreut.

## Notizen





Anten

Segne unsern Tag

da wir von der Arbeit ruhen

Gib uns Trost in aller Not

Feiertag und

Friedensbrot

Ludwig Finckh

RB

+SANCTI+PETER+MIT+DER+GEISS+  
 HANS SACHS



Da noch auf Erden Christus ging,  
 An dem St. Peter getreulich hing,  
 Da schlendern sie einst zum Dörflein 'naus.

Beim Scheideweg bricht St. Peter aus:

„O Herre Gott und Meister mein,  
 Mich wundert schier der Güte dein,  
 Daß du der allmächtige Herrgott bist  
 Und läßt es doch zu aller Frist  
 Und allwärts gehn, wie's eben geht.  
 Sagt schon Habakuk der Prophet:  
 Gewalt und Frevel geht für Recht,  
 Der Schelm bedortelt schlimm und schlecht  
 Mit Schalkheit den Gerechten und Frommen.  
 Auch kann kein Recht zum Ziel mehr kommen.  
 Die Lehren gehn durchsammen her,  
 Just als wie die Fisch' im Meer,  
 Wo einer stets den andern verschlingt.  
 Der Böse stets den Guten bezwingt.  
 Des steht es übel an allen Enden,  
 In oberen wie in niederen Ständen.  
 Das siehst du an und schweigst dazu,  
 Als ob dich die Sach' nit kümmern tu'  
 Und tät' dich eben glatt nichts scheren.  
 Könntest doch allem Uebel wehren,  
 Strafftest du nur die Zügel fein.  
 Sollt' ich ein Jahr nur Herrgott sein  
 Und haben solche Gewalt wie du,

Ich wollt' ganz anders schaun dazu,  
 Führen baß das Regiment  
 Auf Erden über alle Ständ';  
 Wollte steuern mit meiner Hand  
 Raub und Wucher, Krieg und Brand,  
 Wollt' herrichten ein reuig Leben.“

Der Herr sprach: „Petre, so sag mir eben,  
 Du meinst, du wolltest baß regieren?  
 All irdisch Ding baß ordinieren?  
 Die Frommen schützen, die Bösen plagen?“

St. Peter tät hinwieder sagen:  
 „Ja, es müßt' baß auf Erden stehn,  
 Nit also durcheinander gehn;  
 Ich wollt' viel besser Ordnung halten.“ —

Der Herr sprach: „Nun, so sollst verwalten,  
 Petre, die hohe Herrschaft mein;  
 Für heut sollst du der Herrgott sein.  
 Schaff und gebeut, was du nur willst;  
 Sei hart und streng, sei gütig und mild,  
 Gib den Fluch aus oder den Segen,  
 Gib Sonnenschein, gib Wind und Regen,  
 Magst strafen oder magst belohnen,  
 Plagen oder schützen und schonen;  
 In Summa, mein ganzes Regiment  
 Leg' ich für heut' in deine Händ'.“

Drob nimmt der Herre seinen Stab,  
Den er Petro zu Händen gab.  
St. Peter war das wohlgemut,  
Deucht' sich der Herrlichkeit gar gut.

Indem kam her ein armes Weib,  
Ganz dürr und mager und bleich von Leib,  
Barfuß, mit zerrissenem Kleide,  
Trieb ihr Geißlein auf die Weide.

Als sie damit zum Scheidweg kam,  
Sprach sie: „Geh in Gottes Nam',  
Gott hüt' und schütze dich immerdar,  
Daß dir kein Uebel widerfahr'  
Von Wetter und Wölfen und bübischen Rotten!  
Kann halt nimmer mit dir trotten,  
Muß des Taglohns mich befeißzen,  
Hab' heint sonst nichts zu brechen und beißen  
Daheim mit meinen kleinen Kindern.  
Nun geh nur, wo magst Weide finden;  
Gott hüte dich mit seinen Händen!“ —

Drob tät die Frau zu Dorf sich wenden.  
Die Geiß ging flugs nun ihrer Straßen.

Der Herr rief Petro diefermaßen:  
„Petre, hast das Gebet der Armen  
Gehört? Du mußt dich ihrer erbarmen,  
Maßen bist heute Herrgott du;  
Drum stehet dir auch billig zu,  
Die Geiß zu nehmen in deine Hut,  
Wie jene von Herzen bitten tut.  
Geh, behüt sie den ganzen Tag,  
Daß sie nit fall' noch verirr' im Hag,  
Man sie nit stehl' von ungefähr,  
Noch sie zerreißen Wolf und Bär,  
Damit zum Abend unversehrt  
Die Geiß hinwieder von dannen kehrt  
Der armen Frauen heim ins Haus!  
So geh und richt die Sach' wohl aus!“

Und Petrus nahm aufs Herren Wort  
Die Geiß in Obhut alsofort  
Und trieb sie auf die Weid' hindann.



Iht fing St. Peters Unruh an:  
Die Geiß war mutig, jung und frech  
Und hub sich aus der Näh' hinweg,  
Loff auf der Weiden hin und wieder,  
Stieg bergauf und stieg bergnieder,  
Schloff hin und her durch Sträucher und Stauden.

Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauben  
Mußt immer trollen hinter der Geiß,  
Und schien die Sonne gar überheiß,  
So daß vom Leibe der Schweiß ihm rann.  
Mit Unruh brachte der alte Mann  
Den Tag hin, bis er zu Abend spät  
Die Geiß nach Hause treiben tät,  
Ganz heilig, müd' und sonder Macht.

Der Herr sah Petrum an und lacht:  
„Petre, willst mein Amt und Walten  
Noch länger in deiner Hand behalten?“

Petrus sprach: „Lieb Herre mein,  
Nimm wieder hin den Stecken dein  
Und deine Macht! Ich begeh'r mit nichten,

Forthin dein Amt mehr auszurichten;  
Ich merk', mein Wiß ist kaum danach,  
Daß ich ein Geißlein regieren mag  
Mit großer Angst und Not und Strebung.  
O Herr, vergib mir die Ueberhebung! —  
Nie will ich ja in die Herrschaft dein,  
Dieweil ich leb', mehr reden drein.“ —

Der Herr sprach: „Petre, also tu,  
So lebst du fort in stiller Ruh;  
Vertrau getrost in meine Händ'  
Der Welt allmächtig Regiment!“

Diese Fabel ist von den Alten  
Zur Vermahnung uns fürgehalten.  
O Mensch, laß ab und forsche nicht,

Warum so manches auf Erden geschieht,  
 Warum Gott soviel Bosheit duldet  
 Und säumt mit Strafen, die längst verschuldet  
 Solch Ueberwitz und frecher Mut  
 Kommt aus unserem Fleisch und Blut,  
 Richtet törlisch und gläubt, die Sachen  
 Könn't er alle viel besser machen  
 Denn Gottes eigne Majestät.  
 Und wenn's des etwan not nun tät',  
 Würd' er mit Angst und Müh' und Schweiß  
 Hie knapp regieren eine Geiß.

Drum, Mensch, erkenn' es mit klarem Auge,  
 Daß dein Vermögen und Wiß nit tauge,  
 Der Weisheit Tiefe zu ergründen,  
 Die Himmel und Erde laut verkünden,  
 Die alle Geschöpf' der ganzen Welt  
 Verborgnen leitet und sie erhält.  
 So füg dich in den göttlichen Willen,  
 Und laß den Glauben dein Herze stillen,  
 Daß Gott nichts sonder Ursach' tu',  
 Sondern aufs best'; dann lebst in Ruh'.

Desgleichen verdamme in dieser Zeit  
 Nimmer die weltlich' Obrigkeit,  
 Als müßt' sie dieses tun und treiben  
 Und jenes beiwege lassen bleiben.  
 Maßen sie ist vom Herrn der Welt  
 Auf Erden zu regieren bestellt  
 Und seinem Volke gesetzt zugut,  
 Daß sie Gottes Befehle tut.  
 Und strebt sie auch nicht auf jenes Ziel,  
 Sondern just aufs Widerspiel,  
 Geschicht auch das, weil's Gotte so paßt,  
 Zur Strafe für deiner Sünden Last.  
 Doch jene wird sein Urteil schon finden,  
 Drum sollst du nimmer dich unterwinden,  
 Ueber dieselbe den Stab zu brechen.  
 Mit Bitten und Beten sollst du sprechen,  
 Daß Gott dir selb die Gebrechen verzeihe,  
 Dazu auch den Oberen Gnade verleihe,  
 Ihr Herze nähm' in seine Hände  
 Und weislich es wieder zum Besten wende,  
 Damit daß Ruh' und Frieden erwach'  
 Im Christenvolke. Das wünscht Hans Sachs.

Uebersetzen von Gustav Vegerloß.

## Die neuen Stieweln

Karl von Holtei

Schuch aber Stiewel, 's ihs ee Ding,  
 Wenn 's neu gemacht ihs, driekt 's a wing,  
 Und läßt De Der'sch aussammen treiben,  
 Do wird 's Dich gleisewul no reiben.  
 Wu irschte hieherooogen seyn,  
 Do hört ma gar de Engel schrein.  
 Bestell Der 'sch, tu Der 'sch fertich waehlen  
 Dei Schuchwärl, 's wird Dich immer quaelen;  
 's hot keenen Menschen, daen 's ni zwickt!  
 Waer wiss denn, wu der Schuch en driekt?

Ma fährt wul ei de Schäfte nei,  
 Und fingert rüm, und freißt derbei  
 Und gratstcht am Kalbs- und Achse-Felle  
 Zentrüm nach der wehtunjen Stelle,  
 Und findt se nich. — 's ihs nischte krumb,  
 's ihs nischte harte, — eb der Strump  
 Sihch ärnt gewulgert hot? a Knötel? —  
 Du steckst se wieder nei de Fötel,  
 's ihs ackerat noch immer fu:  
 's driekt haldich — ack Du wissst ni wu?

Stiht's denn üm ünse Sache nich  
 Im ganzen Laeben drickerlich?  
 Jedweder hot a bissel Plage;  
 Verschweigt a 's glei am lichten Tage,  
 Im stillen seufzt a: Plackerei!  
 Und Kergeleil und Rackerei!  
 Ja taet a stuz im Gulde wudeln,  
 's Geschicksal kan en desthalb hudeln,  
 Und wenn's en suft mit Feze spickt!  
 Waer wiss denn, wu der Schuch en driekt?

Wie mid a Stieweln ihs 's bestellt  
 Mid andern Mattern uf daer Welt.  
 Ahnsänglich flennt ma Schmerzenstränen,  
 Mid sachten tutt ma sich ge.wähnen,  
 Weil ma sich dran gewähnen mußt.  
 Do giht's dernachern. 's ihs ack bluß  
 Daer Umstand: Passen se a Füssen,  
 Do seyn de Stieweln schier zurissen;  
 Raum hot der Mensch derläernt, de Mut  
 Zu streiten — stirbt a und ihs tud. —

Hie sey ber ja derheeme nich;  
 Wie pure Gäste halt ber sich  
 Derweile uhf. Do müß bersch naehmen  
 Wie's giht. Do sol sich keens nich graemen  
 Wenn im der Schöpfer Schmärzen schickt.  
 Waer wiss denn, wu der Schuch en driekt?  
 In jänner Welt, im andern Laeben,  
 Do wird sich's wie vun sälber gaeben,  
 Do tutt uns gar lee Stiewel weh.  
 Do loof ber barbs, do driekt's nimmeh!

# Der Fürstenball zu Frankenstein

Nach alten Nachrichten frei erzählt von Paul Grieben

Bälle werden natürlich heute auch noch in Frankenstein abgehalten. Mehr als zuviel, sagen viele Leute. Aber so einen Ball, wie den am 6. September 1335, wird das schlesische Pifa wohl nicht mehr zu sehen bekommen.

Wie alles in dieser Welt hat auch jener Ball eine Vorgeschichte, und zwar eine politische.

Wie ein saftig Würstlein hängt das schöne Schlesien auf der Landkarte zwischen Polen und Böhmen herunter. Kein Wunder also, wenn diesen Leuten immer wieder und auch heute noch der Mund danach wässert. Neuerdings hat ja auch — dank der Freigebigkeit unserer lieben Feinde — jedes ein recht artig Stück von dem Würstlein zu schlucken bekommen. Verdaut haben sie es aber noch nicht. Alle Augenblicke klagen sie über saures Aufstoßen und unangenehme Blähungen.

Anno 1310 bestieg ein Fuchs den böhmischen Königsthron, Johann von Luxemburg. Diesen stach das schöne Würstlein besonders arg in die Augen. Als im Jahre 1313 sein Vater, Kaiser Heinrich VII., starb, hätte er mit größerem Recht als jeder andere sein Nachfolger als Kaiser werden können. Aber eines teils war er noch zu jung, erst 16 Jahr, andernteils lag ihm nichts an der Kaiserkrone. Vergrößerung seiner Hausmacht, das allein war es, wonach er strebte.

Schlesien war damals das Land, in dem die Herzöge wie Pilze aus der Erde schossen. Es fehlte nicht eben allzuviel, so hatte jedes Städtlein seinen eigenen Herzog. Den Böhmenkönig mutete das an wie ein schöner Fischteich, jeder Fürst ein schimmerner Spiegelkarpfen, und er zog aus, in dem Teiche zu angeln. Allerlei fetten Köder warf er aus, und die lieben Fischlein schnappten gierig danach. Erst wenn sie auf den spitzen Haken bissen, merkten sie was los war, und fingen an sich zu sträuben. Zu spät! Der listige Fischer zog sie ans Ufer und tat sie in seinen Behälter. Einen nach dem andern.

Nur ein alter geriebener Hecht wußte sich allen Nachstellungen klüglich zu entziehen: Herzog Bolko von Münsterberg, dem auch Frankenstein gehörte. Der hatte es durchaus nicht eilig gehabt, sich dem Böhmenkönig zu unterwerfen, und als er dann sah, wie schlecht die Unterordnung den andern bekam, daß sie fortan tanzen mußten, wie jener pfiff, da lehrte er dem Luxemburger ganz und gar den Rücken und ließ sich auf keine Verhandlungen mehr ein.

Er tanze keine böhmischen Tänze, ließ er nach Prag berichten, und seine Musik mache er sich selbst.

König Johann geriet schier aus dem Häusel.

„Was sich dieses Herzöglein bloß einbildet“, sprach er zu seinem ältesten Sohne, dem Markgrafen von Nähren und nachmaligen Kaiser Karl IV. „Er

wagt es, mir zu trozen? — So ein winzig Fürstlein mir, dem König von Böhmen und Mähren? — Das kann so nicht weitergehen. Er macht mir die andern scheu und auffällig. Und da im Guten nichts mit ihm anzufangen ist, wird es Zeit, daß wir ihm den Daumen aufs Auge drücken. Bei allem, was heilig ist, er soll mir begreifen lernen, daß mit uns nicht zu spaßen ist.“

Er befahl seinem Sohne, ein Heer zu sammeln und das Herzogtum Münsterberg anzugreifen.

„Da ham mer den Salat!“ sagte Herzog Bolko, als ihm der Fehdebrief in die Hände kam. „Und so was nennt sich allerchristlichste Majestät . . . Ein Räuber ist's, ein Dieb, ein Mordbrenner. . . . Was man ihm nicht gibt, das nimmt er sich . . . Und den Sohn schickt er, den Karl . . . So lernt der junge Rabe vom alten das Mäusen . . . Na, aber komm nur, Bürschel! — Du sollst den alten Bolko und seine Schlesier kennen lernen!“

Er ließ auf der Stelle sein Leibroß satteln und ritt an den Bergen hin nach Frankenstein. Denn diese Stadt schien ihm zur Verteidigung geeigneter als seine Residenz Münsterberg. Vor dem Rathause sprang er ab und ließ sich zum Bürgermeister führen.

„Herr Bürgermeister“, sagte er, „lasset die Mauern und Wälle gut instand setzen, wir bekommen Besuch.“

Der Bürgermeister machte große Augen.

„Besuch?“

„Ja, Seine Majestät der König von Böhmen will sehen, wie im Zadel das Kraut geraten ist.“

Der Bürgermeister schlug die Hände zusammen.

„'s is die Weechlichkeit! — Also unser berühmtes Kraut. . . .“

„Sauern wir ein, wie wir's bisher getan haben“, spricht der Herzog und klopft das dürftge Männlein auf die linke Schulter, die etwas höher ist als die rechte. „Mit dem König von Böhmen aber steht die Sache so.“

Und nun erklärt der Herzog dem Bürgermeister, daß Frankenstein in möglichst guten Verteidigungszustand gesetzt werden müsse, da König Johann von Böhmen mit Heeresmacht gegen sie heranziehe.

Seine Wohlbedlen schnappten zusammen wie ein Taschenmesser, so man damals Kletschke nannte.

„O ihr lieben Heiligen, der König von Böhmen!“

„Kommt nicht selbst“, beruhigte der Herzog den Furchtsamen. „Er schickt bloß seinen Jungen, einen Bengel von 19 Jahren. Mit dem werden wir schon fertig werden, meint Ihr nicht?“

Der arme Bürgermeister sah indes nicht danach aus, als ob er besonders stark im Glauben sei. So ein kleiner Herzog wagte es mit einem Könige anzubinden. Der Zaunkönig mit dem Adler. Das konnte nicht gut ausgehen. Aber was half's! Die Befehle

des Herzogs mußten ausgeführt werden, und binnen Stunden sah Frankenstein aus wie ein Ameisenhaufen, in dem ein böser Junge herumgestochert hat. Alles war auf den Beinen. Wälle und Mauern wurden ausgeflücht. Maurer und Zimmerleute hatten alle Hände voll zu tun. Die Bauern aus der Umgegend brachten ganze Fuhren Steine in die Stadt. Selbige waren die Handgranaten jener Zeit. Die Korbmacher saßen am Pausebach, schnitten Weidenruten und flochten Schanzkörbe. Bürger und Handwerker zerrten ihre Waffen aus der Kumpelkammer und reinigten sie von Staub, Schmutz und Rost. Es kostete viel Zeit und Schweiß, ehe sie wieder in der Sonne bligten und blinkten. Aber es mußte sein, denn ihre Besitzer hatten die heilige Pflicht, bei einer Belagerung der Stadt die Wälle zu verteidigen. Aus allen Himmelsgegenden kamen Ritter und Reifige, Freunde und Vasallen Volkos und bezogen das Schloß, oder lagerten sich um das Schloß herum. Auch die Bürger erhielten Einquartierung.

Als die letzten herein waren, wurden die Tore geschlossen und verriegelt; denn schon meldeten geheime Kundschafter und Vorposten das Herannahen des Feindes, der bereits den Engpaß von Wartha und die Reife hinterm Rücken habe.

„Je eher sie kommen, je früher sind sie da,“ sagte der Herzog und ließ sich die gute Laune nicht verderben.

Dem guten Bürgermeister aber schlug das Herz bis zum Halse heran, als er vom Rathhausturme aus den gewaltigen Heerwurm unter den Bäumen von Tarnau herantrieben sah.

„O du großer Gott und all ihr lieben Heiligen, was soll nur aus uns werden! Ein solch ein unermeßlich Heer hat ja die gute Stadt Frankenstein noch niemalsen nicht vor ihren Mauern gesehen. Holofernes vor Bethulia! Und woher sollen wir eine Judith nehmen? Der Herr erbarme sich unser!“

Herzog Volkos aber stand oben im Ausguck des Schlosses und dachte: „Seine Majestät in Prag scheint doch einen Heidenrespekt vor mir zu haben, daß er nur diese Masse Menschen auf den Hals schickt; ein paar weniger hätten's auch getan.“

Auf Unterhandlungen ließ er sich aber nicht ein, und die Belagerung von Frankenstein nahm ungefümt ihren Anfang. Die Stadt ward ringsum eingeschlossen. Niemand durfte heraus und niemand hinein. War sie nicht mit stürmender Hand zu nehmen, so wollte man sie aushungern. Jedenfalls aber hoffte man mit Sturmangriffen eher ans Ziel zu kommen.

Tagtäglich wurden schwere Leitern an die Mauern gelehnt, und wie Ragen und Eichhörnchen kletterten die Angreifer daran in die Höhe, die festen Schilde wie Regenschirme über die Köpfe haltend; denn es hagelte mächtige Steine von oben, und wen ein solcher traf, hatte gewiß genug für selbigen Tag und war schneller unten im Wallgraben, als er je oben auf die Mauerkrone gekommen wäre. Todesfälle

waren verhältnismäßig wenig zu verzeichnen, desto mehr aber Beulen und Knochenbrüche, und gelang es wirklich einmal einem oder dem andern, die Höhe der Stadtmauer zu erklimmen, so wurden ihm sicher, ehe er sich zu einem Sprunge über die Brustwehr anschicken konnte, die Hände abgehauen, oder der Schädel eingeschlagen, wenn man ihn nicht einfach rücklings in die Tiefe stürzte, wo er mit zerschellten Knochen liegen blieb.

An den Mauern von Frankenstein ist so mancher zum Krüppel geworden.

Draußen aber, so um Tarnau herum, jaß der junge Markgraf Karl in einem seiner Zelte und bankettierte mit seinen Rittern und einer Anzahl vornehmer Damen. Karl war weder ein Lüdrian noch ein Schlemmer, eher wohl wäre ein Gelehrter aus ihm geworden; denn er vermochte sich, ob wohl noch nicht 20 Jahre zählte, schon fertig in fünf Sprachen zu unterhalten. Aber nach Kriegeruhm, Mauerkrone und Lorbeerkränzen strebte er nicht. Er ließ seine Böhmen und Schlowaken stürmen und von den Leitern purzeln, weil's eben nicht anders zu machen war, wenn es die Frankensteiner mit der Zeit satt bekommen sollten. Sich selbst aber in dieses gefährliche und beschwerliche Treiben zu mischen, fiel ihm nicht ein und seinen Rittern ebensowenig.

Um jedoch das gähnende Gespenst der Langlei nicht aufkommen zu lassen, erdachte man allerlei: Man spielte, man tanzte, man ritt auf die Jagd und, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen, hielt man auch einmal auf den Tarnauer Feldern ein ritierliches Lanzenstechen, ein Turnier, ab.

Während am Breslauer, Münsterberger und Lohtore wacker gestürmt wurde, um die Aufmerksamkeit der Frankensteiner an diese Punkte zu fesseln, sprengten unweit des Glazer Tores je drei und drei Ritter mit eingelegten Lanzen und herabgelassenem Bisier gegeneinander, daß die harten Ackerklumpen den Wärteln recht gefährlich um und an die Köpfe flogen. Und die Damen saßen auf einem hohen Schaugerüste, welches die Zimmerleute von Baumgarten mit wenig Kunst, aber recht viel gutem Willen und arger Holzverschwendung unter ein paar uralten Linden errichtet hatten, und schauten zu. Der junge Markgraf saß mitten unter ihnen.

Die klare Herbstsonne spiegelte sich in den blanken Rüstungen der Ritter. Die bunten Fähnlein an den Lanzen flatterten im Morgenwinde und boten zusammen mit den roten, blauen und grünen, gold- und silbergestickten Pferdedecken ein farbenfrohes Bild, an dem sich auch einer ergözte, der eigentlich von dieser Festlichkeit gar nichts zu wissen brauchte: der Herzog Volkos.

Auf einem Inspektionsgange um die Wälle der Stadt kam er auch zum Glazer Tore, hörte von Tarnau her Trompeten und Pauken und sah, wie sich die böhmischen Ritter auf einem Stoppelfelde abmühten, einander mit langen Stangen von den Gäulen zu heben.

Bolko lächelte. „Ich bin zwar nicht geladen“, sagte er, „aber ich interessiere mich für dergleichen Veranstaltungen und werde ein bisschen mithelfen.“

Das schöne Ritterspiel nahm unterdes seinen vergnüglichen Fortgang. Immer wieder prallten die Lanzenspitzen auf die Panzer und Schilde. Manche Stange zerbrach, mancher Schild zersplitterte; die maderen Kämpfer aber blieben auf den Pferden sitzen. Da man auf diese Weise zu keiner Entscheidung kam, rief der Markgraf zum Zweikampf auf:

„Robundus von Rosenberg und Johann von Lichtenstein!“

Trompeten und Pauken erklangen, und die Genannten preschten aufeinander los. Bauß! da knallten sie zusammen und blieben aneinander haften, als wenn sie sich gegenseitig angepießt hätten. Eine Weile sah es aus, als ob sie erstarrt wären. Dann aber schien der Lichtensteiner im Sattel zu wachsen, kam immer höher, rutschte über den Sattel hinaus, die Kruppe des Pferdes hinab — er nahm sich Zeit — und landete endlich krachend auf dem Stoppelacker. Eine mächtige Staubwolke erhob sich um ihn und verhüllte seine schmerzliche Niederlage. Von allen Seiten eilten die Wärter herbei, um den Gefallenen aufzuheben.

In diesem Augenblicke sieht der Markgraf, wie das Gläser Tor aufspringt und eine ansehnliche Reiter­schar hervorbricht, gerade auf den Turnierplatz los.

„Hallo, Feindio!“ ruft er, so laut er kann. „Zu den Waffen!“ und eilt in sein Zelt, um sich selbst zum Kampfe zu rüsten.

Als er dies mit Hilfe seines Kammerdieners endlich fertig gebracht hat, ist es draußen still geworden und der Platz leer. Herr Bolko v. Münsterberg hat mit seinen Reitern die böhmischen Herren aus dem Sattel gehoben und gefangen in die Stadt abgeführt. Nur ihre Frauen hat er zurückgelassen, und die weinen und lamentieren, daß dem Markgrafen angst und bange wird.

Gott's Donner, das war ein vermünschter Streich, der ihn da getroffen! Jetzt hatte der Herzog eine Waffe in der Hand, wie er sich keine schneidigere wünschen konnte, und Karl sollte dies bald genug erfahren. Denn es dauerte gar nicht lange, so wurde

ein Parlamentär vor ihn gebracht, durch den der Herzog sagen ließ, sofern dem Herrn Markgrafen etwas an dem Leben der gefangenen Ritter gelegen sei, so möge er auf der Stelle die Bestürmung der Stadt einstellen.

Markgraf Karl verzog das Gesicht, als habe er etliche Beeren von dem Sträuchlein Dulcamara verschluckt. Allein was blieb ihm übrig, wollte er seine Ritter nicht in Todesgefahr bringen, so mußte er die Sturmleitern von den Mauern nehmen lassen und die Berennung der Stadt bis auf weiteres einstellen. Er kam sich vor wie ein geprügelter Hund, der mit eingezogenem Schwanz in einen Winkel kriecht.

Das durfte nicht sein. Er mußte wieder freie Hand bekommen oder das Unternehmen ganz aufgeben. Bolko würde die Ritter wahrscheinlich gegen ein angemessenes Lösegeld aus der Haft entlassen. Aber woher gleich eine solche Summe nehmen? Bar Geld war eine seltene Sache in jener Zeit.

Was war also zu tun?

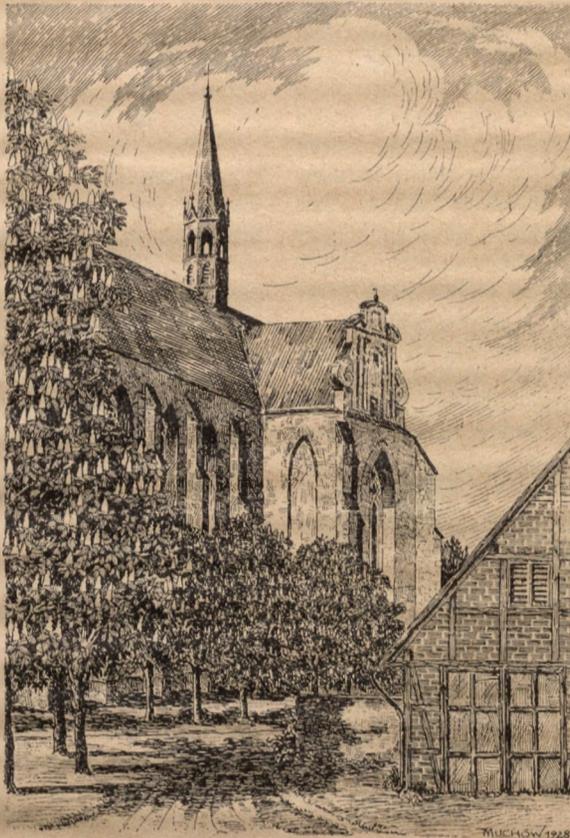
Nachdem er sich lange genug den Kopf zerbrochen hatte, kam er auf eine kuriose Idee. Herzog Bolko war bekannt als ein höflich gebildeter Ritter, als ein fröhlicher Gesellschafter und ein großer Verehrer der Frauen. Man sagte, er habe noch nie eine Dame vergebens bitten lassen, und was nur irgendwie in seiner Macht stände, täte er für sie. Darauf

baute der Markgraf seinen Plan.

Wieder mußten die Zimmerleute aus Baumgarten antreten. Zuerst gebot er ihnen, das frühere Zelt noch weiter auszubauen. Zweitens aber verlangte er eine offene runde Tanzdiele unter der größten der vorhandenen alten Linden. In dem Zelte sollte ein großes Bankett abgehalten und unter der Linde getanzt werden. Der vornehmste Gast aber sollte Herzog Bolko von Münsterberg sein.

Sollte! — Ob er jedoch kommen würde, blieb eine offene Frage. Fast alle meinten, es wäre etwas zu viel verlangt: Erst mit Krieg überziehen, dann zum Balle einladen. Hier sei jede Mühe vergeblich.

Karl aber schrieb ein fein schelmisch-artig Brieflein an den Herzog, worin er ihn höflich ersuchte, mit seinen Rittern an dem Balle unter den Linden bei



Kath. Kirche Camenz

Zeichnung von  
Gottfried Muechow

Larnau teilzunehmen, da es dem Schreiber, wie Er. Durchlaucht wohl sattfam bekannt sein dürfte, zur Zeit an geeigneten Längern fehle.

Als Bolko diese Einladung erhielt, stuzte er wohl ein wenig.

„Das ist mir denn doch noch nicht vorgekommen,“ sagte er, „der Feind, der mein Land vermüßt und mich meiner Freiheit berauben will, ladet mich zum Balle ein. Das ist ja gerade, als wenn einer der Maus eine Falle vor das Schnäuzchen hält und sagt: Hier, liebes Mäuschen, ist ein gutes Stück Speck für dich! Brauchst bloß da hineinzukriechen. — Aber, nein, für so dumm hält mich der Markgraf wohl nicht. Da steckt etwas anderes dahinter, und ich kann mir auch denken, was. Die Weibsen vom Turnier wollen ihre Männlein wieder haben. Geh ich nun hinunter, so werden sie mich solange bitten und betteln und anheulen, bis ich sie ihnen herausgebe. Gehe ich aber nicht, so wird es heißen: Der alte Bolko ist ein Feigling geworden, er traut seinen eigenen Standesgenossen nicht mehr. Und diesen Vorwurf möchte ich mir doch auf meine alten Tage nicht erst zuziehen. Sei 's, wie 's sei, ich gehe!“

Er forderte ein halbes Duzend Herren aus der jüngeren Ritterschaft auf, sich zum Balle zurechtzumachen und ritt mit ihnen gegen Abend, als schon die Fledermäuse flogen, zum Glazer Tore hinaus auf Larnau zu.

Zuvor aber hatte er einem seiner älteren Ritter die Weisung gegeben, ungefähr zwei Stunden nach seinem Wegreiten die gefangenen Böhmen frei zu lassen.

„Was, ohne Lösegeld?“ hatte jener ganz erstaunt gefragt.

„Ohne Lösegeld.“

„Mein Gott, wie Ihr doch seid! Ihr könntet dabei so viel ausschlagen, als Euer ganzes Herzogtum wert ist!“

„Kann schon sein. Aber ich bin an Stelle dieser Ritter zum Tanze geladen, und da macht sich das nicht gut.“

Und fort war der Herzog.

Der Alte sah ihm kopfschüttelnd nach.

„Muß ein kluger Mensch sein, dieser Markgraf Karl,“ sprach er bei sich selbst. „Da hat er an unserm lieben und oft wunderlichen Herzog auch gleich die schwache Seite herausgefunden: die Ritterlichkeit. Mit Ritterlichkeit und höfischem Anstande ist bei ihm alles zu erreichen. Wäre er ihm doch mit List gekommen, da hätte er seinen Meister gefunden. Diese Luxemburger glauben die Schlaueheit gepachtet zu haben. Unser Herzog aber ist noch viel schlauer, und ich glaube, er wird auch bei diesem Handel noch auf seine Kosten kommen.“

Das neue Zelt war durch Ampeln und Wachskerzen so hell erleuchtet, als es in jenen lichtarmen Zeiten überhaupt möglich war, und die Tanzdielen unter der Linde war so fest, daß sie auch eine Herde Elefanten nicht erschüttert hätte.

Ja, die Zimmerleute von Baumgarten verstanden ihre Sache, und was sie machten, machten sie gut. Auf Schönheit und Eleganz kam es ihnen weniger an; sie sahen vor allen Dingen auf Haltbarkeit, wenn sie auch in diesem Falle weniger angebracht war.

Herzog Bolko wurde von dem Markgrafen mit allen ihm gebührenden Ehren empfangen und fühlte sich in einem auserlesenen Kreise höflich gebildeter Herren und Damen bald heimisch. Er aß mit gutem Appetit und ließ sich zum Trinken nicht lange nötigen, scherzte und tanzte der Reihe nach mit allen Damen. Diese, dadurch ermutigt, warfen sich ihm auf einmal rings im Kreise zu Füßen und baten flehentlich um die Herausgabe ihrer Eheliebsten. Damit kamen sie aber schön an.

Der Herzog geriet scheinbar in grimmigen Zorn.

„Hab' ich mir's nicht gedacht?“ schrie er. „Zur ersten noch eine zweite Belagerung. Also aus diesem Grunde hat man mich hergeladen! Schändlich! Man will mich ganz und ganz wehrlos machen! Die Geißeln soll ich herausgeben, meine einzige Sicherheit? — Gelt ja, und dann geht das Stürmen wieder los, und ich bin in eurer Hand wie eine zerquetschte Pflaume. Plaz da, ich kehre in die Stadt zurück! Keinen Augenblick bleibe ich länger!“

Der Markgraf suchte ihn zu beruhigen. Er sollte doch nicht gleich so arggedenklig sein. Was sei denn weiter dabei, wenn ein paar arme verlassene Frauen ihre Männer zurückbekehrten? Das sei doch etwas ganz Natürliches. Außerdem würde er die Ritter Urfehde schwören lassen, niemals wieder gegen den Herzog von Münsterberg zu kämpfen.

Nun tat Bolko ganz verlegen und fragte sich am Kopfe. Wenn die Sachen so ständen, würde er die Herren ja gern herausgeben, aber . . . sie seien halt gar nicht mehr bei ihm . . . Er habe sie dahin befördert, wohin sie gehörten.

Ein einziger Schrei des Entsetzens entfuhr den Damen. Alle glaubten, der Herzog habe ihre Männer hinrichten lassen. Totenbleich und ganz entgeistert standen sie da. Da wurde der Zeltvorhang zurückgezogen, und herein traten die Totgeglaubten einer nach dem andern, gesund und fröhlich. Keiner fehlte.

Dieser Jubel! Diese Freude!

Der junge Markgraf fiel dem alten Herzog um den Hals und küßte ihn.

„Friede, Friede!“ rief er aus. „Mit einem so großherzigen Manne führe ich keinen Krieg mehr.“

Und so war denn die grimmige Fehde mit einem Schlage zu Ende. Wie ein tiefes Aufatmen ging es durch Dorf und Stadt. Die Zelte wurden abgebrochen, und die fremden Kriegsvölker verschwanden. Sie hatten dem Lande großen Schaden gebracht.

Der Herzog sah das mit tiefem Bedauern und sagte: „Einmal und nicht wieder! Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns der Herr!“

Und als man bei den Friedensverhandlungen wieder auf das Lehnsverhältnis zu sprechen kam, lächelte er und meinte, darüber ließe sich erst reden, wenn er ein Lehn von der Krone Böhmen zu verwalten hätte. Das sei aber zur Zeit nicht der Fall. Münsterberg und Frankenstein seien sein Eigentum, daselbst erkenne er keinen Herrn über sich. Da wäre aber die Grasschaft Glatz durch den Tod Herzog Heinrich VI. von Breslau frei geworden; wenn ihm König Johann diese als Lehn übertragen möchte . . .

„Ich wüßte keinen besseren Regenten für dieses Land,“ sprach Markgraf Karl, reichte dem Münsterberger die Rechte, und der Lehnsvertrag war abgeschlossen.

So war der kluge Herzog bei dieser Sache halt doch noch auf seine Kosten gekommen. —

Noch heute gehen die Frankensteiner gern nach Larnau, um dort zu essen und zu trinken und zu tanzen, aber es denkt keiner mehr an den kuriosen Fürstenball, der dort vor sechshundert Jahren abgehalten wurde.



## Reichensteiner Gold

Von Paul Friedrich

„Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles.“ Von jeher war Gold ein Zeichen für Reichtum und ein Mittel zur Erlangung von Genuß. Darum finden wir das Streben, in seinen Besitz zu gelangen, nicht nur bei den Einzelmenschen, sondern bei allen Völkern aller Zeiten. Wo sich darum sein Gleißeln bemerkbar machte, und waren es die unwirtschaftlichsten Gegenden, da sammelten sich schnell die Menschen, beherrscht von dem Feuer der Leidenschaft, geleitet von niederen Trieben. Da gab es Kämpfe und Verbrechen aller Art, und der Höllenfürst hielt reiche Ernte.

goldene Esel (an der Chaussee nach Landeck in der Nähe der Grube „Reicher Trost“ gelegen) die reichhaltigsten Erze lieferte. Die vielen Erdovertiefungen im Reichensteiner Waldgebiete sind Erinnerungen an jene Zeit, in welcher fast die Hälfte aller Zechen und Schmelzhütten dem kapitalkräftigen Handelshause der Fugger gehörte.

Der Zauber des Goldes ließ auch in Reichenstein, dessen Uranfänge des Bergbaubetriebes bis in die ältesten Wendenzeiten zurückreichen, schnell und oftmals seine Besitzer wechseln und so finden wir Städte und Klöster, reiche Handelshäuser, Fürsten, Herzöge und Könige, die an den reichen Schätzen ihren Anteil nehmen wollten. Schon frühzeitig besaß man die erforderlichen Schmelzöfen, vielleicht die ersten in Schlesien, die freilich nicht mit unseren heutigen Einrichtungen verglichen werden können. Das nötige Gruben- und für die Kählereien erforderliche Brennholz lieferte der nahe Wald.

Die Erzgewinnung in damaliger Zeit war noch dieselbe wie zur Zeit Hannibals und zwar höchst einfach. Durch das Feuer der am Gestein angezündeten Holzstöcke wurde dasselbe mürbe gemacht und konnte leichter bearbeitet werden. Die großen Stücke wurden auf Steinen zerkleinert. Das darin enthaltene Arsenik jagte man durch Röstfen als arsenige Säure in die Luft. Das Gold erhielt man durch Verbindung mit Blei, das man aus Silberberg und Oberschlesien herholte. Ein Schmelzofen lieferte jährlich etwa 5½ Kilogramm. Auf die Tonne Erz kamen nicht ganz 5 Gramm.

Im Jahre 1544 wurden 5313 und 1547 sogar 21 287 Stück Dukaten geprägt. Sie zeigten auf der Vorderseite das Bild des heiligen Christophorus, des Schutzpatrons des Bergwerks, auf der Rückseite das Wappen des Besitzers mit der Umschrift. 1565 ging

Der reiche Gewinn an edlen Metallen zog bald die Aufmerksamkeit der Mächtigeren auf sich, die sich um den Besitz des Bergwerks stritten, und es verkauften oder verschenkten. Von 1465—1502, in welcher Zeit die Goldgruben dem Kloster Camenz gehörten, stand der Bergbau in Blüte. Im Jahre 1491 verließ Herzog Heinrich der Ältere von Münsterberg der Stadt Reichenstein das wichtigste Privilegium in Betreff des Erbstollens und zweier Lehen am goldenen Esel.



Das 16. Jahrhundert wurde die Glanzperiode Reichensteins. 1507 wurde das Münzamt von Frankenstein nach hier verlegt. Als Münzstätte diente die „Taberne“ am Ringe bis 1520, in welchem Jahre für diesen Zweck ein eigenes, burgähnliches Gebäude, (das alte Amtsgericht), errichtet wurde. 145 Zechen waren um diese Zeit gleichzeitig im Betriebe, von denen der

der Hauptschacht „zum goldenen Esel“, der allein 22 Zechen, 1 Schacht und 1 Stollen enthielt, nieder, wobei 99 Bergleute ihren Tod fanden. Herzog Georg von Liegnitz und Brieg, der viel für die Hebung Reichensteins getan hat, schenkte der hiesigen Schützengilde anlässlich seiner Gegenwart beim Königsschießen am 24. 6. 1661, wobei er die Königswürde erwarb,

einen silbernen Schild von getriebener Arbeit, an 3 Ketten hängend, 1½ Pfund schwer, mit vergoldeter Kapsel, die mit Dukaten gefüllt war. Beim Schützenzuge am 2. Pfingstfeiertage wird dieses Ehrenzeichen heut noch von dem jedesmaligen Schützenkönig getragen.

1675 wurde der Bergbau auf Gold, der nur mehr geringe Ausbeute lieferte, eingestellt und dafür der Arsenikbergbau aufgenommen. 1711 kam das Bergwerk als freies Eigentum an die Stadt. Neben der Produktion des Arseniks sind wiederholt Goldgewinnungsversuche gemacht worden. Hierzu wurden die seit länger als einem Jahrhundert abgesetzten Brandschließe aus den Arsenikhütten benutzt.

1818 wurde Reichensteiner Gold an die Berliner Münze zum Probieren eingesandt und auf Befehl König Friedrich Wilhelm III. aus solchem Golde ein Taufbecken für die königliche Familie angefertigt. Die



Zeichnung wurde von Oberbaurat Schinkel entworfen und von dem Hofgoldschmiede Georg Hoffauer ausgeführt und 1835 fertiggestellt, doch wurde das Becken in unvollendeter Form schon bei der Taufe des späteren Kaisers Friedrich III. 1831 gebraucht. Auf der Rückseite des Gefäßes steht darum sein Name an der Spitze aller Mitglieder der königlichen Familie, bei deren Taufe es benutzt wurde. Auf dem 11 Zentimeter breiten Rande befinden sich 42 allegorische Figuren in erhabener Arbeit, aus freier Hand getrieben.

Durch Kauf gingen 1850 sämtliche dem Fiskus und der Reichensteiner Kommune gehörenden Arsenikabbrände an das Haus Güttler über. Kommerzienrat Wilhelm Güttler zog (nach Plattners Chlorations-

verfahren) das Gold aus den roten Schließen und erhielt dafür 1851 auf der Londoner Weltausstellung den 1. Preis. Am 10. April desselben Jahres erteilte König Friedrich Wilhelm IV. ihm den Auftrag, zur Anfertigung einer Taufkanne für die königliche Familie etwa 1½ Kilogramm Gold zu liefern. Angefertigt wurde diese Kanne wiederum von Meister Hassauer, nach Entwürfen von Stüler und des Malers Peter von Cornelius. Sie wurde zum erstenmale am 15. Oktober 1851 bei der Taufe der Prinzessin Marie, der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Karl, in Gebrauch genommen. Dieses Kunstwerk ist mit 14 allegorischen Figuren geziert. Inmitten des Bauches der Kanne ist die Taufe Jesu im Jordan dargestellt, rechts und links befinden sich alttestamentliche und symbolische Figuren. Der Hals und der Henkel sind in Akanthuslaub sehr zart verschlungen. Auf dem Henkel kniet eine Engelsgestalt mit einem Kreuze.



1857 wohnte der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen einer Goldschmelzprobe in Reichenstein bei. Aus diesem Golde wurden für ihn und seine Braut, Prinzessin Viktoria von England, die Trauringe gefertigt. Auch Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria, Prinz Albrecht und Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen und Prinzessin Agathe, trugen Trauringe aus Reichensteiner Gold.

1861 war die Goldgewinnung eingestellt worden, weil die Betriebskosten den Wert des gewonnenen Goldes überstiegen.

1883 ging das Arsenikwerk durch Kauf an den Besitzer der Pulverwerke in Maifriedsdorf, Hermann Güttler, über, der 1895 die Goldgewinnung aus den

Arsenikabbränden nach einem neuen Verfahren von Dr. Rupprecht wieder aufnahm, das anfangs jährlich 50 bis 60 Kilogramm Gold, im Werte von 135 000 bis 165 000 Mark, lieferte.

Der augenblickliche Leiter der Goldgewinnung in den Gütler'schen Werken ist Chemiker Dr. Kurzer. Nach seinen Angaben wird heute das Gold auf folgende Weise gewonnen. Die goldhaltigen Arsenikabriesabbrände werden unter Zusatz von Chlorkalk und Salzsäure gerührt. Durch das dabei entstehende freie Chlor wird das Gold, zusammen mit anderen Metallen, z. B. Kupfer, in Lösung gebracht und durch Filtration von den Abbränden getrennt. Das Gold und die anderen Metalle werden aus der sehr verdünnten Lauge durch Zusatz von Schwefelnatrium als Sulfide gefällt, dann abfiltriert, getrocknet und geröstet. Durch Kochen des Röstgutes mit Königswasser, einem Gemisch von Salpetersäure und Salzsäure, werden die Metalle wiederum gelöst und von den Rückständen abfiltriert. Im Filtrat wird das Gold durch Eisenchlorür als Metall gefällt, nach weiterem Filtrieren geröstet, unter Zusatz von verschiedenen Fluxmitteln geschmolzen und schließlich in Barren gegossen. Das Gold ist etwa 995—997 fein, d. h. es enthält 99,5 bis 99,7 Prozent Gold. Früher wurde es an die Reichsbank verkauft. Zur Zeit wird es im freien Handel abgesetzt. Der Preis für 1 Kilogramm Gold beträgt augenblicklich 2800 Mark, also im Gegensatz zu den wie bei allen anderen Produkten gesteigerten Gewinnungskosten nur wenig über den Vorkriegspreis. Die Menge des gewonnenen Goldes hängt ab vom Arsenikabsatz, schwankt also wie dieser und läßt sich daher nicht bestimmen angeben.

### Der goldene Schlüssel.

Der mächtige Beherrscher von Reichenstein hatte im Tode seine Augen geschlossen. Er starb mit dem Bewußtsein, die Zukunft seiner drei Söhne sichergestellt zu haben; denn schier unermesslich und unerschöpflich waren seine Schächte an Gold und darum der Schlüssel dazu unbezahlbar. Leider besaßen seine Söhne nicht den biederen Charakter und die Tugenden ihres Vater. Ihr Sinn stand nur nach Vergnügungen und Ausschweifungen aller Art. In ihrem Sausse drängte darum ein Fest das andere, und war hier Ruhe, dann feierten sie auswärts; doch Not und Jammergeschrei der Armen rührte sie nicht.

Das ging solange, bis einen von ihnen die eiserne Faust des Todes gepackt hatte. Mitten in einer Festlichkeit, umgeben von Dirnen und Zechgenossen, rührte ihn der Schlag. Bewußtlos und gelähmt brachte man ihn nach Hause, wo er noch in derselben Nacht seinen Geist aufgab. Das brachte seine beiden Brüder freilich für den Augenblick zur Besinnung und ernste Gedanken mahnten zur Umkehr. Zum ersten Male seit des Vaters Tode kümmerten sie sich um das Heerde, die für sie schafften im Schweiß ihres Angesichts

bei Tag und bei Nacht. Doch vermochte diese Beschäftigung die verweichlichten Genußmenschen nicht lange zu fesseln. Sie verfielen gar bald wieder ihren alten Lastern und trieben es ärger als früher.

Den fortgesetzten Ausschweifungen erlag bald auch der zweite der Brüder. Siech und elend lag er auf seinem Krankenbette, von dem ihn ein früher Tod hinweggrasste.

Nun hätte man denken sollen, der dritte würde Einkehr halten, zur Besinnung kommen und an seinem Körper reiten, was noch zu retten war. Welt gefehlt! Auch er dachte an keine Umkehr. Von entsetzlichen Körperqualen gefoltert, entnervt, entkräftet und elend erkannte er unter den Qualen einer fürchterlichen Reue, daß nur Reichtum und Müßiggang ihn so unglücklich gemacht hatten. Der Schlüssel zum Golde war schuld an seinem frühen Tode. In Zukunft sollte er keinem Menschen mehr Schaden bringen; deshalb erhielt der Diener den Auftrag, ihn in den schwarzen Teich, weit hinter dem Schlackenental, zu werfen.

Der Diener ging zögernd wohl den vorgeschriebenen Weg, kam auch bis an den Teich; doch warf er den Schlüssel nicht hinein.

„Du wärest ein Tor“, dachte er, wenn du diesen Auftrag ausführen und den Schlüssel weggeben würdest, der der Inbegriff aller irdischen Seligkeit ist und bald keinen Herrn mehr haben wird.“ Schnell verbarg er ihn unter einem Stein und trat vor seinen Herrn, ihm zu verkünden, der Auftrag sei ausgeführt.

Kaum hatte ihn dieser jedoch erblickt, so fuhr er ihn zornig an:

„Was hast du getan? Willst du je glücklich werden im Leben, dann eile und erfülle meinen Willen. Mit dem Schlüssel wirst du es niemals“. Traurig geht der Diener, doch nicht zum Teich, sondern zu einem Schlackenhaufen, dem er die Kostbarkeit anvertraut; denn dreimal töricht dünkt es ihm, den Willen eines Wahnsinnigen zu erfüllen.

Indessen wälzte sich stöhnend auf seinem Schmerzenslager der Unglückliche, dem die Nähe des Todes die Gabe verlieh, zu sehen, was der Diener tat. Er konnte darum das Eintreten desselben kaum erwarten und drohte, ihn augenblicklich zu töten, falls er auch dieses Mal wieder ungehorsam sein würde. Nun sah dieser keinen Ausweg mehr, den Schlüssel für sich zu retten und erfüllte den Willen des Sterbenden, dessen Seele der Teufel hohnlachend in Empfang nahm, um sie dem Qualenpfehle zuzuführen, in dem seine Brüder bereits schwachteten.

„Und als der Diener vollbrachte die Tat,  
Das Wasser gezischt und gebrauset hat.  
Der Schlüssel ruht still im schaurigen Grund;  
Das Wasser braust heut noch zur Mitternachtstund.“

Friedrich.

# Moritz Graf Strachwitz

Der Dichter Moritz Graf Strachwitz wurde am 13. März 1822 in Frankenstein geboren, im Hause der Freiin Antonie Theresie von Saurma, der Urgroßmutter des Dichters. An dem Hause (Brauhausstraße 11, Besitzer Fotograf Schumacher) befindet sich eine Erinnerungstafel. Seine Kindheit verbrachte Moritz in Peterwitz auf dem Schlosse seines Vaters. Bereits in frühester Jugend bezeugte er eine große, tiefe Neigung zur Romantik. Märchen, Sagen, Rittergeschichten, besonders die alten deutschen und nordischen Heldenlieder, hörte und las er mit Vorliebe. Er verwandte diese Themen später oft zu seinen Gedichten und Balladen.

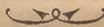
Schon frühzeitig begann er, Reime zu schmieden. Seine Umgebung wirkte stark auf den Knaben ein, dessen empfängliche Seele alle Anregungen in sich aufnahm. Ein Tummelplatz seiner Phantasie war die Burg von Frankenstein. Im Jahre 1834 zog er nach Glas auf's Gymnasium. Hier konnte er in seiner Freizeit nach Herzenslust auf der Festung und auf den Stadtwällen umherstreifen. Oft träumte er mit offenen Augen und bevölkerte die Ruinen mit Rittern und Damen. 1838 siedelte er auf's Gymnasium nach Schweidnitz über. Hier kam er wieder in eine Festungsstadt, und sein Geist sammelte neue Eindrücke.

Seit 1841 besuchte er die Universität Breslau. Hier erlebte er seine erste Liebe, und aus dieser Zeit stammen viele seiner schönsten feurigen Liebesgedichte. Drei Semester verbrachte er in Breslau. 1842 gab er seine „Lieder eines Erwachenden“ im Druck heraus. Im Oktober desselben Jahres bezog er die Berliner Universität, um seine juristischen

Studien zu beenden. Der Strudel der ungezähmten Freude, dem er sich hier hingab, untergrub seine ohnehin schwache Gesundheit und legte den Grund zu seinem frühen Tode. Die ganze Leidenschaftlichkeit seines Wesens kommt hier in seinen Gedichten zum Durchbruch. Sie sind voll von sprühender Lebenslust oder auch düsterer Schwermut.

1847 unternahm er eine Reise nach dem Süden. Es sollte seine letzte sein. In Wien befiel ihn ein heftiges Fieber. Kaum war er genesen, so reiste er bis Venedig. Hier kam ihm wohl eine Ahnung seines nahen Todes. Er genoß die Schönheit des Südens in vollen Zügen. Bald aber befiel ihn eine unwidderstehliche Sehnsucht, seine Lieben und seine Heimat noch einmal zu sehen. Er gab seine übrigen Reisepläne auf, und es ging wieder der Heimat zu. Untermwegs erkrankte er an Typhus. Todkrank kam er wieder nach Wien. Er konnte nicht mehr weiter. Eine Verwandte, Baronesse Wiltoire Strachwitz, verschönte seine letzten Lebenstage durch liebevolle Pflege. Er starb am 11. Dezember 1847 im Alter von noch nicht 26 Jahren. Zuerst wurde er in Wien auf dem Währinger Friedhof beerdigt. Seine Gebeine wurden 1885, seinem Wunsche gemäß, nach Peterwitz überführt. Er ruht nun vor dem Hochaltar der Pfarrkirche neben seinen Eltern.

Sein früher Tod raubte der Welt einen Mann, der noch Großes hätte vollbringen können. Er war ja, seinen eigenen Worten nach, noch ein Erwachender. Ein kleiner, aber treuer Freundeskreis lieft gern seine schönen, sprühenden Gedichte, Lieder und Balladen. Ein paar Proben sollen hier wiedergegeben werden.



## Heimkehr

Von Moritz Graf Strachwitz

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,  
Mein alter Markenstein!  
Ich fahre in mein Vaterland,  
Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,  
Wie bist du grün und schön!  
Du Luft, in der ich lebt' und lilt,  
Wie duftig ist dein Wehn!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,  
Wie leuchtet deine Flut,  
Du Wald, in dem mein Horn erscholl,  
Wie klingt dein Rauschen gut.

Du aber bist noch, herziger Schatz,  
Wie immer schön und süß.  
Und alles steht am alten Platz,  
Da, wo ich's stehen ließ.

# Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblickt

Von Moritz Graf Strachwitz

Ein Spielmann aus Welschland kam,  
Der blies das Horn so süß,  
Daß er 'nem jeden, der's vernahm,  
Das Herz aus dem Leibe blies.  
Vor Kaiser Karl und seinem Gefind',  
Da ließ er sein Horn erschallen,  
Er blies so laut, er blies so lind,  
Das tät dem Kaiser gefallen:

„Mein Spielmann, mein Spielmann,  
Dein Horn hat hellen Ton,  
Und was das Horn erreichen kann,  
Das sei des Hornes Lohn.  
Auf hohem Berg, in weiter Au',  
Da sollst du's blasen am Rheine,  
Soweit man's hört im ganzen Gau,  
Sei alles Land das Deine!“

Der Spielmann auf dem Berge stand,  
Ringsum viel Rebentügel,  
Und blaues Gebirg' und grünes Land  
Und blißender Ströme Spiegel.  
Er setzte das Horn wohl an den Mund,  
Sich selber auf den Rasen,  
Weit in die Rund', aus Herzensgrund,  
Da tät er blasen und blasen.

Es war zuerst ein schwimmender Hall,  
Und dann ein hallend Geschmetter,  
Der Westwind schwieg und der Wasserfall,  
Es schwieg das Rauschen der Blätter.  
Die Bergeskuppen, die Schlösser drauf,  
Die neigten sich horchend hinüber,  
Den Flug, den hielten die Adler auf,  
Und schwammen lautlos darüber.

Und lustiger blies der Spielmann,  
Er blies zum wirbelnden Tanze,  
Die Eichen faßten einander an  
Und walzten am Bergesstranze.  
Die Schnitter warfen die Sensen fort,  
Die Dirnen mußten sie schwingen;  
Der alte Rhein am felsigen Bord,  
Wie ein Knäblein wollt' er springen.

Der Spielmann nahm das Horn vom Mund,  
War freudig aus der Masen,  
Durch Dorf und Weiler in der Rund',  
Da schritt er seine Straßen.  
„Hast Du das Horn gehört?“ fragt' er,  
Tät sich ein Bauer zeigen,  
Und scholl ein „Ja“ zur Antwort her,  
Rief er: „Du bist mein eigen!“

Ich wollt', ich wär' ein Spielmann  
Mit solcher Klanggewalt,  
Daß alles käm' in meinen Bann,  
Soweit mein Lied erschallt.  
Nicht Land und Leut', nicht Burg und Wald,  
Die sollten vor mir sich neigen;  
Ich wollte nur, wo es widerhallt,  
Wär' jedes Herz mein eigen.



# Von der katholischen Pfarrkirche in Silberberg

Von Erzpriester Wachtel

Während ich dieses schreibe, rüstet sich das Bergstädtchen Silberberg zu einer Jubiläumsfeier. Es sind 150 Jahre her, seitdem Friedrich der Große den Festungsbau vollendete. Festungen haben heute nichts mehr zu bedeuten, und darum haben Festungsjubiläen eigentlich keinen Sinn in unserer Zeit. Silberberg aber bildet doch eine Ausnahme. Denn durch die Festung ist Silberberg erst bekannt geworden, und die Festung ist es, die wegen ihrer malerischen Lage auf den bewaldeten Höhen des Culengebirges so viele Wanderer nach Silberberg zieht. Es freut mich immer, wenn ich sehe, daß ein großer Teil dieser Touristen auf dem Wege nach der Festung oder zurück auch dem Pfarrkirchlein einen Besuch abstattet.

Wer vom Bahnhof heraufkommt, dem fällt es gleich in die Augen, wie es mit seinem Barockgiebel, von mächtigen Säulen umrahmt, hinunter-schaut. Ein schönes Bild der Gottesmutter und zu beiden Seiten die Sandsteinfiguren der Kirchenpatrone Petrus und Paulus charakterisieren es als katholisches Gotteshaus. Ist man aber in die Stadt eingetreten, so verschwindet es den Blicken, und man würde kaum den Weg zu ihm finden, wenn nicht die Inschrift im Portalbogen des Pfarrhauses, das hinter dem massigen Kriegerdenkmal steht, uns belehrt, daß hier zugleich der „Eingang zur katholischen Kirche“ ist.

Manche halten schon das Pfarrhaus für die Kirche und meinen, sie müsse wohl sehr klein sein. Sie sind dann überrascht, wenn sie erst noch 40 Stufen hinauf-zusteigen haben und sich dann in einem ziemlich geräumigen, wenn auch nicht gerade sehr großen, Gottes-hause sehen. Für die 800 Seelen zählende Pfarrge-meinde reicht es aus, zumal an Sonn- und Feiertagen zweimal Gottesdienst gehalten wird.

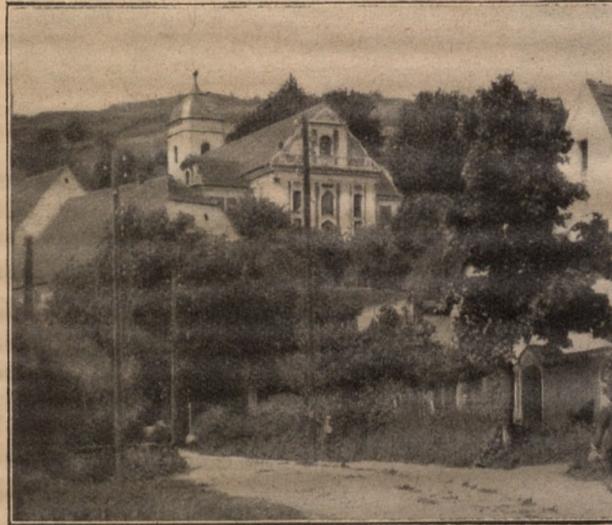
Die Kirche ist im Barockstil mit einem Einschlag in den Empire gebaut. Hervorragende Kunstwerke besitzt sie nicht, aber einen stimmungsvollen Kreuzweg, gemalt nach dem Originale des Münchener Pro-fessors Feuerstein. Stimmungsvoll und zur Andacht anregend ist überhaupt das ganze Innere. Dem in Schlefien besonders verehrten heiligen Johannes von Nepomuk ist ein Seitenaltar geweiht, ein zweiter in

der links gelegenen Seitenkapelle der heiligen Anna. Ueber dem Bogen vor dem Presbyterium fällt ein Wappen in die Augen, dem man im Frankensteiner Kreise nicht selten begegnet. Es ist das des Klosters Heinrichau und weist auf den Ursprung der Kirche als einer Stiftung dieses Klosters hin.

Es werden nächstens 200 Jahre sein, daß der damalige Abt von Heinrichau die Kirche erbaute. Vorher hatten die Katholiken 12 Jahre lang die jetzige protestantische Kirche in Besitz. Das war folgendermaßen gekommen:

Um das Jahr 1527 wurde in Silberberg der Bergbau auf Silbererz der lange geruht hatte, wieder aufgenommen. Aus dem sächsischen Berg-  
werkgebiet Mansfeld wurden zu diesem Zwecke Bergleute herbeigeht. Diese waren von Hause aus protestantisch. Zuerst besuchten sie die benachbarten

Kirchen in Lampersdorf oder Quidendorf, später bauten sie sich selbst eine Kirche, die im Jahre 1592 fertig wurde. Die katholischen Einwohner von Silberberg waren nach Schönwalde eingepfarrt und benutzten den noch heute hinter dem Dorfe entlang führenden Kirchsteig. Der Abt von Hein-  
richau erhob wegen dem Bau der protestan-  
tischen Kirche in Silber-  
berg Einspruch. Nach  
den damaligen Rechts-  
verhältnissen konnte er  
das als Patronatsherr  
tun. Aber die Silber-



berger Protestanten bestritten ihm das Patronatsrecht, und es gab einen langen Prozeß, der erst im Jahre 1696 vom Kaiser zu Gunsten des Abtes entschieden wurde. Auf Grund der kaiserlichen Ent-scheidung konnte er nun auch die Kirche für den katholischen Gottesdienst in Anspruch nehmen. Das geschah auch.

Es läßt sich denken, daß der erste Seelsorgsgeist-liche, der vom Kloster nach Silberberg entfiandt wurde, einen sehr schweren Stand hatte. Eine von ihm begonnene und von seinen Nachfolgern fortge-setzte Chronik weiß davon viel zu erzählen. Be-sonders drückend wurde der Parochialzwang empfun-den. Es mußten nämlich auch für die protestantischen Taufen, Trauungen und Beerdigungen die Stol-gebühren an den katholischen Pfarrer gezahlt werden.

Wir empfinden das heute als eine Härte, damals aber wurde von katholischer wie protestantischer Seite, je nach der örtlichen Lage, der Parochialzwang ausgeübt; ja, wir haben es bis in die neueste Zeit hinein erlebt, daß z. B. in dem protestantischen Braunschweig die Katholiken an den protestantischen Geistlichen Stolgebühren zu entrichten hatten, und daß sogar ein auswärtiger katholischer Geistlicher bestraft wurde, wenn er ohne Genehmigung des protestantischen Ortsgeistlichen eine Kulthandlung bei Katholiken dieses Ortes vornahm. Erst nach dem Weltkriege sind diese untragbaren Zustände abgeschafft worden.

Die Silberberger Katholiken blieben aber nur 12 Jahre im Besiz der Kirche. In dieser Zeit hat das Kloster Heinrichau ganz erhebliche bauliche Verbesserungen an derselben vorgenommen. Im Jahre 1708 wurde sie auf Grund eines Vertrages zwischen dem deutschen Kaiser Joseph I. und dem Schwedenkönig Karl XII. mit einer Anzahl anderer Kirchen in Schlesien den Protestanten zurückgegeben. Die Veranlassung dazu war der in der Geschichte als „Nordischer Krieg“ bekannte Feldzug des jugendlichen, kriegslustigen und kriegstüchtigen Schwedenkönigs gegen Dänemark, Rußland, Polen und Sachsen. Begünstigt vom Glück und von seinem Geschick war Karl XII. siegreich in Rußland und Polen vorgezogen, hatte den Polenkönig, der zugleich Kurfürst von Sachsen war, vertrieben und wandte sich nun nach Sachsen selbst. Dabei zog er durch Schlesien, das damals noch zu Böhmen gehörte. Bei dieser Gelegenheit wandten sich die schlesischen Protestanten an ihn mit der Bitte, beim Kaiser zu erzwingen, daß ihnen die Kirchen, die sie auf Grund des Westfälischen Friedens verloren hatten, zurückgegeben würden. Karl versprach es ihnen, und als er in Alttranstädt in Sachsen seinen Gegner unter harten Bedingungen zum Frieden zwang, mußte auch der deutsche Kaiser als König von Böhmen sich wohl oder übel zu dem geforderten Zugeständnis herbeilassen. Denn er stand selbst im Kriege mit den Franzosen und hätte sein Land gegen den schwedischen Eroberer nicht schützen können. Auf diese Weise fiel auch die Silberberger Kirche an die Protestanten zurück.

Der Abt von Heinrichau aber wollte die einmal gegründete Seelsorgestelle nicht wieder aufgeben, zumal sich auch die Zahl der Katholiken vermehrt hatte. Er erbaute deshalb auf dem östlichen Abhange des Klosenberges, der schon damals diesen Namen führte, eine Kapelle von Holz. Sie war und sollte nur ein Nothbehelf sein. Im Jahre 1729 wurde sie abgebrochen und an derselben Stelle die heutige Kirche gebaut, die 1731 eingeweiht werden konnte. Die Seelsorgsgeistlichen waren Ordenspriester aus Heinrichau. Das Kloster stattete auch die Kirche aus und half der wenig bemittelten Gemeinde in jeder Weise.

Es kamen die schlesischen Kriege, nach deren Beendigung Schlesien endgültig an Preußen fiel. Friedrich der Große erbaute die Festung, die 1807

ihre erste und letzte Feuerprobe gegen Bayern und Franzosen bestand. Die Stadt aber ging, vom Freund und Feind mit Geschossen überschüttet, in Flammen auf, dabei auch die beiden Kirchen. Der tapfere Verteidiger der Festung, Major von Schwerin, starb im Jahre darauf und liegt in der Gruft unter dem Presbyterium der katholischen Kirche begraben. Der Abt Constantin ließ die zerstörte Kirche alsbald so weit wieder herstellen, daß sie wieder zum Gottesdienst verwendet werden konnte. Der Turm wurde erst 1818 wieder gebaut, aber niedriger als er vorher gewesen war. An Stelle der früher vorhandenen Aussicht mit Zwiebeldach wurde nur eine Haube aufgesetzt. So erscheint er jetzt im Verhältnis zu seiner Höhe zu mässig. Dem Besucher der Kirche fallen zu beiden Seiten des Presbyteriums zwei Reliefbilder auf, deren lateinische Unterschrift ihre Bedeutung erklärt. Das eine stellt Silberberg mit der Kirche im Vordergrund im Zustande der Zerstörung dar, das andere die wiederaufgebaute Kirche. Dabei sieht man an dem Turm deutlich einen höheren Ausbau, ein Beweis, daß der Abt Constantin, der die Bilder schon 1808 anbringen ließ, die Absicht hatte, den Turm so herzustellen, wie er gewesen war. Daß es nicht dazu kam, ist nicht seine Schuld, sondern die der bald darauf eintretenden Ereignisse.

Das Jahr 1810 brachte nämlich der katholischen Kirche in Preußen einen schweren Verlust. Der preußische Staat, der kurz vorher den Krieg gegen die Franzosen verloren hatte, brauchte Geld. Dazu sollte ihm die Säkularisation der Kirchengüter verhelfen. Säkularisation heißt eigentlich „Verweltlichung“, d. h. die Güter, die vorher kirchlichen Zwecken gedient hatten, sollten von jetzt ab weltlichen dienen. Die kirchlichen Güter wurden verkauft, der Erlös floß in die Staatskasse. Der Staat übernahm aber wenigstens die Verpflichtung, bei jenen Kirchen, die von den Klöstern erbaut und unterhalten worden waren, die Patronatslasten bei Instandsetzungen zu tragen und eine Beihilfe zur Besoldung der Geistlichen zu geben. So kam auch die Silberberger Kirche unter staatliches Patronat, während die Besetzung der Seelsorgsstelle dem Fürstbischof von Breslau zusteht, ohne daß der Patron ein Präsentationsrecht hat.

Die Seelsorger führten den Titel Kuratus. Erst im Jahre 1850 wurde eine Pfarrei errichtet. Am längsten hat bisher als Pfarrer der Erzpriester Hesse gewirkt, von 1864—1902. Ein bleibendes Denkmal hat er sich gesetzt in dem St. Augustinusstift, einer Niederlassung von Borromäerinnen für Spielschule und ambulante Krankenpflege. Sein Nachfolger war der jüngst in Bärdorf verstorbene Pfarrer Körner. In den letzten Jahrzehnten hat die Kirche durch Renovationen im Innern und Aeußeren ein schönes Aussehen erhalten. Wer Silberberg besucht, möge sich gern die Zeit nehmen, wenigstens für einige Augenblicke zu stiller Betrachtung hier einzukehren.

# Altertümliche Volksheilweise

Von Wilhelm Werner

In früheren Jahrhunderten stand die ärztliche Wissenschaft und Kunst bei weitem nicht auf solcher Höhe, wie in der Gegenwart. Da man sich Ursache und Wesen einer Krankheit häufig nicht erklären konnte, war natürlich falschen Ansichten und unzweckmäßigen Heilmahnahmen, ja auch dem Aberglauben Tür und Tor geöffnet. Vielsach war die Ansicht verbreitet, die Krankheitserscheinungen seien der Einwirkung böser Geister zuzuschreiben. Man meinte, der Teufel sei in den Kranken gefahren und treibe sein böses Spiel mit ihm. Man glaubte, die Plagegeister durch Gebetsformeln, Kreuzschlagen, Zaubersprüchelein und dergleichen austreiben oder bannen zu können, eine Meinung, die sich bis in unsere Zeit erhalten hat und von gewissen umherziehenden Gesellschaften weidlich ausgenutzt wird. „Hegen“ standen nach der Volksmeinung im Bunde mit dem Bösen und vermochten die Gesundheit zu schädigen, das Vieh zu „verhegen“.

Auf der Ansicht, Erkrankungen durch geheime Formeln beseitigen zu können, beruht die Anwendung der sogenannten Sympthiemittel. Man bestrich die kranke Körperstelle mit der Hand, gewöhnlich in Kreuzform, entweder in stummer Handlung oder unter Hermurmeln einiger unverständlicher Worte. Andere „Heilkundige“ betupften Wunden, Hühnerwarzen usw. mit einem Wattebüschchen oder Leinwandläppchen, welches alsdann vor Sonnenaufgang unter der Dachtraufe vergraben werden mußte. Durch Bestreichen und Befühlen suchte man auch Mutter- und Feuermale zu beseitigen. Das Bestreichen mit Taubenblut spielte auch eine Rolle. Ein dabei gemurmelter Sprüchlein lautete: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Was ich sehe, gehe nieder, was ich streiche, fehr' nicht wieder!“ Ein andermal wurde folgendes Sprüchlein hergesagt: „Verstocke, verstumme, du frische Wunde, wachse zusammen Fleisch und Bein, daß es hart werde wie Stein.“ Bei Nasenbluten sollte man frische Myrte riechen und dabei das Angesicht nach Norden gerichtet haben. Um Rückgratverkrümmung zu verhüten, sollte man gewisse Blätter in einem alten Krüge kochen und mit dem Absud das Rückgrat bestreichen. War ein Fremdkörper in die Kehle oder in das Auge gedrungen, sollte man den linken Fuß in kaltes Wasser stellen. Wollte man ein ganzes Jahr ohne Zahnschmerzen bleiben, so mußte man mehrmals den Satz sprechen: Es soll mir nicht weh tun ein ganzes Jahr!

Nach Buchners „Anno dazumal“ wurden folgende ernstgemeinte Heilvorschläge gemacht:

„Mittel gegen Warzen. Wenn auf dem Dorfe eine Leiche begraben wird, muß man stillschweigend und ohne jemanden zu grüßen oder auf einen Gruß zu danken, an ein fließendes Wasser gehen, und so,

wie die Glocken anfangen zu läuten, die Worte sagen: „Jetzt läuten sie die Leiche ins Grab, da wasch ich mir meine Warzen ab.“

Mittel gegen Zahnschmerzen. Bei abnehmendem Mond schneide man sich die Nägel ab, erst von der rechten Hand und dann vom linken Fuße, hierauf von der linken Hand und zuletzt vom rechten Fuße, wickle sie in Papier und trage sie nach Sonnenuntergang auf den Gottesacker. Hier tue man das Papier stillschweigend in ein Grab, welches einen Finger tief aufgegraben ist, und das man sich vorher dazu ausgesucht haben muß. Ist es ein Mann, der an Zahnschmerzen leidet, muß er sich ein weibliches, ein Frauenzimmer aber ein männliches Grab wählen. Während man die Nägel in das Grab wirft, betet man stillschweigend ein Vaterunser, und geht dann nach Haus, ohne ein Wort zu reden. Sollte man sich fürchten, so kann man sich zwar von einer Person begleiten lassen, allein beide müssen den Hin- und Rückweg stillschweigend machen.“

Die Knolle der Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*) — am Theklatage (23. September) gestochen und in der Tasche getragen — schützte gegen Schwindelanfälle, Zahnweh, Pest und dergleichen. In Niederschlesien half gegen Gelbsucht eine ausgehöhlte Mohrrübe, die umgekehrt in den Schornstein gehängt werden mußte.

Wen der „Alb drückte“, versprach ihm „'s Klebrutla vo der nächsta Gebäde“, um von dem Angstzustand befreit zu werden.

Der Soldat des dreißigjährigen Krieges kannte eine Menge Mittel, um „fest“, d. h. unverwundbar zu werden. Er behängte sich mit Talismanen und Amuletten, ließ seine Waffen geheimnisvoll besprechen. Eduard II. von England besaß einen Ring, der angeblich „fest“ gegen Epilepsie machte. Napoleon I. trennte sich zeit seines Lebens nie von einem bestimmten Ringe, den er für einen Talisman hielt.

Auch der menschliche Speichel machte gegen Anschläge der bösen Geister „fest“. Er wurde auch als glückbringend angesehen. Noch heute wird in die Spielkarten „gespußt“, um Glück zu erzielen.

Bei der Heilung von Krankheiten war es eine Grundbedingung, daß der Patient Glauben und Vertrauen haben mußte. Hierauf ist wahrscheinlich die in manchen Fällen beobachtete tatsächliche Heilwirkung zurückzuführen; denn es ist bekannt, daß neben der natürlichen Heilkraft des Körpers der feste Wille des Kranken, gesund zu werden, sowie eine gewisse Einbildungskraft, ein Sichselbstreden, oder, wie man heute sagt, die Autosuggestion, wirksame Heilmittel sind. Ein von den Kranken öfters zu sagendes Sprüchlein lautete: „Ich war gesund, ich werde gesund, ich werde gesund bleiben!“ Um besonders wirksam zu sein, wurden die Sympthie-

mittel gewöhnlich bei abnehmendem Monde angewendet.

Der bekannte „Doktor Eisenbart“ (1660—1727) war „Großbritannisch Braunschweig-Lüneburgischer Leibarzt.“ Aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, sind ihm doch manche Heilerfolge und ins Fach schlagende Erfindungen geglückt. Er vertrieb u. a. einen „balsamischen Haupt-, Augen- und Gedächtnis-Spiritus.“

Eine andere Heilmaßnahme war das „Ziehen“. Hierauf verstanden sich nicht bloß vereinzelt Personen, sondern diese Kunst war mehr verbreitet. Wenn es „im Rücken steckte“, „auf der Brust lag“, wer sich „Schaden getan“ hatte, dem wurde der Rat erteilt, er solle sich „ziehen“ lassen. Der „Ziehende“ umfaßte den Kranken, hob ihn in die Höhe und ließ ihn einige Augenblicke baumeln. Durch die eigene Körperschwere des Kranken wurden sicherlich gewisse Muskeln wohlthuend ausgedehnt und vielleicht einzelne kleine Gelenke günstig beeinflusst, worauf die vermeintliche Heilwirkung des Ziehens zurückzuführen ist.

Die heilende Wirkung der Wärme weiß man sich noch heute bei fiebrigen und rheumatischen Leiden, namentlich Leibschmerzen zunutze zu machen. Das Auflegen eines stark erwärmten Stückes Flachwerkes hilft Krankheitserscheinungen beseitigen. Das Bettampfbad (Schwitzbad) ist vielfach ein Universalmittel.

Manche Kranke waren der Meinung, sie hätten zu viel oder „schlechtes“ Blut, davon müsse ein Teil entzogen werden; sie ließen sich „schröpfen“. Mittels besonderen Apparates wurden beispielsweise zur Beseitigung von Blutandrang nach dem Kopfe in die Haut an Rücken und Schulterblättern feine Nähnadeln oder Nadelstiche „geschneppert“. Auf die kleinen Wunden setzte man fingerhutartige Gefäßchen, etwa von der Größe einer halben Eierschale, „Schröpfköpfe“ genannt. Ueber einer Flamme war die Lust im Schröpfkopf vorher erwärmt und also verdünnt worden, weshalb sie geringere Ausdehnungskraft besaß, als die äußere. Diese drückte infolgedessen den Schröpfkopf fest auf die Haut, während das aus den kleinen Wunden austretende Blut in den Schröpfkopf floß.

Zum gleichen Zwecke unterzogen sich andere Kranke dem Aderlaß, einer Blutentziehung durch Öffnen einer Blutader (Vene) z. B. am Arm. Im 18. Jahrhundert wurde den preussischen Soldaten kompagnieweise „zur Ader gelassen“, wie sie jetzt gegen Blattern „geimpft“ werden. In ähnlichem Sinne setzte man bei entzündlichen Krankheitsercheinungen Blutegel an.

Während der Aderlaß wohl meistens vom Arzt vorgenommen wurde, befaßten sich mit dem Schröpfen auch andere Personen, z. B. Hebammen, Bader, Heildiener. Früher bestanden in den Städten öffentliche Badestuben, deren Inhaber (Bader) sich einige Kenntnisse in der Körperpflege angeeignet

hatten. Die Tätigkeit des Heildieners, Zahnziehen, Aderlaß, Brücheheilen, war meistens mit dem Barbierberuf verbunden.

Viele „weise Personen“ befaßten sich mit der Behandlung von Spezialleiden und fuhren auf Wochen- und Jahrmärkte, um durch Schaustellungen und Poffenreißen die Opfer anzulocken. Dieses Wandergewerbe wurde gegen erhebliche Abgaben konzeSSIONiert, und diejenigen, die es ausübten, galten dann als „Landärzte“. Angetan mit einem scharlachroten Rock und einer großen Perücke nebst Dreimaster oder gar in einem orientalischen Talar und mit einem Turban auf dem Kopfe, priesen sie sich dem staunenden Volke zu Kuren jeder Art an. Innere Krankheiten überließ man im Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit den wissenschaftlich gebildeten, der „höheren Medizin“ kundigen „Stadtärzten“. Nürnberg hatte solche schon im 14. Jahrhundert.

Eine nicht selten vorkommende Erscheinung war der „Schäfer“, ein Heilkundiger, den man bei Verstauchung, Verrenkung, Knochenbruch, Rückgratverkrümmung aufsuchte. Zwar hatten diese Personen mit dem eigentlichen Schäfer nichts zu tun; dennoch geht man sicherlich in der Annahme nicht fehl, daß seinerzeit der Schafhirte seine bei der Pflege der Herde erlangten Heilkenntnisse und Hilfeleistungen gegebenenfalls auch bei Menschen in Anwendung brachte. Später löste sich die Tätigkeit als Heilkundiger für Menschen von der des Hirten gänzlich los, während die Bezeichnung „Schäfer“ beibehalten wurde.

Weit verbreitet war auch der Brauch, bei kleinen Verletzungen durch Auflegen von Spinnweben die Blutung zu stillen; der großen Gefahr einer Blutvergiftung war man sich dabei nicht bewußt.

Daß auch einfache Leute aus dem Volke auf dem Gebiete der Heilkunde bisweilen etwas Gutes bewirken können, ist nicht zu bestreiten. So ist das beste Herzheilmittel Digitalis (Fingerhut) von einem englischen Kräuterweibe, der Prießnitzumschlag von einem Bauern gefunden worden.

Ein Heilmittel der Apotheke nannte der Volksmund: „Wie de kimmst, do giebst de“, ein anderes hieß: „Nische“. Durch Holtei ist bekannt Saffaras und Saffaparille (a saß, a fraß, a hott' ane Brille). Ferner gibt es auch jetzt noch „Dreimal Grün“, „Protokollstifte“ (Protargolstifte), „Megärenstift“ (Migränestift), „stillschmerzenden“ (schmerzstillenden) Balsam, „antifemischen“ (antiseptischen) Puder, „Sing-Paster“ (Zinkpaste) u. a. m.

Die Heilpflanzen mußten vor Johanni (24. Juni) gesammelt sein, nachher verloren sie an Heilkraft. In Braunschweig sammelten die Frauen an einem bestimmten Tage im Walde Kräuter zu besonders gemeihten Zwecken. In den Klostergärten wurden Heilkräuter besonders angebaut.

Unbefugte machten den Apotheken im Mittelalter durch Herstellung und Vertrieb gewisser Heil-

mittel bisweilen starke Konkurrenz. Besonders schwungvoll war der Handel mit dem Volksheilmittel Theriak, einem Opiat in Form von Latwerge, welches ursprünglich aus 70, später aus 64, noch später aus nur 12 Einzelmitteln zusammengesetzt wurde. Folgende Wirkung wurde ihm nachgerühmt: „Das fürtrefflich Konfekt des Theriak hat unzählbar vielfältige krafft und Tugend, welche es in uns gewaltiglich würken mag; denn man hat aus gewisse Erfahrung, daß er nuß und gut ist wider das Podagram und Zipperlin, so stellt (stillt) und trucknet er auch auf die herabfließende Flüz, hilft den Wasserfüchtigen, reinigt die Ausfähigen, vertreibt die melankolische Sinnlosigkeit, dient auch fürnemlich wider die Gältsucht, nierenstein, Blutspeien, heißeren Leichen und schweren Atem, für Verstopfung der Leber und Milz, für die überflüssige Gall, rote Ruhr, schwachen undaumigen Magen. Er mag auch im viertägigen Fiber gegeben werden, benimmt die tollend Sucht und führt oder treibt alle Würm aus dem Leib. Der Theriak ist auch ein überaus heilsame Arznei wider die Pestilenz.“

Der unberechtigte Handel mit Theriak hatte dermaßen überhand genommen, daß beispielsweise der Frankenstein Apotheke Dittich Schlitter sich veranlaßt sah, den Herzog von Münsterberg um Schutz anzurufen, worauf dieser ihm 1566 einen „Schutzbrief gegen die Theriaksträmer“ erteilte.

Eine eigenartige Erscheinung war das weit über Schlesiens Grenzen hinaus bekannte Laborantentum in Krummhübel, dem „Apothekerdorf“. Schon im 17. Jahrhundert zogen von dort die „Medizin- und Wurzel männer“ mit ihren mannigfachen Heilkräutern und Arzneien durch das Land, besonders auf die Jahrmärkte, so wie man von Silberwiz am Zobten den daselbst hergestellten Wachholderast in die Provinz hinaustrug. (Die „Soft-Pharone“ ging mit dem „Suchhanlasoft“ hausierend von Ort zu Ort.) Die von den Krummhüblern feilgebotenen aromatischen Schächtelchen lockten durch ihre Aufschrift: „Dieses gerechte Hauptpulver des Magens in die Nase gezogen, stärket das Haupt und verzehret alle Hauptflüsse“ zum Kauf an.

Der Ueberlieferung nach sollen um das Jahr 1700 zwei wegen eines Duells flüchtig gewordene Prager Studenten der Medizin in Krummhübel, der „Blume des Gebirges“, Unterschluß gefunden haben, die dann ihren Wohlthätern (den Familien Großmann und Egner) die Kunst lehrten, aus verschiedenen Gebirgskräutern (Engelwurz, Liebstöckel, Meisterwurz, Baldrian, Bäurwurz, Mant u. a.) allerhand Arzneien, Tinkturen, Schnäpfe usw. zu bereiten. Ihre Tätigkeit nannten die Hersteller dieser Heilmittel „Laborieren“, und sich selbst bezeichneten sie als „Laboranten“. Einen wissenschaftlichen Anstrich verlieh ihnen die Verwendung lateinischer Wörter; mit lateinischen Bezeichnungen benannten sie vielfach ihre Rohstoffe und Erzeugnisse; chemische Kenntnisse besaßen sie indessen nicht.

Um ihre als Familien-Erbgut angesehene Kunst vor Konkurrenz zu schützen, schlossen sie sich zu einer festen Zunft mit fünfjähriger Lehrzeit für ihre Lehrlinge zusammen. Erst nach dem Ableben eines Zunftgenossen durfte ein „freigelernter“ Laborant einen selbständigen Betrieb einrichten, deren im Jahre 1740 dreißig behördlich anerkannte vorhanden waren. Anfänglich betrug die Zahl der von den „Hal- oder Aftersapothekern“ hergestellten Arzneimittel 46, die jedoch 1843 durch Allerhöchste Kabinettsordre auf 21 herabgesetzt wurde.

Ein sauber gepflegtes Gärtchen vor dem Hause des Laboranten lieferte ihm die nötigen Heilpflanzen, soweit sie nicht von den „Wurzel männern“ oder von auswärtigen Kaufleuten bezogen wurden. In den Dachräumen des Hauses getrocknet, wurden die Kräuter in einem laubenartigen Nebengebäude, dem „Laboratorium“, wo sich Gerätschaften zum Kochen, Destillieren, Filtrieren befanden, verarbeitet. Die fertigen Medikamente harrten, sorgfältig verpackt, in Regalen und Schränken in der Wohnstube des Abfahes. Im Jahre 1809 untersagte die Behörde den Laboranten das Hausieren, so daß der Verkauf nur noch auf Märkten betrieben werden durfte, und zwar der Beaufsichtigung halber nur in solchen Markorten, wo ein Kreisphysikus seinen Wohnsitz hatte.

Von 1843 ab wurden neue Konzessionen nicht mehr erteilt, weshalb die Laborantenzunft nunmehr ihrem Ende entgegen ging.

Auf ähnliche Weise sind die Apotheken entstanden. Professor Dr. Kopeck schreibt darüber in seiner Kulturgeschichte: Im Mittelalter verband man mit dem Worte „Apothete“ eine ganz andere Bedeutung als heutzutage. Sie war noch im 13. Jahrhundert mehr ein Kramladen oder eine Verkaufsstelle, in der neben Gewürzen und Spezereien Arzneistoffe, Konfekt, Salpeter, sogar Papier und Seidenstoffe verkauft wurden. Seit dem 14. Jahrhundert aber wurden in den Apotheken vorwiegend alle Arten von Heilmitteln bereitet und verkauft . . . In Frankenstein bestand schon ums Jahr 1503 eine „Fürstliche Hofapothete“. Die jetzige Kronen-Apothete wurde 1528 aufgrund eines Privilegiums des Herzogs Karls I. von Münsterberg vom 14. Juni 1528 errichtet, das dieser seinem Leibarzte Dr. Johannes Koppe von Rauenthal verlieh. Zur Apotheke sollte ferner ein Weinschank und eine Gewürzbude gehören; auch sollte der Apotheker das Recht haben, welsche, rheinische, ungarische und alle Arten Landweine zu verkaufen.“

Hinsichtlich der Tierheilkunde lagen die Verhältnisse sehr einfach. Auf dem Lande gab es wohl hin und wieder eine Person, die bei Unfällen oder Erkrankungen der Haustiere einige Hilfe zu leisten im Stande war. In schlimmeren Fällen wurde das Tier sofort abgeschlachtet.

# Schlesische Forstschule Reichenstein

Von Forstschuldirektor Kieger

Dank den Bemühungen der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer Nieder-Schlesiens in Breslau wurde einem längst dringenden Bedürfnisse Rechnung getragen und am 5. Oktober 1920 die Schlesische Forstschule Reichenstein eröffnet.

Wie groß das Bedürfnis nach einer solchen Forstschule war, beweisen die jährlichen zahlreichen Anmeldungen, welche im Durchschnitt die Zahl 85 erreichen, wovon jedoch nur 42 berücksichtigt werden können. Die Schüler müssen mindestens 18 Jahre alt sein, durch ein amtsärztliches Zeugnis beibringen, daß sie vollkommen gesund sind und die früher für den Militärdienst vorgeschriebene Tauglichkeit besitzen; sie müssen ferner mindestens die Reife für die Obertertia eines Gymnasiums oder einer gleichwertigen Anstalt, oder aber, durch eine besondere Prüfung an der Anstalt, die Kenntnisse nachweisen. Ferner ist ein polizeiliches Zeugnis über gute Führung und die Einwilligungserklärung des Vaters oder Vormundes unter Nachweis genügender Mittel zum Besuch der Anstalt vorzulegen.

Die Bewerber müssen ferner bei einem Berufsamt für Privatförster in die Lehrlingsliste aufgenommen sein und müssen eine mindestens 2jährige praktische forstliche Lehrzeit bei einem anerkannten Lehrherrn durchgemacht haben.

Die Bewerbungen, denen auch ein selbstgeschriebener Lebenslauf beizufügen ist, müssen bis zum 1. Mai eingehen. Aufgenommen werden nicht nur Schlesier, sondern auch Bewerber aus dem übrigen Deutschland. Insbesondere hat es sich die Schlesische Forstschule, als Grenzlandschule, zur Aufgabe gemacht, zur Stärkung des Deutschtums im Auslande Auslandsdeutsche aufzunehmen.

Der Lehrgang dauert 11 Monate und beginnt in den ersten Tagen des Monats Oktober. Die Lehrgegenstände sind auf 2 Unterrichtshalbjahre verteilt, von denen das erste Mitte März, das zweite Ende August schließt.

Die Forstschule hat die Aufgabe, Anwärter für den Kommunal- und Privatforstdienst durch forstlichen und jagdlichen Unterricht und praktische Unterweisung, sowie durch Erweiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung für ihren Beruf gründlich vorzubereiten und sie zu tüchtigen Forstbetriebsbeamten heranzubilden.

Außer diesen unterrichtlichen verfolgt die Anstalt auch erzieherische Ziele. Die Schüler werden zu wohlansändigem Betragen und sittlichem Lebenswandel, zu Ordnung, Pünktlichkeit, Fleiß und gewissenhafter Pflichterfüllung angehalten und erzogen.

Die Oberaufsicht über die Schlesische Forstschule führt der Vorstand der Landwirtschaftskammer. Zur örtlichen Aufsicht, zur Vertretung der Anstalt nach außen und zur besonderen Fürsorge für

ihr Gedeihen, sowie zur Unterstützung des Schulleiters ist seitens des Vorstandes der Landwirtschaftskammer ein Kuratorium bestellt.

Der Lehrkörper besteht aus dem Direktor, welcher aus dem Stande der Forstverwaltungsbeamten gewählt wird, einem ständigen Fachlehrer, der ebenfalls Forstmann ist und einer Anzahl Hilfslehrer für die nichtforstlichen Fächer.

Das Ziel des Unterrichtes an der Schlesischen Forstschule ist die Vermittlung von praktisch verwertbaren Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie sie der Forst- und Jagddienst erfordert. Dabei ist das vornehmste Ziel des Unterrichtes, in den Schülern wertvolle Reigungen, Gesinnungen und Grundsätze zu erzeugen und zu fördern, nicht außer Acht zu lassen.

Die Lehrgegenstände gliedern sich in grundlegende, fachliche und in Nebenfächer.

Zu den grundlegenden Fächern gehören: Rechnen, Naturlehre, Naturgeschichte; zu den fachlichen Waldbau, Forstschutz, Forstbenutzung, Forstbetriebslehre, Forsteinrichtung, forstliches Schreib- und Rechnungswesen, forstliche Gesetzeskunde.

Nebenfächer sind: Plan- und Bauzeichnen, forstliche Baukunde, Jagdkunde, Fischerei und Fischzucht, Landwirtschaft, Obstbau und Bienenzucht, Erste Hilfe bei Unglücksfällen, Schreiben, Stenographie, Turnen, Signalhornblasen und Jiu-Jitsu.

Zur Unterstützung des theoretischen Unterrichtes stehen reichhaltige Sammlungen aus allen Gebieten des Forst- und Jagdwesens zur Verfügung. Ferner werden praktische Unterweisungen und Vorführungen abgehalten. Es finden Lehrausflüge in die Forsten der umliegenden Reviere und in die holzverarbeitenden Industrien statt.

Die Forstschüler werden auch im Schießen ausgebildet und zwar durch Kleinkaliberschießen, Scheibenschießen und Schießen auf feste und bewegliche Wildscheiben. Der Gebrauch von Handfeuerwaffen wird geübt.

Die Zöglinge sind auch Mitglieder der Technischen Nothilfe und werden darin insbesondere für den Nachrichtendienst ausgebildet. Auf strammes militärisches Auftreten wird besonders Wert gelegt, ebenso auf körperliche Ertüchtigung durch Turnen, Sport und japanische Kampfesweise.

Wohnungen werden den Forstschülern durch die Direktion in Bürgerquartieren der Stadt Reichenstein angewiesen. Mittag- und Abendessen erhalten sie in der Anstalt.

Der Dienst in der Forstschule ist nach militärischen Grundsätzen geregelt.

In alphabetischer Reihenfolge wird täglich ein Forstschüler als Dienstherr be-

stimmt, welcher für die Ordnung im Dienstbetrieb der Forstschule verantwortlich ist.

Zu seinen Obliegenheiten gehören vor allem: Eine Stunde vor Beginn des Unterrichtes hat er das Signal „Wecken“ zu blasen, sich dann im Konferenzzimmer einzufinden, die eingelaufene Post einzutragen, die ihm durch den Direktor oder einen Lehrer aufgetragenen Kanzlearbeiten zu besorgen. Er hat sich bei den Lehrern der Anstalt und bei den die Anstalt besuchenden Persönlichkeiten zu melden.

Fünf Minuten vor Beginn des Unterrichtes hat er alle Forstschüler antreten zu lassen, ihre Zahl festzustellen und sie sodann zum Betreten des Lehrsaales zu kommandieren. Ebenso hat er vor dem Mittagmahl und dem Abendbrot zu verfahren. Vor Beginn jeder Unterrichtsstunde meldet er dem ein tretenden Lehrer den Stand der Schüler unter Angabe der Kranken und Fehlenden.

Beigegeben ist ihm ein Forstschüler als Ordnungszug, welcher die auswärtigen Gänge zu besorgen hat und gemeinsam mit dem Dienstführenden im Speisesaal die Speisen aufträgt; allen anderen ist das Betreten der Anstaltsküche streng verboten.

Auch hat die Ordnungszug die Kranken zu besuchen, für das Essen derselben zu sorgen und über das Befinden dem Direktor zu berichten. Bezüglich der Meldung gilt dasselbe wie beim Dienstführenden.

Am Abend hat der Dienstführende die Ordnungszug mit den Dienstobliegenheiten bekannt zu machen, ihm die Postportokasse zu übergeben, alle Türen und Tore der Anstalt zu sperren und im Winterhalbjahr um 8, im Sommer um 9 Uhr das Signal „Jagd vorbei“ und „Zapfenstreich“ zu blasen. Dieses Signal ist von einem zu bestimmenden Forstschüler am Ringplatz zu wiederholen.

Der Beginn des Unterrichtes, sowie die Mahlzeiten werden durch Hornsignale bekannt gegeben.

An der Anstalt befindet sich auch eine Bücherei. Durch den Direktor wird ein Bücherwart bestellt, welcher für die Ordnung in der Bücherei sowie im Lesezimmer zu sorgen hat.

An Sonn- und Festtagen haben die Forstschüler den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Hierfür bestimmt der Direktor besondere Ordner.

Die Forstschüler haben auf der Straße auf militärische Art durch Handanlegen an die Kopfbedeckung zu grüßen; in den Räumen der Anstalt hingegen durch Stellungnahme. Als Gruß gilt der alte Weidmannsgruß „Weidmannsheil“.

Die Forstschüler haben sich in- und außerhalb der Anstalt eines ruhigen, anständigen und gesitteten Betragens zu befleißigen und alles zu vermeiden, was die Ehre des Berufes und die Anstaltschädigen könnte. Untereinander sollen die Forstschüler gute Kameradschaft halten und Streitigkeiten vermeiden. Fühlt sich ein Forstschüler durch einen anderen verletzt, so steht es ihm frei, den Direktor

um Entscheidung oder um Abstellung der Ursache der Beschwerde zu bitten.

In ihren Quartieren sowie im Anstaltsgebäude müssen die Forstschüler die größte Ordnung und Sauberkeit an den Tag legen.

Fahrlässige oder absichtliche Beschädigungen an dem Anstaltsinventar hat der Forstschüler, abgesehen von der ihm etwa treffenden Disziplinstrafe, auf seine Kosten wieder beseitigen zu lassen.

Der Besuch von Wirtshäusern ist nur in Begleitung von Angehörigen gestattet, doch kann der Direktor ausnahmsweise für bestimmte Tage, bestimmte Gasthäuser zum Besuch freigeben. Kartenpiele bezw. Spiele um Geld, sowie Schuldenmachen sind streng verboten.

Das Rauchen in den Räumen der Anstalt ist unbedingt verboten; desgleichen ist den Forstschülern nicht gestattet, auf Exkursionen, während der Kulturarbeiten, bei Arbeiten im Forstgarten und in den Zwischenpausen zu rauchen.

Zum Verlassen des Schulortes über einen vom Direktor festzusetzenden Umkreis hinaus ist jedesmal die vorherige Erlaubnis des Direktors erforderlich.

Zur Forstschule gehört ein 0,87 Hektar großer Pflanzgarten, in dem die verschiedensten Holzarten sowohl in- als ausländischer Herkunft gezogen und an die Waldbesitzer zu Kulturzwecken abgegeben werden. Zugleich dient dieser Forstgarten auch zu Versuchszwecken, um das Wachstum und das Verhalten der verschiedenen Holzarten bei verschiedener Samenherkunft und verschiedener Behandlung und Pflege zu studieren, damit diese Erfahrungen dem praktischen Forstdienst und den Forstschülern zugute kommen. Jedem Forstschüler werden im Forstgarten Beete zugewiesen, welche derselbe zu jäten und zu pflegen, sowie für die Reinhaltung der Beete und Steige, soweit sie sein Beet begrenzen, zu sorgen hat.

Zur Forstschule gehört überdies noch ein großer Garten, worin die verschiedensten Holzarten sich befinden; ferner Ackerflächen und Gemüsegarten, damit sich die Forstschüler auch praktisch in Landwirtschaft und Gemüsebau betätigen können. Ebenso steht für die Bienenzucht ein Bienenstock zur Verfügung, in welchem jährlich 2 Bienenvölker wohnen, die von den Forstschülern betreut werden. Diese Unterrichtsgegenstände werden aus dem Grunde erteilt, weil die Forstleute gewöhnlich abseits wohnen, öfters Dienstland und einen Gemüse- und Obstgarten besitzen, der ihnen ein Nebeneinkommen bietet, und sich in ihren Mußestunden auch als Imker betätigen können.

Am Ende des Schuljahres wird vor einer Kommission, welche aus Vertretern des Waldbesitzes, der Landwirtschaftskammer und praktischen Forstverwaltungsbeamten besteht, eine Abschlußprüfung abgehalten, welche zugleich als Forstgehilfenprüfung gilt.

3 Wochen vor der mündlichen Prüfung findet die schriftliche Prüfung statt, zu der die Aufgaben, welche die Forstabteilung der Landwirtschaftskammer stellt, versiegelt an die Anstalt gesendet und erst in Gegenwart der Forstschüler bei Beginn der Prüfung geöffnet werden.

Die mündliche Prüfung, die Ende August abgehalten wird, dauert drei Tage. Hierbei werden sämtliche forstlichen und jagdlichen Gegenstände, sowie Rechnen, Fischerei und Gesezeskunde geprüft.

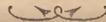
Nach der Prüfung erhalten die Forstschüler Abgangszeugnisse. Die Besten werden prämiert, und zwar stiften der Schlesische Waldbesitzerverband und die Bezirksgruppe XV des Reichsvereins für Privatforstbeamte Deutschlands je einen Hirschfänger, die Landwirtschaftskammer Breslau ein forstliches Buch, während der Verein ehemaliger Reichensteiner Forstschüler ein Weidmesser schenkt.

Nach Beendigung der Prüfung verabschieden sich die Forstschüler von dem Lehrkörper durch einen Schlusskommers, an den sich ein Abschiedstränzchen schließt, zu dem neben den Bürgern der Stadt auch die Quartiergeber und die ehemaligen

Absolventen der Forstschule eingeladen sind, wobei sich ein fröhliches Treiben entwickelt, bei dem auch so manches Wiedersehen von Ehemaligen gefeiert wird und alte Erinnerungen an die Forstschulzeit der verschiedenen Jahrgänge ausgetauscht werden.

An der Forstschule besteht ein Stipendienfond, welcher aus freiwilligen Spenden der Waldbesitzer gebildet ist und aus welchem mit jährlich insgesamt ca. 900 Mk. mehrere mittellose und fleißige Forstschüler bedacht werden. Auch der Verein ehemaliger Reichensteiner Forstschüler hat einen Unterstützungsfond geschaffen und kleine Beihilfen für Lehrmittel und dergleichen an brave Forstschüler während des Schuljahres gewährt.

Die Kosten für die Ausbildung eines Schülers in der Schlesischen Forstschule stellen sich gegenwärtig auf etwa 650 Mark einschließlich Wohnung und Verpflegung. Etwa 300 ehemalige Reichensteiner sind nicht nur in Deutschland, sondern selbst im Auslande angestellt, die gern bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihre alte Erziehungsstätte aufsuchen, die trotz ihres kurzen Bestehens sich in den forstlichen Kreisen Deutschlands eine achtunggebietende Stellung erworben hat.



## Die Historia von den Boshafsten Totengräbern in Frankenstein\*)

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Heimat von Stadtsekretär Seidel

Man schrieb den Anfang des 17. Jahrhunderts, als die Pest, begleitet von dem Tode, durch die europäischen Länder zog und überall da, wo sie einfiel, Schrecken und Pein verbreitete. Der unheimliche Gast kam auch nach Schlesien, dessen blühende Gemeinden er schon früher öfters verwüstet hatte und stand bald vor den Toren Frankensteins. Er hielt wie in den Jahren 1494, 1521 und 1568 unbemerkt Einzug in die damals recht wohlhabende und volkreiche Stadt und raffte zunächst am 27. Dezember 1605 den gottesfürchtigen und ehrlichen Vorsteher der Schneiderherberge, Hans Niedensführ, einige der zugewanderten Gesellen und bald darauf die Dienstmagd hinweg. Ueber ein solch schnelles Sterben entstand in der Bürgerschaft erhebliche Unruhe, die sich aber schnell wieder legte, als man sah, daß sonst alles wohl und munter blieb.

Drei Wochen später traten neue Fälle von Erkrankungen in der Neustadt, am Schloßberge und vornehmlich am Breslauer Tore auf. Die „Ungnade“ nahm nun so überhand, daß der alte Totengräber Wenzel Förster nicht mehr ausreichte, die an der Pest dahin gestorbenen Leute zu begraben, wes-

halb der Rat der Stadt sich genötigt sah, ihm einen Assistenten, den Georg Freydiger aus Striegau, beizuzordnen, zu dem sich noch als Gehilfen Caspar Schleuniger, Thomas Otto, genannt Dickbein, seines wassersüchtigen Schenkels wegen, und Hans Clement gesellten. Die Totengräberknechte hatten bei soviel Arbeit recht guten Verdienst und lebten lustig in den Tag hinein. Sie kümmerten sich nicht um die Not der Bürger, von denen immer mehr an der Pest hinfielen, wie im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen. Kein Tag verging, an dem nicht das Sterbeglöklein erklang und immer wieder schwankten schwarze Säрге, von beherzten Männern getragen, zum Breslauer Tore hinaus. Auf dem Friedhofe gähnten große Gräber, die die vielen Pestleichen aufzunehmen hatten. Das Lachen war jetzt in Frankenstein teuer geworden, dagegen das Weinen und Wehklagen wohlfeil.

Es kann nicht wundernehmen, daß die verzängstigte Bürgerschaft auch verzweifelt nach den Ursachen der Seuche forschte. Zunächst tauchte die Ansicht auf, daß Gott die Pest durch vergiftete Luft schicke, durch Fäulung der Wasser, Wirkung der Planeten

\*) Wahre Begebenheit. Als Quelle diente besonders Heinitz: Historia Laquei Venatoris. Das Werk ist als authentisch anzuspochen, da H. den Vorfall mit erlebte und ihm die Gerichtsprotokolle vorgelegen haben.

Mars und Saturn, durch Nebel, Mehltau, Spinnen auf den Bäumen, aber auch durch böse Menschen, Zauberei und Hexengefindel.

Allmählich zog nun auf leisen Sohlen ein fürchterlicher Verdacht durch die Stadt, erst geraunt, dann laut herausgesagt: die Totengräber sind schuld an dem Unglücke, sie verbreiten die Pest, um recht hohe Einnahmen zu haben oder sonst einen Vorteil zu gewinnen. Diese Meinung umklammerte nicht etwa allein das Gemüt des ungebildeten Volkes, nein, auch die Aerzte der damaligen Zeit waren von dem Aberglauben nicht frei. Der Verdacht bekam Nahrung durch die Tatsache, daß in der nächsten Umgebung des Friedhofes, also da, wo die Totengräber wohnten, die Pest besonders stark wütete. Man hatte auch zuverlässige Nachrichten aus anderen Orten erhalten, daß dort der schwarze Tod ebenfalls durch die Zauberkünste der Totengräber hervorgebracht worden sei.

Bald beschäftigte der Fall auch die hohe Obrigkeit. Der Rat nahm Berichte und Berhöre entgegen, fand aber zunächst keine ausreichende Ursache, gegen die vermeintlichen Uebelthäter mit dem ganzen Apparat der damaligen grausamen Rechtspflege vorzugehen. Der Grund hierzu ergab sich erst einige Monate später. Es hatten sich nämlich am 6. September 1606, früh um die Zeit der gewöhnlichen Wochenpredigt, die Totengräberknechte Thomas Otto und Hans Clement betrunken in der Kirchgasse herumgetrieben, wobei sie uneins mit einander wurden und der eine zum anderen sagte:

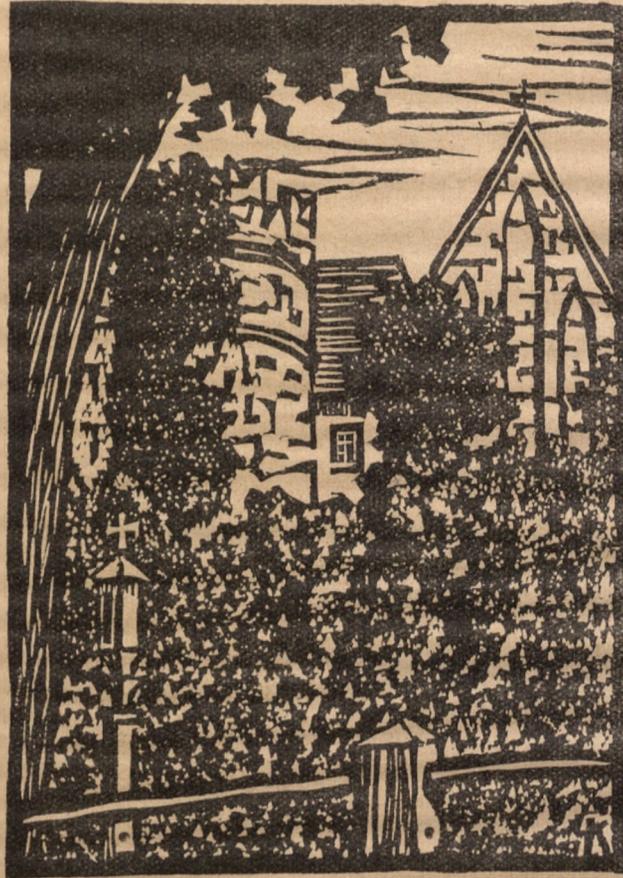
„Ich kann nicht mehr schweigen, ich muß es sagen.“

Nachdem diese immerhin recht auffällige Rede dem Räte hinterbracht worden war, ließ er die beiden Totengräber in Haft setzen und durch den Stockmeister Adam Geller, der sich auf die Ausführung solcher Befehle wohl verstand, inquiren. Clement erzählte nun, daß es zum Erbarmen wäre, wie man mit den Leichen Gökelei triebe; er wolle

auch sagen, daß Caspar Schleuniger Pulver streue und schmiere, und daß dessen Meister, der neue Totengräber ihn — den Schleuniger — um Gottes Willen schon gebeten habe, aufzuhören, es wäre genug. Endlich wäre es zum Erbarmen, daß die Leichen, die zwei oder drei Jahre in der Erde liegen, ausgegraben würden.

Diese interessanten Mitteilungen berichtete Geller sofort dem Räte, welcher hierauf befahl, den Clement gütlich zu examinieren, d. h. ihn in der ge-

linden Tortur zu befragen. Die Qualen der Folter preßten ihm nun das Geständnis heraus, daß er seinem Meister Freydiger beim Bereiten des Giftpulvers aus Leichen geholfen und früher noch andere Verbrechen begangen habe. Seine Ausagen gaben der hohen Behörde Veranlassung, nunmehr die beiden Meister Wenzel Förster und Georg Freydiger samt dem Oberknechte Caspar Schleuniger ohne Säumen gefänglich einzuziehen. Am 11. September wurden sie einander gegenübergestellt und am 12. mit Vorwissen des Kaiserlichen Amtes peinlich vernommen. Die Tortur, der „Obrigkeit eußerste Arznei und letzte Zuflucht, die Wahrheit zu erfragen“ öffnete auch ihnen den Mund, und Selbstanklagen, Geständnisse und Bezichtigungen flossen nur so über ihre Lippen. Der Verdacht hatte jetzt die



Blick auf die katholische Kirche und einen Turm der Stadtmauer in Frankenstein  
Holzschnitt von Bernhard Klofe

Totengräber, die man als die gebeißigen Jagdhunde des Teufels, des alten verschlagenen und unverdrossenen höllischen Jägers ansah, mit allen ihren Angehörigen erfaßt und ihr Schicksal war besiegelt.

In den Prozeß werden noch hineingezogen die Frauen Hedwig Förster und Anna Freydiger und der 87 Jahre alte Bettler Caspar Schets, welcher bei Freydigers ein- und ausging. Sie alle bekannten, als die Marterwerkzeuge der Folter ihnen die Glieder zerdehnten und brennende Fackeln und Lichter die Achselhöhlen verbrannten, an der Ausbreitung der Pestilenz die Schuld zu tragen.

Nun hatte das Peinliche Halsgericht freie Hand und bald erhob es die Anklage, die ja keiner besonderen Stütze bedurfte, weil sie durch die nicht widerrufenen Geständnisse der Bösewichte erhärtet war. Die Anschuldigungen bewegten sich im Allgemeinen in der Richtung, daß das „totengraberische Gefindel“ hochgiftiges Pulver in Scherben, Töpfen, Näpfen, Papierdüten, hölzernen Döslein und Büchsen gehalten und daraus nicht ohne Sprechung sonderbarer Wörter gestreut hätte. Davon wären so viele Leute, nachdem sich an ihrem Leibe böse Blattern und mißfarbene Beulen gezeigt hätten, eines elenden Todes gestorben. Wenn die Bürger mit nackten Füßen über das Pulver gegangen wären, seien sie inficiert worden, denn „die Haut hat ihre Schweißlöchlein, daß es durchdringen und zum Herzen kommen kan.“ Kinderlein, die in ihren Hemdchen vor die Haustüre gelaufen wären und sich auf die Türschwelle gesetzt hätten, seien nicht selten bald geschwollen, aufgeblasen und „quittengelb“ anzusehen gewesen und dahin gestorben. Man hatte auch ermittelt, daß die Totengräber mit Zigeunern herumgezogen und zu Konstantinopel (d. h. also bei den Türken, den Erbfeinden der Christenheit) gewesen waren. Im Einzelnen legte das Gericht den Schelmen folgende Verbrechen zur Last:

Dem Hans Element: Hilfe beim Giftpulvermachen, Diebstahl in Breslau.

Dem Caspar Schleuniger: Giftpulverzubereitung aus Leichen, giftigen Kräutern und Schlangen zum Zwecke der Verbreitung der Pest, gelernt bei dem großen Sterben Anno 1600 in Strehlen, sonderbares kreuzweises Legen der Leichen, Raub von zwei Altartüchern und des Sandzeigers aus der Kirche, Streuung von Giftpulver bei vielen gottesfürchtigen und kunstreichen Bürgern, besonders in der Neustraße, Oberstraße und beim

Glazer Tore, Schmierung mit dem Giftwesen, sogar beim Bürgermeister Caspar Schreer, ferner beim Maurer Caspar Zappen, welcher darauf mit Weib und Kindern gestorben ist, Abgabe einer tödlich wirkenden Arznei unter dem Scheine, es handele sich um ein Heilmittel, Genuß von Kinderherzlein mit Otto, Unzucht, vielfacher Diebstahl von Leichenkitteln und Sachen aus Bürgerhäusern.

Dem Thomas Otto: Streuung von Giftpulver auf der Kloster- und Breslauer Straße, Essen von Kinderherzen, Diebstahl, Unzucht.

Dem Wenzel Förster: daß er um das Bereiten, Streuen und Schmieren des Giftpulvers gute Wissenschaft hatte, Diebstahl, Ausgrabung von vier Leichen.

Der Frau Hedwig Förster: Giftpulvermachen, Streuen und Schmieren mit Schleuniger und Anna Freydiger, hat Pulver in Brieflein getan und in die Häuser geworfen, Diebstahl.

Dem Georg Freydiger: Anfertigung von Pulver, Auswerfung von Giftquark mit Schleuniger und Schets, Unzucht, Raub, Diebstahl und Schuld an dem Tode seines Kindes.

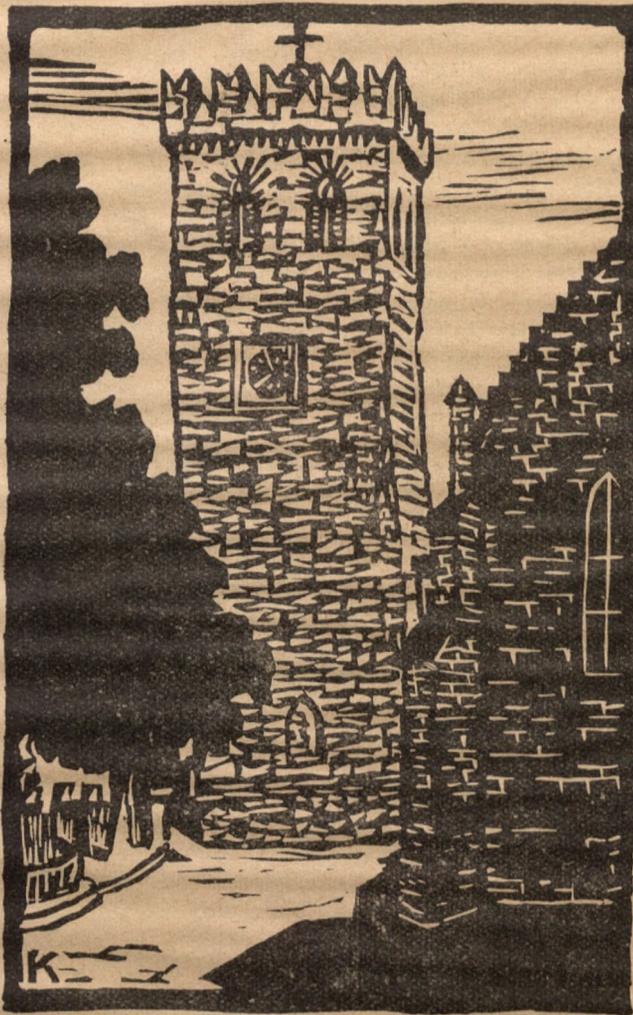
Der Frau Anna Freydiger: Giftpulvermachen und Streuen, Raub, Diebstahl.

Dem Caspar Schets: hat Pulver beim Freydiger geholt und aus Rache, weil

ihm die Leute nicht gerne etwas gaben, in viele Bürgerhäuser gestreut, sodaß sie ausstarben.

Das Urteil ließ nicht lange auf sich warten, zumal immer mehr Bewohner der Stadt von der Pest ergriffen wurden und es lautete, wie als sicher vor auszusehen gewesen, auf mehrfach verwirkte Todesstrafe.

Schon am 20. September schritt man zur Hinrichtung, die nach damaliger Sitte in aller Oeffentlichkeit und unter strenger Beobachtung der Artikel der berühmten und weithin herrschenden Peinlichen Hals-



Der schiefe Glockenturm in Frankenstein

Holzchnitt von Bernhard Klose

gerichtsordnung Kaiser Karls V. zur Ausführung kam. Für die Sühnung von Verbrechen, wie sie die Totengräber begangen hatten, hielt die „Carolina“, (so hieß kurz die Halsordnung) eine Justifizierung auf besonderes grausame Art und Weise für angebracht.

Der schöne, klare Herbsttag war angebrochen. In den frühen Morgenstunden holte der Scharfrichter die acht Hinzurichtenden vom Stockhause ab und zwang zunächst den Caspar Schleuniger, der als Räufelsführer galt, und die Anna Freydiger, einen Wagen zu besteigen. Auf diesem saß bereits ein Henkersknecht, welcher in einem Kessel mittels eines Blasebalges ein Kohlenfeuer in Brand hielt, um darin Zangen glühend zu machen. Dann fuhr der Wagen nach dem Ringe, hinterher gingen die übrigen sechs Verurteilten, still in ihr Schicksal ergeben. Auf dem Marktplatz entstand ein gewaltiges Zudrängen des Volkes, welches sich das seltene Schauspiel nicht entgehen lassen wollte und zu diesem Zwecke zum teil aus meilenweiter Entfernung herbeigereist war. Vor dem Rathause verlas der Richter unter starkem Beifall der Bürger das Urteil, der Stab wurde über die acht Unglücklichen gebrochen und der Scharfrichter beauftragt, nun seines Amtes zu walten. Unter dem klagenden Geläute des Armenjünderglöckleins, welches im kleinen Türmchen des Rathauses hing, setzte sich jetzt der Zug in Bewegung, hielt aber an jeder der vier Ecken des Ringes eine Weile, damit der Henkersknecht Gelegenheit hatte, den Caspar Schleuniger mit glühenden Zangen an der Brust und an den Fingern zu zwicken. An der Ecke Ring-Breslauerstraße mußten auch die übrigen Sieben diese schmerzhafteste Marter erdulden. Besonders furchtbar hatte die Anna Freydiger zu leiden. Ihr riß der Henkersknecht mit den Zangen, die er eben frisch aus der Blut genommen hatte, die Finger ab und zwickte ihr Stücke aus der Brust.

Endlich war der kaum übersehbare Menschen schwarm an der Gerichtsstätte vor dem Breslauer Tore angelangt. Dort packten die Knechte des Richters den Caspar Schleuniger, zerschlugen ihm mit dem schweren Rade die Arme und die Beine und dem Caspar Schets hieben sie die rechte Hand ab. Dann schmiedeten die Henker den Schleuniger an einen Pfahl und den Freydiger, den Otto und den Schets mit Ketten an Säulen, verbrannten auch noch den Freydiger furchtbar am Körper mit glühenden Zangen. Schließlich zündete man einen in der Nähe aufgestellten, mächtigen Scheiterhaufen an. Er war so angeordnet, daß der scharfe Wind Rauch und Flammen auf die vier Männer zutrieb, und so ließ man deren Leben ganz langsam verlöschen. Die Uebrigen, also Wenzel Förster, dem auch „als treulosen und meynendigen Menschen“ die rechte Hand abgeschlagen wurde, Hedwig Förster, Hans Clement und Anna Freydiger band man ausgestreckt auf Leitern und legte sie auf einen anderen brennenden Holzstoß, auf welchem sie zu Asche verbrannten.

Nun konnte angenommen werden, daß in Frankenstein wieder Ruhe einziehen würde, da ja die Giftlöcher beseitigt waren. Trotzdem hörte die Pest nicht auf, Opfer um Opfer zu fordern, und der Rat hatte große Mühe, Leute für das Anziehen und Tragen der Toten und für das Säubern der Häuser zu bekommen. Schon nach kurzer Zeit liefen auf schnellen Füßen wieder irrsinnige Gerüchte durch die Stadt. Man sagte, es glimme noch unter der Asche, und es könne nur eine Abwendung der furchtbaren Krankheit erreicht werden, wenn man die Giftmischerfamilien völlig austilge.

Vor den Rat kam jetzt die auffeherregende Kunde, daß Georg Schleuniger und Paul Freydiger, Knaben im Alter von 13 und 11 Jahren, die Söhne der Totengräber, einen bösen Bund geschlossen hätten. Georg habe schon am 23. September, also drei Tage nach seines Vaters Tode, Giftpulver gestreut, worauf die Magd bei Caspar Feige gestorben wäre und ihre Herrin noch krank darniederliege. Ferner hätten beide Buben just an dem Tage, an welchem der Totengräber Freydiger vom Lochturme zur Tortur ins Stockhaus geführt worden sei, zu einander gesprochen: „Sage Du nichts, ich will auch nichts sagen, wir wollen als Brüder miteinander halten“. Auf Grund dieser Anzeige verfügte der Rat am 4. Oktober die gütliche Examination der Kinder.

Auf der Folter, deren Peinigungen ja kräftige Männer nicht zu trogen vermochten, geschweige denn junge, zarte Leiber, bekannte Paul Freydiger, daß ihm sein Vater, als er von den ehrbaren Gerichten erfordert worden sei, ein Säcklein gewiesen und gesagt habe:

„Werde ich eingesezt, so nimm das Pulver und streue es in die Gassen“.

Daraufhin hätte er oft gestreut.

Georg Schleuniger gibt an, daß er Pulver gestreut hätte und zwar mit Paul, der den Tod seines Vaters rächen wollte. Seine — Georgs — Mutter hätte wohl um das Pulver gewußt.

Beide Knaben berichten, daß sie auf Geheiß der Susanne Maß, der Tochter des Stadtdieners Schubert, gestreut hätten. Natürlich wird diese sofort eingesezt, auch Ursula des hingerichteten Caspar Schleunigers Weib, endlich Margarete, das Weib des Caspar Schets, die sich des Besitzes eines Dütkeins Giftpulver gerühmt hatte. Die ebenfalls verhaftete Magdalena Schubert ließ man wieder frei, auch gegen die beiden Knaben wurde nicht vorgegangen. Georg Schleuniger war zudem inzwischen im Hospital, wo man ihn gefangen gehalten hatte, gestorben. Paul Freydiger blieb in der Hand der Obrigkeit.

Aus den peinlichen Verhören auf der Marterbank zog das Halsgericht nun schnell die einzelnen Anklagepunkte gegen die drei Frauen. Es beschuldigte auf Grund ihrer eigenen Aussagen die Susanne Maß: sie sei ihrem Manne entlaufen, habe

sich in Frankenstein zu dem totengräberischen Gefindel ein geschlagen, Giftpulver gestreut und anderes mehr.

Die Ursula Schleuniger: der Mitwisserschaft um die Bereitung des Giftpulvers.

Die Margareta Schets: der Streuung des Pulvers.

Die Verhängung der Todesstrafe folgte den Vernehmungen auf dem Fuße und am 24. Oktober geschah die Hinrichtung der Susanna und der Ursula, da die Margareta schon vorher im Gefängnis ihr an sich schon recht schwaches Leben ausgehaucht hatte. Die beiden Frauen brachte man auf die gleiche überaus rohe Art und Weise vom Leben zum Tode, wie die anderen. Auch sie wurden mit glühenden Zangen gerissen, daß ihnen einzelne Glieder vom Körper abfielen, bis sie endlich der Feuertod von ihren Leiden erlöste. Ihre Asche verlor sich in den hochlodernden Flammen des Holzhauens, auf welchem auch die dorthin geschaffte Leiche der Margareta Schets verbrannte.

Aber die Pest wütete weiter und da eben die Meinung in der Bürgerschaft unausrottbar festsaß, daß die Totengräber die Krankheit verbreiten, nahm man den letzten der Milde vor, den Barthel Milde. Er war neu als Totengräber angenommen worden und hatte vorher um Breslau gearbeitet. Am 5. Januar 1607 lag Milde in der peinlichen Frage, gestand aber nichts. Nun ging man schärfer gegen ihn vor und griff ihn mit Fackeln, Lichtern und auch mit sogenannten „spanischen Stiefeln“ an. Das waren Weinschrauben, die so lange zuge dreht wurden, bis das Blut floß oder bis die Schrauben auf den zerbrochenen Knochen aufsaßen. Am 8. Februar bekennt Milde freiwillig, neues Giftpulver gemacht, Mordpulver von Neunherz in Breslau empfangen, Unzucht getrieben, die Häuser, welche die Behörde zu verschließen angeordnet hatte, erbrochen und bestohlen zu haben. Seine Aussagen zogen weitere Kreise und rissen noch ins Verderben: die Eva Riemayer, eines Breslauer Kundschafters hinterlassene Tochter, die schon einmal verdächtigte Magdalena Schuber (Mutter der umgebrachten Susanna Mag), und die Bettlerin Susanna Montag. Die Beschuldigungen gegen die drei Weibspersonen, in der Tortur als „Aussagen“ erpreßt, waren die gewohnten: Diebstahl, Giftpulverstreuung, Beihilfe und auch die Strafen so, wie sie bei den schon Hingerichteten angewandt worden waren. Am 23. Februar 1607 erfolgte die Justifizierung. Nachdem man dem Milde mit glühenden Zangen gehörig zugefetzt hatte, verbrannte man ihn und die drei Frauen unter ausgesucht scheußlichen Qualen zu Asche. Der Prozeß griff jetzt auch über das Weichbild der Stadt hinaus. Am 10. März 1607 erlitt in Breslau der Totengräber auf der Propstei, Peter Neunherz, den Feuertod, weil er

den Milde wie dieser „gesungen“, mit Giftpulver versehen hatte. In Jägerndorf verhaftete man auf Requisition des Rates der Stadt Frankenstein am 11. März den Barbier Jakob Albrecht. Er wohnte früher hier und war verdächtig, an der Giftmischerei Anteil zu haben. Albrecht entzog sich jedoch der irdischen Gerechtigkeit, indem er sich im Gefängnis vergiftete.

Mit der Hinrichtung des Milde und der drei Frauen war der furchtbare Akt aus der Justizgeschichte Frankensteins immer noch nicht abgeschlossen. Die Pest wich nicht und der Rat der Stadt hatte trotz der Vorkommnisse doch noch einen Mann gefunden, der das mühselige und gefährliche Amt eines Totengräbers versah. Er hieß Hans Lact und stand natürlich auch bald im Geruche eines Pestmachers. Wegen eines Geredes, das sein vierzehnjähriger Sohn aufgebracht hatte, kam er ins Gefängnis. Die Folter hatte aber keinen Erfolg. Umso besser wirkte sie gegen Lacts Sohn, der zugab, daß sein Vater Gift gestreut und ihm auch zu streuen geheißsen hätte. Die „Schärfe“ bringt auch den Mund des Lact senior zum Sprechen. Er „singt“ nicht nur von Rofhdiebereien, sondern auch, daß er etliche Düttlein Giftpulver noch von Caspar Schleuniger empfangen und nach Abtunng dieses Bösewichts ausgesät habe. Er bezichtigt auch — man kann es nicht fassen — seinen Sohn Hans des Streuens von Mordpulver auf der Breslauer, Kloster- und Oberstraße. Diesen erquälten Bekenntnissen zufolge wurden beide Lacts zum Tode verurteilt und am 5. Oktober 1607 hingerichtet. Auf der Gerichtsstätte vor dem Breslauer Tore schlug der Henker, der schon so manches Haupt fallen und so manches Auge brechen gesehen hatte, dem Sohne Lacts den Kopf ab und mit dem Brünnelein roten, warmen Blutes, das dabei hervorsprang, versickerte auch das junge Leben des Knaben. Sein Körper wurde sodann auf den bereiteten Holzstoß gelegt. Den Vater hand man auf eine Leiter, warf ihn zu seinem toten Sohne und bald blieb von Beiden nichts mehr übrig als ein Häuflein verfaulten Gebeine.

Nun war man das „mörderische Gefindel“ endlich los und die Todesfälle an der Pest, die von 1605 bis 1607 in Frankenstein 1900 Personen unter den grünen Rasen gebracht hatte, hörten jetzt, natürlich rein zufällig, auf. Der schwarze Tod hatte seine Herrschaft verloren. Dankgottesdienste mit Predigten des Pastors Heinig in der kath. Pfarrkirche, die in jenen Zeiten die Evangelischen besaßen, feierten die „ordentliche und gerechte Bestrafung“ der Uebeltäter und die Beseitigung der Giftwerke, feierten mit Glanz und Gloria den Tod der siebzehn Unglücklichen, die, wie viele ihrer Leidensgenossen in anderen Städten Schlesiens, völlig unschuldig Opfer der dunklen Zeit des Hegenwahns und des Zauberer-Aberglaubens geworden waren.

# Bildstöcke und Wegekapellen im Kreise Frankenstein

Von Karl Robert Brandt, Briesnitz



ie landschaftlichen, naturgewachsenen Reize unseres Heimatkreises haben immer wieder bededte Schilderer und begeisterte Freunde gefunden. Unsere großen kirchlichen und profanen Bauten zu

kennen, gehört zur Allgemeinbildung. Kunstfreunde von nah und fern suchen sie auf, studieren sie, sehen im kleinsten Einzelnen die Schönheit des Ganzen und suchen die Zusammenhänge mit den großen Stilepochen, die, von Westen und Süden kommend, auch unsere Landschaft nicht unbbeeinflusst ließen. Aber auch den nüchternsten Beschauer zwingen in ihren Bann die Gemaltigkeit ihrer Ausmaße, die unerhörte Schönheit und Kühnheit im Aufbau der Altäre, der Erfindungsreichtum der Schnitzereien an Gestühl und Orgelprospekt, der Linienchwung geschmiedeter Gitter, die technische Meisterung des jeweiligen Materials.

Wer aber sieht die bescheideneren Zeugen bodenständiger Bauweise und Bildnerkunst, die allenthalben an den Wegen der Heimat zu finden sind, ihren natürlichen Reiz erhöhen und aus dem Gesicht unserer Landschaft garnicht wegzudenken sind? Wer hat sich schon einmal die Mühe gemacht, vor den Bildstöcken und Wegekapellen zu verweilen und zu warten bis sie uns ihre Geschichte erzählen und ihre Schönheiten offenbaren? Diese kleineren Baudenkmäler erschüttern uns nicht durch die gewaltige Baumasse, gering ist die umbaute Fläche, bescheiden und schmucklos ihr Aeußeres. Und doch schwingt in ihnen dieselbe Stimmung, die uns aus den Schöpfungen der großen Baumeister anweht. Auch die kleinen, dörflichen, unbekanntenen Maurer, die jene Kapellchen schufen, auch sie gossen „Lieb und Glauben mit in die Form hinein“, auch ihre Arbeiten spiegeln die biedere Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts, das an seine irdischen Wege diese steinernen Himmelsweiser setzte zu beschaulicher Betrachtung bei Werktagsarbeit und sonntäglichem Kirchgang.

Entstanden sind unsere Wegekapellen alle in der Zeit des Wiederaufbaues nach dem großen Kriege, der 30 Jahre unser Vaterland verheert hatte. Gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts hatte

sich das Land soweit erholt, daß ein gewisser Wohlstand daran gehen konnte, die großen Bauaufgaben der Gemeinschaft zu lösen, nämlich Kirchen zu bauen. Während der Kriegsjahre waren die meisten Kirchen dem Feuer, der Plünderung oder dem Mangel an Mitteln zu ihrer Erhaltung zum Opfer gefallen. Jetzt um 1700 beginnt eine rege Bautätigkeit, und in dieser Zeit entstehen die barocken Gotteshäuser, deren oft reich gegliederte und profilierte Zwiebeltürme eine Eigenart unserer Gegend sind. Die Baulust jener Zeit konnte sich aber nicht an der einen, allen gehörigen Kirche genug tun, so mancher wollte noch sein eignes, kleines Privatheiligtum haben, auf seinem eigenen Grund und Boden. So entstehen in dieser Zeit auch unsere Bildstöcke und Wegekapellen. Vielfach wird man natürlich verfallene Bildstöcke erneuert, hölzerne durch solche aus Stein ersetzt haben, denn der Gedanke dieser Denkmäler frommer Gesinnung ist nicht erst im Barock entstanden, auch das Mittelalter liebte es bereits, Bilder des Gekreuzigten, der Gottesmutter oder der Heiligen an den Wegen aufzustellen.

Von mittelalterlichen Bildstöcken ist in unserer Gegend nichts erhalten geblieben, wenn wir nicht etwa die Mordsühnekreuze dazu rechnen wollen, die allerdings ganz anderen Ursachen ihre Entstehung verdanken.

Von datierten Arbeiten ist — soweit mir bekannt — die wunderbare Mariensäule von 1733 am Wege Riegersdorf-Wartha das älteste Stück. (Abb. 1.) Aus einem Sockel mit den Reliefdarstellungen der Heiligen Florian, Antonius und Barbara steigt eine prächtige, sich nach oben verzüngende Säule empor, bekrönt von einem mit Akanthus und Engelsköpfchen geschmückten Kapitäl. Darauf steht in bewegter Haltung die von großem Können zeugende Figur der Gottesmutter mit dem Kinde. Beide tragen als Abzeichen ihrer königlichen Würde hohe Kronen, Maria hält das Zepter, das Kind die Weltkugel, und mit lieblicher Bewegung erhebt es segnend die rechte Hand. Aehnliche Mariensäulen, nicht minder schön, die vielleicht von demselben Meister oder aber aus der gleichen Werkstatt stammen, stehen in Wartha-Haag, am Stationsweg, in Frankenstein (Münsterberger Vorstadt), in Maifritzdorf und Schrom.

Eine gemauerte Bildsäule erblicken wir vor dem schön geschwungenen und reich gegliederten Barockgiebel des Regwer-Gutes in Banau. (Abb. 2.) Aus einem kubischen Sockel steigt eine be-

häßige Säule empor, bekrönt von einer vierseitigen Laterne, in deren Nischen auf Holz gemalte Heiligenbilder eingelassen sind. Das rote Ziegeldach schließt mit einer Steinfugel, die von einem schlanken Eisenkreuz überragt wird. Eine ähnliche Bildsäule ist die wundervolle „Klapperkapelle“ auf der höchsten Erhebung des Weges Johnsbach-Gierichswalde. Wandert man von dem erstgenannten Dörfchen aus nach Gierichswalde, dann weitet sich an dem oberen Ende des engen Waldtales plötzlich die Landschaft und sanft ansteigende Acker leiten den Blick zu der genannten Kapelle, die als monumentale Silhouette vor dem hellen Himmel steht. Dieser Bildstock ist eines der unzähligen Beispiele, wie das kleinste bauliche Objekt zu künstlerischer Wirkung gesteigert werden kann, wenn architektonisches Verständnis es sinnvoll seiner räumlichen Umgebung einordnet.

Von ausgesprochenen Wege-Kapellen scheint mir die älteste die von Ober-Baumgarten zu sein, die 1738 erbaut worden ist. Ein rein persönliches Erlebnis muß wohl zur Errichtung jener Kapelle geführt haben, der wir auf dem Wege von Riegersdorf zur Scaudenmühle begegnen. (Abb. 3.) Hinter einem schönen hölzernen Gitter sehen wir die nahezu lebensgroßen, gut geschnitzten Figuren Jesu und Maria. Dargestellt ist jene ergreifende Szene, da der göttliche Sohn Abschied nimmt von seiner Mutter. Vielleicht war es eine ähnliche Begebenheit, wie sie uns die Tafel einer Kapelle erzählt, die auf der Straße von Landeck nach Wölfelsgrund unweit des Puhu-Gasthauses steht:

„Sie weiß Dir zu erzählen von trüber harter Zeit,  
 von Wind und Wettergrollen, von Gram und Herzeleid.  
 Vor mehr als 100 Jahren zum Dörflein zog hinaus,  
 gewonnen von den Wäldern, ein Mann zum blut'gen Strauß.  
 Die Feinde sah er fallen von seinem tapfern Schwert,  
 hat in des Kampfes Hitze sich wie ein Held bewährt.  
 Und als er einst die Wache bezieht in finst'rer Nacht,  
 Die Liebe zu den Seinen in seiner Brust erwacht.  
 Ihn fesselt namlos Sehnen, er kann nicht widerstehn,  
 muß die geliebten Seinen in dieser Nacht noch sehn.  
 Die Waffen legt er nieder, stürmt in die Nacht hinaus,  
 und in der zwölften Stunde steht er vor seinem Haus.  
 „Mach auf, Du treue Gattin, mach auf, mach auf geschwind,  
 die Liebe hat gesieget, die Lieb zu Weib und Kind.“  
 Und aus der Kammer dringet ein freudiges Geschrei:  
 „D Vater, sei willkommen, nun bist Du wieder frei.“  
 „Ach schweiget von der Freiheit, sie ward mir nicht gewährt,  
 Euch heute nur zu sehen, hab' ich so heiß begehrt.  
 Und morgen lehr' ich wieder zurück zur Garnison,  
 um mit dem Tod zu büßen, daß treulos ich geflohn.“  
 Des andern Tages wanket der Flüchtige zurück,  
 Begleitet von den Seinen ein gutes Wegestück.  
 Und ehe sie sich trennen im tiefstem Herzensweh,  
 Verspricht die Frau zur Stelle ein Denkmal auf die Höh.  
 Ein Kirchlein will sie bauen zum Wege, klein und schlicht,  
 auf daß ein Vater nocher der Wanderer dort spricht.  
 Zu Tode ward gepeitschet zu Glasz der Deserteur,  
 und zu den Seinen kehrt der Vater nimmermehr.“

Von eigenem Reiz ist eine Kapelle die auf einem Feldweg in der Nähe des Bahnhofs Wartha-Frankenbergs steht (Abb. 4). Ihr dreieckiger Grundriß darf als ein Symbol der hl. Dreifaltigkeit gedeutet werden. Eine alte Puzenkränzung zeigte die Jahreszahl 1789, doch dürfte ihr Alter wesentlich höher anzusetzen sein. Im Jahre 1927 ist sie recht gut erneuert worden.

An süddeutsche Vorbilder gemahnt jener in unserer Gegend einzigartige Typus eines kleinen Bildstockes von rührender Einfachheit, der noch vor wenigen Jahren auf der Höhe des Weges Johnsbach stand. Ueber einen behauenen Eichenbalken von etwa 1,50 Meter Höhe — oben abgerundet — war ein an der Schau- und Rückseite vorkragendes, an den Seiten weit heruntergezogenes Blechdach genagelt. Die Vorderseite des Bildstockes trug eingelassen ein Heiligenbildchen. Wie schön war es doch, das kleine, vom Altar etwas vornüber gebeugte Bildstockel, wenn im Frühjahr fromme Hände ein Sträußchen lichter Blumen daran gebunden hatten und späterhin des Sommers dunklere Farben davor welkten, oder wenn gar an späten Herbsttagen zwischen dunklem Fichtengrün noch ein Sträußchen roter Ebereschen wie eine stille Ampel vor dem verwachsenen Bildchen brannte. Auf vielen Wanderungen ist mir dieses unscheinbare Wegezeichen — dessen Bild ich an den Anfang dieser Arbeit setze — Symbol dieses schönen, stillen Weges geworden, und heute noch sehe ich es vor mir, nachdem es längst durch ein zwar gut gemeintes aber etwas vorlautes „Kastenbild“ ersetzt worden ist.

Im Jahre 1729 war Johannes von Nepomuk heilig gesprochen worden. Rasch wurde er der Lieblingsheilige seiner Zeit, vor allem in Böhmen und Schlesien. Ueberall wurden seine Statuen, meistens auf Brücken, aufgestellt und auch in unserer engeren Heimat sind sie recht häufig. Die schönste Arbeit scheint mir neben der auf der Reissebrücke in Wartha und am Brauort in Camenz die von Sand-Frankenberg zu sein, die früher ebenfalls auf der Brücke über den Mühlgraben stand und nun am Uferstrand Platz gefunden hat. (Abb. 5). Das Auge ist entzückt von dem wohlhabend gewogenen Aufbau von Sockel und Figur, von der sicheren Ruhe in Haltung und Gebärde, von der Bewegung der ausdrucksvoll modellierten Hände und dem würdigen Ernst des charaktervollen Kopfes.

Selten scheint bei uns die Darstellung des „Schmerzmannes“ zu sein, ich konnte erst ihrer zwei nachweisen. Köstlich ist die zierliche Silberarbeit in Frankenstein auf der Brücke der Silberberger Vorstadt. In einem Bildstock in Ober-Baumgarten steht eine Figur mehr bäuerlicher Charakters. (Abb. 6). Und doch ist diese etwas schwerfällige Schnitzerei voll seelischer Spannung, die erschüttert und ergreifender wirkt, als die etwas glatte Frankensteiner Arbeit.

Bisher nur zweimal festzustellen war eine Dreifaltigkeitsgruppe: die eine in Camenz (gegenüber dem Schwarzen Adler), die andere in Sand-Frankenbergr. In der oberen Grafschaft ist dieses Thema besonders häufig zu finden und immer wieder geschmackvoll abgewandelt worden. Doch gemahnen alle diese ruhig aufgebauten Gruppen behäbigen Bauern-Barocks eher an mittelalterliche Vorbilder, während wir in Sand-Frankenbergr eine Gruppe besitzen, die bereits den plastischen Ernst des Barocks und seine Wucht durch rokokohafte Feinheit zu ersetzen sucht. (Abb. 7). Auf dem Sockel, der schlank und reich profiliert emporsteigt, sehen wir in einer Kokoko-Kartusche eine Darstellung des Fegfeuers. Darüber baut sich ebenso schlank die Gruppe der göttlichen Personen auf, trotz aller Bewegtheit die Senkrechte thematisch betonend. Auch hier müssen wir wieder den künstlerischen Schwung des Entwurfs und die handwerkliche Qualität der Ausführung feststellen und können wie bei dem in nächster Nähe stehenden Nepomuk und den weiter oben genannten Mariensäulen auf eine gemeinsame Werkstatt schließen, deren Meister wohl in Wartha oder Camenz saßen.

Daß Neuformulierungen der alten, ewig jungen Motive möglich sind, zeigt die imposante Kapelle in Tarnau, die nach einer Zeichnung des Malers Alfred Gottwald entstanden ist. (Abb. 8.) Möchte diese prächtige Arbeit, die den ganzen Zauber bäuerlicher Kunst, erdverbunden und himmelweisend zu sein, in sich schließt, vielfache Anregungen geben.

Weltbewegende Kunstwerke, deren Verlust die Menschheit ärmer machen würde, sind es gewiß nicht, von denen wir hier sprechen. Aber die Zeiten sind endgültig vorüber, in denen man mit seelenvollem Augenaufschlag nur von der „hohen“ Kunst sprach und für die Herbeiten der künstlerischen Gestaltungen des Volkes nur ein geringschätziges Achselzucken übrig hatte. Auf dem Umwege über die Kunst der afrikanischen und polynesischen Naturvölker hat alle Gegen-

wartskunst, sei es nun Malerei und Bildnerei oder Architektur, neue Kraft gesogen aus heimischer Bauernkunst. Wir wissen, „ein jedes Kunstwerk muß aus seinem Standpunkte betrachtet werden; es braucht nicht ein absolut höchstes zu erreichen, es ist vollendet, wenn es ein höchstes in seiner Art, seiner Sphäre, seiner Welt ist“. (A. W. Schlegel). Nichtsfagend und nüchtern wird bäuerliche Baukunst heute nur noch der oberflächliche Beschauer nennen. Mehr und mehr gehen uns die Augen dafür auf, wie sicheres Stilgefühl ererbter Handwerkertradition mit den einfachsten architektonischen Mitteln Werke von höchster Harmonie schuf.

Vergleichen wir doch nur einmal die Bildstöcke, die auf dem Wege von Ober-Baumgarten nach dem „Zollhause“ an der Frankensteiner Chaussee stehen und gehen wir dann weiter den Tarnauer „Hintersteig“ hinunter. Ueberall dasselbe: eine hohe zylindrische Säule, in der Schauseite eine Nische, bekrönt von einem Ziegeldach, das mit einer Steinkugel abschließt. — Und doch welcher Reichtum in der Abwandlung des immer gleichen Motives! Niemals kommt uns der Gedanke der bloßen Nachahmung. Jeder dieser Bauernkünstler, die doch nur biedere Handwerker waren, nichts anderes sein wollten, besaß eben ein heut verlorenegegangenes instinktmäßiges, ererbtes Feingefühl für das Verhältnis der Maße. Unter seinen Fingern entstand so immer wieder ein Neues, immer wieder ein Werk voll Kraft und Eigenart, das seinen künstlerischen Wert bis auf den heutigen Tag ungebroschen bewahrt hat.

Schließen möchte ich mit den Gedanken, mit denen im März 1927 Prof. Griesebach seinen Hochschulvortrag in Frankenstein über „Baukunst in Schlesien“ beendete:

„Wer nicht Sinn und Auge hat für die Architektur der Heimat, wird auch niemals ein Verhältnis gewinnen zu den berühmten Architekturen des deutschen Westens und des Auslandes“.

## Sonntag

Von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Die Nacht war kaum verblühet,  
nur eine Lerche sang  
die stille Luft entlang.  
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten  
die Bäume übers Haus  
sah'n weit ins Land hinaus,  
als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden  
wie eine Kinderschar,  
Tauperlen in dem Haar,  
die Blumen alle standen.

Ich dacht': „Ihr kleinen Bräute,  
was schmüct ihr euch so sehr?“ —  
Da blickt' die eine her:  
„Still, still, 's ist Sonntag heute.“

„Schon klingen Morgenglocken:  
Der liebe Gott nun bald  
geht durch den stillen Wald.“ —  
Da kniet' ich froh erschrocken.



1. Kiegersdorf/Wartha



2. Banau



3. Kiegerodorf



4. Frankenberg



5. Sandfrankenbergr



6. Oberbaumgarten



7. Sandfrankenbergr



8. Tarnau

Die Aufnahmen entstammen dem Bilderarchiv des Kreises Frankenstein

Photographie: Alfons Keppler, Niklasdorf

# „Unser täglich Brot gib uns heute“

Von Alban Stolz (1845)

Es ist ein wunderbares Evangelium, das Evangelium von den Sperlingen oder, wie man bei uns sagt, von den Spagen. Da steht nämlich geschrieben also: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch, sage ich euch, keiner derselben fällt vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes.“

Schau einmal so ein Tierlein an; man sollte meinen, es sei ein gar armes Tröpflein in seinem unansehnlichen Rock und den kurzen ledernen Höslein ohne Strümpf' und Schuh', wie ein armes Schulkind vom Wald. Und er kann nicht schön pfeifen, und hat ein schmales Gehirn und wenig Verstand, und kann auch sonst nicht viel. Ein anderer Vogel verweist im Spätjahr und sieht sich um in fremden Ländern, aber der Spaz bleibt 's ganze Jahr und lebenslänglich in seinem Dorf und ist daselbst Hintersaß. Ein anderer Vogel macht sein zierliches Nest, der Distelfink und die Schwalbe, jeder auf seine Art gar kunstreich; aber der Spaz ist unter der Vogelzunft nur so ein leichtfertiger Bursch, sozusagen ein Lump. Er sucht gern in fremden Häusern Logis, in einem Schwalbennest z. B. und zahlt hintennach doch keinen Hauszins.

Und weil der Spaz nichts versteht und keine Schönheit hat und keine Kunst oder Handwerk versteht und auch keine Singerjungfer ist, so steht er auch nirgends in Respekt, nicht bei den Menschen und nicht bei dem Getier; und man sieht ihn eben nur an, wie so ein Ungeziefer unter der Vogelschaft, wie den Ausschuß, zumal er gern viel frißt und arg schreit, und nichts nützt.

Und man trifft sie auch überall an, und sie säen nicht und ernten nicht und zehren von dem, was andere pflanzen. Darum sieht man es für keine Sünde an, so einen Spaz zu töten, wenn man ihm beikommen kann.

Und doch ist es noch nie passiert, daß sich so ein Spaz gehängt hätte oder den Hals abgeschnitten oder mit einer Pistol' zu Tod' geschossen, oder daß sich einer nur viel um morgen oder um den nächsten Winter Bekümmernis gemacht hätte. Und er hat ganz recht, der Sperling: wollt' er sich Grillen machen, so wäre er ein Narr, auch wenn er das Verstandnis dazu hätte. Denn sei so ein Zweipfenniggeshöpf, so ein Spazenvöglein auch gar gering, und sei es auch gar keine Schade, nicht einmal ein kleiner, wenn einer derselben in Abgang kommt, und sei er, selbst gegen eine Schwalb' und ihren hoffärtigen Flug verglichen, nur wie ein Töspel: so könnte so ein Spaz doch ganz wohl inne werden, daß er in Pflugschaft unseres Herrgotts steht und dieser ihm alle Tag' sein tägliches Brot zurechtrichtet und vorlegt. Wir wollen einmal einen Anschlag machen von den Verpflegungskosten, die auf den Unterhalt eines Spazes verwendet werden müssen.

1. Kosten der Nahrung. Der Spaz braucht alle Tag' seine Mehlspeis' oder seine Fleischspeis' und an Festtagen von allen beiden; sei es nur ein paar Weizenkörner oder eine Speis' von jungen Erbsen, oder sei es ein unvorsichtiger Käfer oder ein Würstlein von einer Raupe oder sonst so etwas. Und zwar im Winter ist oft die Versorgung von so einem Spazentierlein keine leichte Sache: wenn es z. B. einen Tag lang geschneit hat und alles mit Schnee zugedeckt ist, da will eben doch der Spaz alle Tag sein Essen haben und tät kein kleines Geschrei anheben, wenn er sein' Sach' nicht bekäme.

Wie ist aber das aufzutreiben, wenn alles zugedeckt ist? Graben kann der Spaz nicht und betteln mag er auch nicht; und zum Stehlen gibts nicht überall Gelegenheit. Was aber an den Landstraßen oder sonst an einem Ort, wo der Schnee zeitlich beiseite geschafft worden ist, etwa zusammenzulesen ist, das ist nicht viel, und kommen auch andere Hungerleider, die größere Kröpfe haben und gewalttätig sind, Finken, Goldammer und dickköpfige Raben. Aber alle diese Schwierigkeiten unbefehen, kriegt so ein einfältiger Spaz alle Jahre 365 Tage sein Essen und im Schaltjahr noch Zulag' für einen Tag. Man sieht es ihm deshalb von weitem an, daß er vor lauter Sorglosigkeit ganz leichtsinnig ist.

2. Montur. So einem Spaz geht es eben wie anderen Leuten auch; er will auch nicht schlechter gekleidet sein, als seinesgleichen, sondern einherschreiten ganz wie es bei den Spazen eben Mode ist. Wenn man nun die Sach' recht betrachtet, so ist der Spaz viel besser versorgt, als man nur meinen sollte. Gott kleidet ihn gar sorglich; eine wohlhabige Mutter kleidet ihr Kind nicht besser, so daß er nicht leicht friert, wenn's kalt ist, und im Sommer schwitzt er nicht (ich hab' wenigstens noch nie Spazenschweiß gesehen).

Und dann kann der Spaz oder die Spazin erst noch wie eine Madam in ihrem Federnstaat stolz einherschreiten oder auf dem Dach sich sehen lassen. Hat er nicht einen braungestreiften Frackrock an? Geht er nicht in kurzen seidenen Hosen sachte einher, wie ein Bornehmer vom Hof oder von der Geistlichkeit? Hat er nicht seine Halbstiefelein von rotem Juchtenleder, und sind alle Tage wie frisch gewichst? und hat doch keinen Diener und keine Magd und keine Bürste! Und das Spazenhaupt hat ein samtenes Barett auf, und ist alles in der Woll' gefärbt am Spaz; seine Montur schießt nicht ab, nicht im Sonnenschein und nicht im Regen, obschon er kein Sonnendächlein führt, und kriegt auch keine Flecken und fallen keine Löcher 'nein; es sei denn, daß einer Streithändel bekomme und zerzaust werde.

Im Frühjahr und Spätjahr läßt ihm aber sein Pflugevater neue Montur anmessen: der Spaz mauft sich nämlich. Im Spätjahr fallen ihm die leichten

Sommerfedern aus und im Frühjahr die dicken Winterfedern, und er kriegt ein anderes Gewand, wie es die neue Jahreszeit braucht. Er verkaufst nicht einmal dem Jud oder Federnhändler, wirfst's nur weg; denn er ist sorglos, wie ein junger Komödiant. Ein Bedienter oder Kutscher kriegt nur alle zwei Jahr' neue Montur von seinem Herrn, so ein Spaß aber zweimal im Jahr und dient doch nicht und kutschiert auch nicht.

Und wie nett steht ihm alles! Der ihm das Zeug zu seiner Montur geschenkt hat, hat's ihm nämlich auch selber zurechtgeschnitten und genäht. Darum geht so ein Spaß nicht einher, wie da und dort ein Krämer oder ein Wirt, dem der Pariser Dorfschneider den Rock verpfuscht hat, oder wie ein Soldat, der in eine Montur schlupfen muß, die nicht für ihn gemacht ist, — es liegt ihm, nämlich dem Herrn Spaß, die ganze Kleidung an, wie wenn sie angegossen oder angewachsen wäre — und ist doch nur ein Spaß, unter Brüdern nur zwei Pfennig wert.

3. Unterricht und Vormundschaft. So ein Spaß hat von Natur einen schwachen, unstäten Kopf; er hat wie man von vielen Studenten zu sagen pflegt, kein Sigleder und ist sehr flatterhaft. Darum weiß er nichts und versteht er nichts, wenn er in die Welt hinauskommt, und von anderen Leuten nimmt er keinen Rat an. Da ist die Raß', da ist die Gule, da ist der Marder, da sind die Buben, da sind selber die elendigen Hühner, die alle den Späzen, als wären sie nur Zigeuner- und Scherenschleiservolk, auffässig sind. —

Wer soll dem törichten, ungelehrten Spaß durchhelfen bei all diesen Nachstellungen von Buben und vom Getier, das viel mehr Talente hat als er? Sieh, Gott hat den kleinen, armen Vogel selber instruiert, wie er's machen müsse. Gott hat ihm gezeigt: wenn ein Mensch kommt, so flieg schon zehn Schritt weitaus in die Höhe; wenn eine Raße kommt, so darfst du die Raß' ein paar Schritt näher kommen lassen, nur mußt du das Aug' nicht von ihr verwenden, damit sie nicht heimlicherweise auf dich losfahre; vor einem Huhn brauchst du aber fast gar keinen Respekt zu haben, vor so einer Krakeelerin, brauchst nicht einmal aufzufiegen, sondern nur einen sachten Seitensprung zu machen, wenn sie beim Futterstreuen aus Brotneid nach dir pickt.

Es ließe sich ferner noch von dem Logis des Späzes und von seiner Gesundheit und Fröhlichkeit reden, und wie er auch noch Stroh geliefert bekommt und Quartier dazu angewiesen kriegt, und auch noch ein Federnbett über dem Strohsack, und größere Ra-

tionen, wenn er einmal Familie kriegt; und wie er überhaupt zum wohlhabigen Mittelstand gehört, d. h. sein Auskommen hat und wohl zufrieden sein kann.

Lieber Mann oder Frau oder ledige Person, du meinst vielleicht, ich hätte jetzt lauter Spaß gemacht; und es will dir gar nicht gefallen, so geispähiges Zeug zu lesen, wenn von Religionsfachen die Rede sein soll. Aber es ist mir mit dem Gespaß ganz Ernst und hab' eine genugsame Ausred' dafür.

Sieh, unser Herrgott hat Himmel und Erde erschaffen und das Meer, und hat die ganze Natur wunderschön verziert und angestrichen, daß die Menschen und Engel ihr Absehen und Augenspiegel daran nehmen sollen. Es ist nämlich die ganze sichtbare Welt eine große, heilige Schrift, ganz voll Bildern, Gleichnissen und anderm Lehrstück. Alle Dinge, die man sieht, haben ihre schöne und tiefe Bedeutung.

Die Sterne am Himmel, die schöne weiße Wolke in dunkelblauer Luft, das Abendrot, der Sturmwind und das leise Wehen des Blütenduftes am Frühlingmorgen, das Feuermeer der Sommersonne und das stille Funkeln der Sterne in klarer Winternacht, das Donnern eines schwarzen Gewitters und das heimliche Zirpen der Grille hinter dem Ofen; alles das will mehr noch sagen, als nur was man mit den Ohren dran hört und mit den Augen dran sieht.

Und der dunkle Bergwald und die hohe Eiche, der Pappelbaum am Mühlbach, die Dornhecke, der Rebstock und das Kornfeld, die Blumen des Feldes und der Kleeacker, das freundliche Veilchen und die duftige Rose; das alles ist nicht bloß zur Nutznießung und zum Pläsir der Leute, es sind auch Buchstaben von einer geheimen, wunderbaren Schrift, von Gott geschrieben, und sind Gottesgedanken drin verborgen.

Aber die Menschen haben rechten Sinn und Verständnis durch die Sünde verloren, und gassen wie blödsinnig und blindlings die Natur an in ihren wunderbaren Gebilden, oder besehen sie auch gar nicht und meinen, es sei nur alles auf der Welt zum Essen und zum Verbrennen und zum Getüch und zum Handwerk. — Weil also alles Verständnis und rechte Auslegung verloren gegangen ist, darum auch hat Gott seinen Sohn, den Lehrer der Welt, geschickt, „durch den alle Dinge gemacht sind und ohne den nichts gemacht ist.“ Dieser hat uns wieder Anleitung gegeben und Unterweisung, und hat uns wieder buchstabieren gelehrt, und hat einiges selber ausgelegt und ins rechte Licht gesetzt, wie es gemeint ist und zu verstehen.

Daher gehört nun namentlich die Geschichte mit dem Spaß.

---

### Die schönste Weisheit.

Mensch steig nicht allzu hoch, bild dir nichts übrigs ein:

Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

Johannes Scheffler (Angelus Silesius).

# Schuster=Pech

Es kemmt of dar Welt monchmol äner zu am Littel, daan a goar nie verdient. Asu gings aus Klän-Olberschdrf 'm Ringel-Schuster. U woar nämlich goar kä gelernter Schuster nie — nä — Landwert woar a — a hibsch Wertschopftla hott a. 's loam ju 'm Wenter, wenn a ausgedroscha hott', monchmol vier, doß a de aala Kroppa, die de Leute bloß nooch asu 'm Hause rem oazucha, a wing vernält, 's woar aa schon dogewast, doß a a Nockwan aus purer Gefälligkeit amol 'n Stiefel oaber ju 'n Schuf, oa daan sich a arndtlicher Schuster nemme gewoocht hätt, volld tuisfoach; oaber na, deswäjen hätta s'a eintlich nooch nie groade 'n Schuster zu häja braucha! 's ies halt asu: mit woas der Mensch em gieht, doas hängt 'm oa, on asu woarsch eben aa bei Ringan.

Ringel woar a Karle, of olle Flecke gutt zu gebraucha. U verstoan nämlich a beßla woas vo der Viechdocterei; deswegen woar a eim ganza Darfe der gefucht'ste on geploocht'ste Moan. Die Leute hätta aa weit on bräät kenn bellicharn Dokter ufbroocht, wie a Ringel-Schuster. U broocht 'm nämlich aa die Medizin immer glei salber miet, on do woarsch aa eim schlemmsta Folle mit zwea, drei Bihma hechstens obgemacht. U poare eim Darfe, mit daan a a beßla uf 'm Kriggsfuße stunn, behaupta 's zwoar, a hätt' ei seiner ganza Dptheke bloöß Hofmannsche Troppa, Salmialgeist, Bargeele on Schusterpech — oaber doas toat 'm nisch: seit a bei Pakelt Naazan die schiene Kolbe, die der Kreistierarzt schon usgoa, nooch amol of die Fisse broocht hott', toat's nemme niemand woocha, asu woas Niederträchtiges zu sään; on wenn aa verlecht am Vieche amool nie recht eigaan hott, doß dernooch der Flääscher 's lekte Mettel macha muß — 's schodt' nie — do mänt a die Leute eben: „Doas wär halt 'm klichsta Dokter aa possiert!“ Desweg'n hill sich Ringel, wie a a poar Joahr om Vieche rempraktiziert hott', fier 'n roasnich fluga Moan, on mänt bei Gelegenheit: „Ich hoa zwoar bloöß a klän Röppla, oaber — do hoots woas drennel!“

Doas äne Mol oaber woar 'm de Diagnose doch nie geroota. U woar groade beim Schenka huba, wu a recht fidele Gesellschaft beisomma soaß. Doß d'r Wenkler-Stellmacher, a aalen Norrnsaak, amool awing länger dohse woar, wie gewöhnlich, woar niemandan ufgefolla. Wenkler oaber woar stooftelle mit a Floschol Brantwein ei a Rihstool ganga on hott se der ersichta, besta Ruhe eis Zusaufa goffa. 's tauert goar nie lange, loam die Mäd rei on sät zum Effer-Schenka:

„Haat — 'r mächt amool nem ei a Stool komma, die „Nelke“ ies asu unruhich!“

„Nä ha, Ringel,“ mänt d'r Schenka, „doas trifft zu schien. Bies asu gutt, on komm amool 'n Schlaag mit nem!“

## Humoreske in Gläzer Mundart von Robert Karger

Doas machte natierlich niemand lieber, wie Ringel, on wie der Wenkler-Stellmacher ufstoan on miet wull, mänta die Andan:

„Mer kenna ju olle miet nem sahn!“

Ein Stolle oaber ging die Nelke em os wie a rärer Norr. De stunn mit a Bärderfissa of der Kreppe on preßt', wos se aus 'm Hofse broocht. Mit 'in Schwanze schluch se a gruß Road.

Der Schuster woar lamm neigetrata, do lacht a:

„Hm hm, 'ch hommersch ju gedoocht! Rendarn tutt se, satt ern doas nie. Doas kunn doch doas tomme Mensch aa verstiehn!“

„Du Dffe,“ sät oaber doo der Schenka, „de bringt ju schon of a andan Monda 's Kolbl!“

Seit jem Denge ließ sich der Viechdoctter a paar Wocha nie beim Schenka sahn.

Ringel hott' a große Leidenschaft, doas woar de Jocht. U beßla uf die Jocht gihn, doas woar sei Menziches. Nie an, doß a a berihmter Schezge gewaast wär — nä — a hotte dam Viechzeuche eim Posche on of a Feldan dorch de ganze Zeit, wu a of die Jocht ging, nie zu viel Pächer ei a Bauch geschoffa; oaber wenn a 'm die Flinte of a Puckel hänga kunn, do wur a äben a ganz andrer Mensch, a loam sich viel herrscher vier, wie sonst gewöhnlich. Seit a ueberhaupt vate die Olberschdrfer Jocht hott zu pachta kriecht, woarsch goar nemme em a auszahaala; derbei woarsch groade immer of der Jocht, wu se a Schuster 'm mehrschta zum Honsemonne machta. Datt hoan s'r mit 'm ufgespielt!

Wie a ei Olberschdrf die Jocht gepacht hott', doocht a:

„Ous Jochtpächter mächste doch woll awing a vernemftiche Flinte hoan!“

Flugs schmieß a sei Besofchen-Kanone eis aale Eisa, fuhr ei de Stadt on laast 'm beim Eisahändler a schiene toppellästiche Zentralfuerflinte. Derhäme schuß a om andan Taache zer Probe of fuszig Schriete eis Scheuntor. 's woar jedes Kärnla drenne.

„Na, die wann Aacha macha“, doochte a bei sich 'm Stella.

Of de andre Woche nem hott a'm a poar Jochtkollech'n eigeloda — do wull' a's ersichte Mol sei Knolleisa of's Lebendiche probian. Bei Efmarn sull Zufommakonft se in. Wie Edward (asu hieß Ringel mit'm Taafnoama) ei de Goststube loam, worn die Andarn schon olle doo. U hott a kendsche Fräde drierber, wie a'm sei hoachelneu Gewehre kunn zu da aala, verrusta Knarra vo senn Jochtgästa hanga, on wie dr Ruther Meller aus Weißboch sät:

„Ez satt och groade, wie sich Edward neu beschofft hoot“, mänt a:

„Nu juju, de kost' mich woll aa a schiene poar Toaler Geld, mai Hager! Daber doas merk dr, mit

daar konnste aa of 120 Schriete hiehala. Vof och gutt jenn heute!"

Na — 'r weßt's ju, wie's werd, wenn a paar aale Jochtbrieder zusommakomma. Do muuß doch zuerscht vor a Träppla Zielwosser getronka waan. Na — on bei am Glasla bleit's dernooch woll gewehnlich nie, on weil Edeward groade aa lä Feind vo a geistliche Getränka woar, do schluch's halt schon else, wie der neue Jochtpächter mänte:

„Eß war ich Euch woas sän: Mer nahma eß nooch jeder 'n arndtliche Suf of mei neu Gewehre — dan bezoahl iech — dernooch miß mer oaber sahn, doß mer nauskomma!"

Asu wursch gemacht. Dosse hott's hibsch hoasa. Edewardan stunn dr erschte of 20 Schriete uf. Bum — bum — vermolledeit nooch amool, dar rief aaber aus. Blei druf knollt a zweemool onder a Bällka hinner — aa lä Fader koam ronder.

Asu gings wetter. Em zwee noochmetts hott a nemme lä änziche Patrone — olle hott a se verschossa on troß dr neua Flinte lä Lode nie getroffa. 's noht nischt, de mußta neigihn.

„Ha — sä mr och Edeward, woas ies'n eintlich bloß mit demm neua Gewehre?“ mänt onderwegs sei Nolwer Prause, „woas lett ma'm ju gefolla, oaber heute — —“

„Denk“, sät Edeward, dar bis eß a Gesechte wie sauer Bier gemacht hott', „doasdelle ies mer doch a beßla stark. Derklärn loan ich mersch nie!“

„Verleht leit's oa der Bohrung“, mänt Prause. Henda oaber stieß der Ruther-Meller a Krien-Fläsch, dar sich vier lauter Lacha schier nemme derhaala kunn, ei die Seite on freet a, doß's die, die vanna ginga, nie härn kunna:

„Ha, wos lachst'n eintlich immerzu?“

Krien blie miel'm stihn on sät:

„Na — dir kenn ich's ju an derzehla. Ich hoa heute frih, wie 'r asu lange beim Schenkhäusla stunnt, Edewardan die Patron'n emgeloada on hoa'm stotts 'm Schrote Sand neigtoon. Weil a'm die Patrunn salber macht — du weßt's ju, ei a gekaasta hoots'm immer zu wing Polver — ies mer doas nie schwer gefolla, on a hoot nischt gespurt. Mich toats ärjan, wie a mit der neua Flinte asu decke toat.“

„Datt sää och schonn ja ieber kenn andan woas dervo“, lachte Ruther, „sonst semmer heute 's lekte mol ei Ölbrschdrf of dr Jocht gewaast!“ —

Edewardas Pech woar oaber oa daam Laache

noch nie zu Ende. Eigeoahrt muß doch nooch dr Jucht selbstverständlich nooch amool waan. Bei Effnarn machta se bis ei die senkliche Nocht of'm Billiard a Jochtpartie em'n ganza Pfennig on kloppa derbei 'm neua Jochtpächter 's Portmanea stabrän aus. Zum Schlusse hotta se olle 'n arndliche Offa. Edeward soach schon 6 Bälle of'm Billiard, troaf oaber troßdam nie än mit'm Kee. Wie deswegen der Krien-Fläsch iebarn sät:

„Ha — 's gibt dr ju eß schier, wie dosse of dr Jocht“, wur a teckich, noahm 'm die Flinte on die Wege vom Recha on macht, ohne „Gude Nacht“ zu sän, zum Loche naus.

Beim Hofstore dosse oaber broocht's a schon 's erschte Mol e is Verfolga: A koam naba's Steigla on sterzt mit am grußa Schriete of Effnersch Schutthoffa. Wie sich doas selbe Theater nooch a zwee, dreimool obgespielt hott', woar a endlich bei seiner Haustiere. Kamm hott'm oaber die Ringeln, die mit am Nichte rauskoam, ufgemacht, do liß se'n halla Goal (Schrei) gihn, goa'm 'n Schupps, doß a ärßliche zer Tiere wieder nausfluch on riechelte feste wieder zu.

Doasdelle woar Edewardan doch eß awing zuviel. A wull schon die Flinte nahma on of's Groadewohl ei d'r Wutt zum Fenster neifeuarn — leider hott a oaber nemme lä änziche Patrone. A hoart 'm da Krach, dan „Seine“ 'm Hause macht', nooch a beßla oa on ging dernooch of sen Rodwer Prause zu, dar aa groade 'm Darfe ronder gefufft koam.

„Du, Seff“, sät a zun'm, „du muß m'r hente a Nochtloocher gaan, eß hoan se mich derhäame völd' nausgeschmessa!“

„Nä ha — ich deacht du wärscht nie oartlich, warum denn?“

„Ja — doas wäß ich ebn salber nie“, goa'm dr Schuster zr Antwort.

Wie se oaber drenne a Licht machta, toat sich's ju glei zeicha. Edeward woar om Gesechte on oa a Hända kohlschwoarz os wie a Essakroger. Speeter klärt' sich's dernooch uf. Bei Effnarn hotta se ieber a Mettich de Usa gekoahrt on a Rohm (Ruf), wie gewehnlich, of a Schutthoffa getoon. Ei dann Dreck woar Edeward neigeroota on hott' sich asuu mörderlich zugerecht, doß a sugoar sei Weib nemme derkannt hott.

Om andan Marja woar ju olls wieder gutt, oaber da Laag, oa daam a 's erschte Mol ols Jochtpächter mit der neua Flinte usgetrata ies, ward a nie vergassa, on wenn a hundert Joahr aalt waan fällt.

Bei der Wahl auf dem Lande. Wahlkandidat (im Eifer): „Wollt Ihr eine neue Schule, wählt mich; wollt Ihr eine neue Straße, wählt mich; wollt ihr rassenreines Rindvieh, wählt mich!“

Zu wiederholten Malen kommt Franzl nachmittag zu spät in die Schule, mit der Entschuldigung, daß das Essen nicht eher fertig sei. Lehrer: Da müßt Ihr eher essen. Franzl: „Geer ham mer nicht, die sein zu teuer.“

Gut gegeben. Ein wichtiger Landmann kam in eine Gerichtsstube, wo sich eben einige übermütige Referendare unterhielten. Sie wollten mit dem ehrsamem Bauern ihren Scherz treiben und sagten ihm, er solle sich setzen. Es war aber kein Stuhl da. Der Angeredete sah sich um und sprach: „Ja, wohin soll ich mich denn setzen? Hier ist's wie daheim in meiner Scheune; Stühle und Bänke gibt's nicht, aber Flegel sind genug da.“

# Wie die Landwirtschaft bei den Römern betrieben wurde

Nach Theodor Mommsen

Wie die Römer vor mehr als 2000 Jahren die Landwirtschaft betrieben haben, schildert uns der römische Staatsmann und Schriftsteller Cato (234 bis 149 v. Chr.), der selbst für seinen Sohn praktische Anleitungen zur Landwirtschaft geschrieben hat.

Die heutige Verbindung von Ackerbau und Viehzucht war den Römern unbekannt. Sie trieben getrennt entweder Gutswirtschaft oder Weidewirtschaft oder Kleinwirtschaft.

Großgrundbesitz im heutigen Sinne des Wortes gab es nicht. Die Landgüter hatten eine durchschnittliche Größe von 200, höchstens von 240 Morgen. Bei Gütern, die hauptsächlich Weinbau trieben, betrug die durchschnittliche Größe nur 100 Morgen. Wer mehr Kapital in die Landwirtschaft stecken wollte, erwarb mehrere Güter. Verpachtungen wurden nur für kurze Zeit vorgenommen. Die Pacht wurde in Geld oder in Naturalien entrichtet. Erbpachten waren ausgeschlossen.

Der Eigentümer leitete den Betrieb seiner Güter. Er wirtschaftete aber nicht selbst, sondern erschien nur von Zeit zu Zeit auf seinem Gute, um den Wirtschaftsplan festzustellen, die Ausführung zu prüfen und seinen Leuten die Rechnung abzunehmen.

Die Arbeit wurde durch Sklaven erledigt. An ihrer Spitze stand der Wirtschaftler, ebenfalls ein Sklave, der auf seine Freiheit hoffen durfte, wenn er das Gut gut bewirtschaftete. Unter ihm standen die Wirtschaftlerin, die Haus-, Küche und Speisekammer, Hühnerhof und Taubenschlag besorgte, ferner eine Anzahl Pflüger und gemeine Knechte, ein Eseltreiber, ein Schweinehirt, mitunter noch ein Schafhirt. Auf ein Ackergut von 200 Morgen wurden 2 Pflüger und 6 Knechte gerechnet. Für den Weinberg brauchte man naturgemäß mehr Arbeitskräfte. Auf ein Weingut von 100 Morgen kamen ein Pflüger, 11 Knechte und 2 Hirten.



Schafe am Weisner

Künftl. Aufnahme v. F. Warne

Alle bildeten einen gemeinschaftlichen Hausstand. Die Knechte wurden nicht auf dem Gute gezogen, sondern in arbeitsfähigem Alter auf dem Sklavenmarkt gekauft. Wenn sie durch Krankheit oder Alter arbeitsunfähig geworden waren, wurden sie wieder auf den Sklavenmarkt zum Verkauf geschickt. Ein jeder Sklave, auch der Wirtschafter selbst, erhielt seine Bedürfnisse auf Rechnung des Herrn nach festen Sätzen geliefert, womit er dann auszukommen hatte. Das waren Kleider und Schuhzeug, die auf dem Markte gekauft wurden, Weizen, den jeder selbst zu mahlen hatte, Salz, Oliven oder Salzfische, Wein, Del. Alles Backen und Kochen besorgte die Wirtschafterin, und alle aßen gemeinschaftlich dieselbe Kost.

Wenn die Arbeit sich häufte, so daß die gewöhnliche Zahl Sklaven nicht ausreichte, halfen die Nachbarn einander gegen Tagelohn aus. Fremde Arbeiter wurden in der Regel nicht verwandt, nur in besonders ungesunden Gegenden und zur Einbringung der Ernte. Bei der Korn- und Heuernte nahm man Schnitter hinzu, die oft an Stelle von Geldlohn von ihrer Arbeitsleistung die 6. oder 7. oder 8. oder 9. Garbe erhielten, oder, wenn sie auch beim Dreschen halfen, das 5. Korn.

Die Trauben- und Olivenernte wurde in der Regel einem Unternehmer gegeben, der das Lesen und Pressen besorgte und den Ertrag an den Gutsherrn ablieferte. Sehr häufig verkaufte auch der Gutsbesitzer die Ernten auf dem Weinstock oder dem Zweige und ließ den Käufer die Einbringung besorgen.

Die Aderwirtschaft erstreckte sich auf den Anbau von Weizen und Spelz, Gerste und Hafer, daneben auf Rüben, Rettiche, Knoblauch, Mohn, Lupinen, Bohnen, Erbsen, Wicken und andere Futterkräuter.

Für die Bewässerung und Entwässerung waren umfangreiche Anlagen geschaffen. Drainage war früh im Gebrauch. Auch die Wiesen wurden häufig künstlich beriefelt. Delbäume wurden zwischen die Saaten, Weinstöcke auf eigenen Weinbergen angepflanzt. Auch Feigen, Äpfel, Birnen und andere Frucht bäume wurden gezogen.

Die Viehzucht hat bei den Römern eine geringere Rolle gespielt als heute bei uns, weil Fleischspeisen

nur ausnahmsweise auf den Tisch kamen, und zwar nur Schweine- oder Lammfleisch. An Großvieh wurde nur gehalten, was zur Bestellung des Ackers nötig war. Auf die Stoppelweide wurden Schafe getrieben, von denen auf ein Gut von 240 Morgen etwa 100 Stück gerechnet wurden. Schweine, Hühner und Tauben wurden auf dem Hof gehalten und nach Bedürfnis gemästet. Wo sich Gelegenheit bot, wurde eine Hasenschonung angelegt oder ein Fischkasten eingerichtet. Die Feldarbeit wurde geschafft mit Ochsen, die zum Pflügen und Eseln, die besonders zum Düngerschleppen verwandt wurden. Für den Herrn wurde ein Pferd gehalten. Auf ein Gut von 100 Morgen kam ein, auf ein Gut von 240 Morgen kamen drei Joch Ochsen. Auf größeren Gütern wurden 4, auf kleineren 3 Esel verwendet.

Die Bauern- oder Kleinwirtschaft war von der des Gutsbesizers durch ihre geringere Größe verschieden. Der Eigentümer selbst und seine Kinder arbeiteten hier mit den Sklaven oder auch an ihrer Stelle. Wo das Gut die Kosten des Pfluges und seiner Bespannung nicht deckte, wurde die Hade benutzt.

In der Nähe Roms und anderer Großstädte fanden sich sorgfältig beriefelte Blumen- oder Gemüsegärten.

Auf ein Weidelandgut rechnete man mindestens 800 Morgen. Im Sommer wurde die Herde auf die Höhen, im Winter in die Ebene getrieben. Man zog Pferde, Kinder, Esel, Maulesel, hauptsächlich um den Gutsbesizern, Frachtführern, Soldaten die nötigen Tiere zu liefern. Schweine- und Ziegenherden fehlten nicht.

Weit höher entwickelt war die Schafzucht, weil die Römer hauptsächlich Wollstoffe trugen. Der Betrieb wurde durch Sklaven aufrecht erhalten. An ihrer Spitze stand der Viehmeister, ähnlich dem Wirtschafter.

Den Sommer über kamen die Hirtensklaven meistens nicht unter Dach, sondern hausten weit draußen unter Schuppen und Hürden. Es war in den Verhältnissen begründet, daß man als Hirten die kräftigsten Männer auslas, ihnen Pferde und Waffen gab und ihnen eine weit größere Bewegung gestattete, als dies bei den Gutsclaven geschah.

---

### Was fein ist, das besteht.

Rein, wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,  
Ganz lauter wie Krystall, soll dein Gemüte sein.

\*

### Die neue und alte Liebe.

Die Liebe wenn sie neu, praust wie ein junger Wein:  
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.



Eine traurig-lustige Geschichte aus der Zeit vor 100 Jahren

Es gibt ein gewisses Unglück in der Welt, lieber Leser, das man freilich für kein Unglück hält und doch eins ist. Ich bin das redende Beispiel davon. Mein Vater, Gott hab' ihn selig, hielt mich fleißig zur Schule; ich lernte was, wiewohl unsere Stadtschulen damals noch ziemlich schlecht eingerichtet waren. Man sagte überall von mir: „Herr Marx Stolprian ist ein gar geschickter Mann; aber — man kann ihn nicht brauchen, er weiß sich nicht in die Welt zu schicken; er weiß nicht mit den Leuten umzugehen; er weiß nicht, wo er Hände und Füße hinstrecken soll. Sonst ist er ein guter, braver Mann.“ So sagte man von mir.

Merkst du jetzt, wo es mir fehlte? Ich war in der Erziehung versäumt. Ich war in der Schule und bei der Arbeit fleißig, aber in meinen Kleidern unreinlich und unordentlich. Ich war fromm, dienstgefällig, redlich, aber schüchtern; lief davon, wenn fremde Leute kamen; wußte nicht, wo mit den Augen hinkäufen, wenn mich ein Fremder anredete, und wenn ich endlich gar einem Frauenzimmer freundlich und artig begegnen sollte, stand ich steif und stumm da. Genug, was man Höflichkeit und feine Sitte nennt, gehört zum Leben und Lebensglück, so gut wie Brot und Erdäpfel und ein Glas Wein.

Viele unserer jungen Herren haben's in dieser Kunst auch noch nicht weit gebracht, wie ich merke. Mancher, wenn er in Gesellschaft kommt, weiß nicht, wohin er mit Armen und Beinen soll, und man siehts ihm an, er hätte sie lieber daheimgelassen. Mancher weiß nicht, wo er die Hände einquartieren soll; bald steckt er sie in die Weste, bald gar in die Hosentasche, bald kratzt er sich damit zur Abwechslung im Nacken.

Ich bitte dich daher, meine Geschichte und mein Unglück für andere bekannt zu machen; denn manches böse Schicksal habe ich mir durch meine Unbeholfenheit zugezogen.

Sobald meine Base Sparhafen gestorben und ich, als ihr einziger Erbe, ziemlich vermögend geworden war, wollte man mir in meinem dreißigsten Jahre ein Mädchen zur Frau geben, das schön war, hauswirtlich, tugendhaft, freundlich und vermögend. Jungfer Bärbeli gefiel mir; die Sache sollte in Richtigkeit gebracht werden; ich sollte Jungfer Bärbeli näher kennen lernen; ich ward von ihrem Vetter zu Gaste geladen, wo ich sie finden sollte. Ich ging nicht gern in große Gesellschaft, weil ich durch üble Erziehung scheu und schüchtern war. Aber was tut man nicht einer Jungfer Bärbeli zu Gefallen! Ich kleidete mich in sonntägliche Feierkleider: weiße, seidene Strümpfe, ein neuer Haarbeutel, ein apfelgrüner Rock mit Perlmutterknöpfen, — genug, ich war zierlich wie ein Bräutigam.

Als ich aber vor das Haus des Herrn Veters kam, klopfte mir das Herz vor Angst, als hätte ich eine Schmiede in meiner Brust. „Wenn nur keine große Gesellschaft da ist!“ dachte ich. „Wenn's nur erst vorbei wäre!“

Zum Glück traf ich den Herrn Vetter allein. Er schrieb noch eine Rechnung in seiner Stube.

„Ihr kommt etwas spät, Herr Stolprian!“ sagte er.

Ich machte zwanzig Kratzfüße links und rechts, lachte vor Angst, um freundlich auszufehen, und hatte nur immer die große Gesellschaft im Kopfe. Indem

der Herr Better die Rechnung fertig hat und den Streusand sucht, spring' ich gar dienstfertig hinzu, will den Sand aufs Papier streuen, greife ungeschickterweise das Tintenfaß statt des Sandfasses und schütte ihm einen schwarzen Strom der besten Tinte über das zierliche Konto.

Ich glaubte, ich müßte in Ohnmacht fallen vor Schrecken; nahm in der Verwirrung und Eile mein schneeweißes Schnupstuch aus der Rocktasche und wischte damit ab.

„Ei, behüte, was treibt Ihr auch, Herr Stolprian!“ rief mir der Herr Better lachend zu, drängte mich mit meinem schwarz und weißen Schnupstuch zurück und brachte seine Sache in Ordnung.

Dann führte er mich in die Stube, wo die Gesellschaft schon beisammen war. Ich folgte ihm nach, hatte aber schon kein gut Gewissen und bemerkte beim Niedersehen nicht ohne Entsetzen einen talergroßen Tintenfleck auf meinem weißen Seidenstrumpf am linken Bein.

„Hilf Himmel!“ seufzte ich bei mir; „was wird die große Gesellschaft sagen?“

Die Tür des Zimmers geht auf. Ich steifer, hölzerner Bursche will mich gar gewandt und galant, zierlich und leichtfüßig stellen, hüpfte in den großen Saal hinein; mache Bücklinge hinten und vorn, krawze mit den Füßen links und rechts aus, sehe gar nicht, daß dicht vor mir eine Weibsperson steht, die im Begriff ist, eine Pastete zum Tisch hinzutragen, jahre ihr mit dem Kopf in den Rücken, daß die kostbare Pastete von der Schüssel auf den lieben Erdboden fällt, und so spaziere ich mit meinen Komplimenten und Reverenzen blindlings vorwärts, — es war mir zumute, als ständ' ich in einer Bataille vor dem Feind und sollte ins Feuer rücken. Welche Komplimente die große Gesellschaft um mich herum machte, weiß ich nicht: denn ich hatte noch nicht den Mut, aufzusehen, sondern fuhr wie besessen mit Kackfüßen, Bücklingen und gehorsamen Dienern um mich herum fort, bis ein neues Unglück meiner Höflichkeit Ziel und Grenzen steckte.

Ich war nämlich bei meinem eifrigen Komplimentieren mit den Füßen bis zur Pastete avanciert, die noch da lag, weil sich die Magd von ihrem fürchterlichen Schrecken noch lange nicht erholt hatte und mit starrem Auge auf das Meisterstück der Kochkunst am Boden hinblickte, ohne es aufzunehmen. Da fährt bei einem neuen Kompliment mein tintenbefleckter Fuß in die Pastete, — ich sah nichts, denn mir war vor Höflichkeit alles blau vor den Augen geworden. Ich glitsche in dem Pastetenteige schmählicherweise aus, verliere mein persönliches und politisches Gleichgewicht und falle, so lang ich bin auf die Erde, zum nicht geringen Schrecken und Gelächter einer ganzen, großen, ehrenwerten Gesellschaft.

Im Fallen riß ich noch zwei Stühle mit nieder, an denen ich mich halten wollte; und ein junges, artiges Frauenzimmer, das sich auf einem derselben vermutlich niederlassen wollte, lag ebenso schnell, als

ihr Stuhl, neben mir am Boden. — O Himmel, und das war mein Bärbeli!

Es erhob sich nun ein entsetzliches Zetergeschrei; und ich am Boden schrie auch; denn da ich neben mir an der Erde, außer zwei Stühlen, noch ein Frauenzimmer liegen sah, glaubte ich fest an ein starkes Erdbeben. Zum höchsten Glück war es kein Erdbeben, das diesen erbärmlichen Fall verursacht hatte sondern nur, wie gesagt, eine Rälberpastete.

Wir standen auf. Der Better machte aus der ganzen Sache einen Spaß. Er hatte gut spaßen. Ich hätte weinen mögen und schämte mich fast tot. Ich stellte mich an den Ofen und sagte kein Wort zu meiner Entschuldigung, sondern, weil alles um mich her lachte und licherte, lacht' ich auch und sah nur verstohlen nach der zerschmetterten Rälberpastete.

Man mußte sich endlich zu Tische begeben. Der Herr Better war so galant, mich neben Bärbeli zu setzen. Ich wäre lieber neben einem feuerspeienden Berge gefessen, als neben diesem schönen, guten Kinde. Denn es war mir wunderbarlich zumute neben meiner künftigen Hochzeiterin. — Ich sah die große Gesellschaft am Tische nur sehr flüchtig an.

Da ward die Suppe herungereicht. Jungfer Bärbeli bot mir einen Teller voll — ich konnte das unmöglich annehmen. Sie hatte noch keine Suppe. Da gab's wieder Komplimente über die Suppe, und ich sah voraus, daß es mit den gottlosen Komplimenten wieder übel ablaufen werde. Darum bat ich das schöne Bärbeli gar dringend, doch die Suppe zu behalten, und sah ihr bittend in die schönen, blauen Augen und sah nicht auf den Teller, und die siedendheiße Suppe floß richtig auf Bärbelis Schoß und Kleider; und da ich nun schnell die Suppe zurückzog, kam die andere Hälfte auf meinen Schoß und über meine Serviette und Kleider. Es war brüderlich geteilt. Ich vergess' es nie; es ist mir alles noch wie heute. Es war eine Krebsuppe.

Das gute Bärbeli verließ den Tisch. Ich stammelte Entschuldigungen. Man tröstete mich und gab mir einen andern Teller. Inzwischen dampften meine Beinkleider noch von der Ueberschwemmung; ich knüpfte mir statt der Serviette einen Zipfel vom Tischtuch in die Weste.

Bärbeli hatte aber die Kleider ändern müssen. Sie kam wieder, und ich entschuldigte mich tausendmal bei ihr, so gut ich konnte. Sobald ich sah, daß sie freundlich lächelte, ward mir auch wieder wohl zumute, und ich trocknete mir den Angstschweiß vom Angesicht, versteht sich, nicht mit der Hand, sondern mit dem Schnupstuch.

Aber das unglückselige Schnupstuch! — Ich hatte die Tintengeschichte rein vergessen über allem, was seitdem Wichtiges geschehen. Ich rieb mir beim Abtrocknen des Schweißes das ganze Gesicht so mit Tinte ein, daß, als ich das Schnupstuch wieder einstecken wollte, die große Gesellschaft mich verwunderungsvoll in einen Mohren verwandelt sah.

Da erhob sich abermals ein großes Gelächter und Zetergeschrei. Aus Höflichkeit schrie oder lachte ich denn auch eine ganze Weile mit, bis ich merkte, daß sich die Frauenzimmer vor meinem schrecklichen Lintengesicht fürchteten. Nun sah ich erst ein, daß mich das Schnupftuch zum Narren im Spiel gemacht hatte, und ich ein fürchterliches Aussehen haben müsse.

Erschrocken und eifertig sprang ich vom Tische auf, um nach der Küche zu flüchten und mich zu

waschen. Da zog ich das Tischtuch, das unglückselige Tischtuch, dessen Zipfel ich in das Knopfloch der Weste unten befestigt hatte, hinter mir her. Alle Teller, Braten, Salate, Spinat, Messer, Gabeln, Gläser, Fische, Rindfleisch, Löffel, Salzfüßlein usw. liefen mir wie närrisch in der Stube nach mit großem Getöse.

Die Gäste saßen mit offenem Munde wie versteinert da und sahen die herrlichen Gerichte sämtlich



vor ihren Augen verschwinden und so manchen Lackerbissen, auf den sie sich schon innerlich gefreut hatten.

Anfangs, da ich sah, wie alle Platten und Teller hinter mir her waren und mich verfolgten, hielt ichs für Hezerei, bis der Herr Better mit beiden Beinen aufs Tischtuch sprang. Das riß den Zipfel von meiner Weste.

Ich aber in vollem Galopp, nicht mehr in die Küche, sondern die Treppe hinunter über die Straße und in mein Haus.

Bier Wochen lang ließ ich mich vor keinem Menschen mehr sehen. Ich dachte von der Zeit an nicht wieder ans Heiraten, ohne Schwindel, und nicht an große Gesellschaften, ohne das kalte Fieber zu bekommen.

Erzähle, lieber Leser, immerhin meine Leidensgeschichte deinen Freunden wieder. Ich lache jetzt selbst über meine Ungeschicklichkeit. Aber meine Geschichte kann manchem unserer jungen Herren, zum Beispiel zwar nicht, doch zur Warnung und Lehre dienen.

## Am Sonntag spricht der Landwirt Müller aus B. im Bauernverein über „Obstbau“

Von Diplom-Gartenbauinspektor und Fachlehrer Reiter, Frankenstein

„Die Versammlung in F. hat mich heute befriedigt, Nachbar Schulze.“

„Es sind nun einmal die Kernpunkte unseres heutigen Obstbaues, geringe Anzahl von Sorten, sachgemäße Ernte, Sortierung und amerikanische Kistenpackung“, sagte der Nachbar Müller.

„Weißt Du noch, wie wir uns vor mehr als 25 Jahren über die Schaffung unsrer Obstanlagen unterhielten? Nun sind wir inzwischen alt und grau geworden und können aus reicher Erfahrung schöpfen.

Unsere Söhne muß man immer wieder die Lust zum Obstbau predigen. Und jung müssen sie anfangen, damit sie die Erfolge noch erleben können. Wie wäre es, Nachbar Müller, wenn wir für nächsten Sonntag einen Rundgang durch unsere Obstanlagen vorschlagen würden? Der Verein lebt noch im Eindruck des Vortrages seitens der Kammer. Bei Dir gibts schöne Erfolge und ein gutes Beispiel zur Nachahmung, und bei mir kann man lernen, wie mans nicht machen soll. Am besten, wir versammeln uns

im Kretscham, Du sprichst einige einleitende Worte und übernimmst dann die Führung durch unsere beiden Obstanlagen.“

Obwohl heute überall im Dorfe Sonntags etwas los ist, hat sich zu Müllers Obstbau-Vortrag eine ausnahmsweise große Zuhörerschaft eingefunden. Der Vereinsvorsitzende spricht sich lobend über den ungeahnt guten Besuch aus und vermutet, daß es die Neugier ist, einen Einheimischen sprechen zu hören. Er weist auf den Vortrag der vorigen Woche in F. hin und hält die Zeit für eine örtliche Aussprache und Besichtigung für besonders geeignet. Müller bekommt das Wort zu seinem Vortrage und berichtet schlicht und schonungslos.

„Meine Damen und Herrn! Es ist wohl keiner unter uns, der behaupten wollte, daß es der Landwirtschaft sonderlich gut ginge. Wir sollen mehr von der Fläche herunterholen, wir sollen nur Qualitätsware hervorbringen, wir versuchen mit Geflügelzucht und Gemüsebau, kurz wir möchten heren können. An eine Nebenerwerbsquelle aber denken wir nur selten. Ich meine den **O b s t b a u**.

Sie müssen mich aber recht verstehen, denn eine Nebenerwerbsquelle kann der Obstbau nur sein, wenn er richtig in die Wege geleitet worden ist. In den meisten Fällen ist er für die Landwirtschaft eine Belastung. Der Landwirt mit dem Rechenstift wird sehr bald herausfinden, daß eine schlechte Obstanlage gefährlich ist, weil sie uns bares Geld wegfrischt. Das merkt der Gleichgiltige nicht so leicht; er ist mit seinen undankbaren Sorten zufrieden, weil er die Leute, die ab und zu in den Garten kommen, nicht rechnet. Er betrachtet die Erträge als Geschenk.

Wir haben ja hier in unserer Gemeinde zwei Obstanlagen. Mein Nachbar Schulze hat mir die Erlaubnis zu rückhaltloser Kritik gegeben. Sie wissen ja, daß er ein begeisterter Obstliebhaber ist und seine Anlage aus Unkenntnis und Sparsamkeit so geschaffen hat, daß er sich bis zum heutigen Tage darüber geärgert und keinerlei geldlichen Nutzen bis in die jüngsten Tage gehabt hat.

Ein durchwandernder Gärtner hat ihm soviel von den Erfolgen des Obstbaues erzählt, so überzeugend gesprochen und sein Mitleid erregt, daß er den Mann aufnahm und ihm den Auftrag zur Ausführung seiner rund 10 Morgen großen Anlage gab. Nachbar Schulze hat erst später einsehen gelernt, daß zwischen Gärtner und Gärtner ein bedeutender Unterschied ist und weiß heute ganz genau, daß von einem Gartenarbeiter, der ein paar Beetel bepflanzen oder eine kleine Zieranlage fertig bringt, noch lange nicht eingehende Kenntnis des Obstbaues zu verlangen ist. Der Spezialfachmann ist dazu gerade gut genug.

So hat Nachbar Schulze dem sogenannten Gärtner die Auswahl des Geländes, die Beschaffung der Bäume, die Auswahl der Obstarten und Obstsorten, kurz alles überlassen. Er suchte sich einen leichten Hang nach Nord-Ost, der ihm am besten für die

Arbeit lag, heraus. Die Mächtigkeit des Bodens läßt hier zu wünschen übrig. Frosterscheinungen sind keine Seltenheit. Der Gärtner beschaffte eine große Anzahl von Bäumen und hatte offenbar Gelegenheit zum Ankauf einer sogenannten Räumungsware gehabt. Nachbar Schulze kam damals die Entfernung der Halbstämme von 5×5 Meter auch etwas eng vor. Er wurde aber durch die Behauptung einer reicheren Ernte und die Möglichkeit der späteren Entfernung eines Teiles der Bäume beruhigt,

Bei der Pflanzung wurde eine schmale, aber ziemlich tiefe Grube ausgehoben. Ohne größere Sorgfalt steckte man die Bäumchen in die Erde und heftete die Stämmchen an schwache Pfähle an. Nach getaner Arbeit verschwand der wandernde Gartenmann. Vielleicht hat er noch manchem Obstfreunde Unglück in die Besizung getragen.

Die Bäumchen bekamen dann gelegentlich eine kleine Wassergabe, weil mancher trocken zu werden drohte. Eine größere Anzahl war nicht mehr zum Leben zu erwecken. Das lag ja an dem Festbinden der Stämme, an der schwachen Wassergabe, an der schlechten Ware und an der Grasnarbe, die sich gierig in das lockere Land an der Baumscheibe hineingezogen hatte.

Die Zeit ging dahin. Inzwischen hatten das Geflügel des Besitzers, die Schweine und auch die Jungkälber mit dem Obstgarten einen wunderbaren Auslauf bekommen. Trotzdem wuchs das Gras üppig und wurde von Fall zu Fall geschnitten. Es bekam öfters eine kräftige Jauchegabe, zumal das Gelände so bequem zur Wirtschaft liegt. Mit der Zeit waren auch einige Pfähle morsch geworden und umgebrochen. Sie wurden nicht mehr ergänzt. Mit dem fünften Lebensjahre stellten sich zur großen Freude des Besitzers die ersten Früchte ein. Leider war er mit den Sorten nicht zufrieden. Mittelfrühe und kleine Ware fand sich in großer Anzahl darunter. Die Süßkirschenbäume in der Nähe des Wirtschaftsgebäudes, also an der tiefsten Stelle des Geländes, begannen die ersten Gummiflußstellen zu bekommen. Der stark lehmige Boden läßt an dieser Stelle das Wasser nicht so schnell hindurch. Oben auf dem Hang, wo die Apfelbäume infolge der Trockenheit vorzeitig die Früchte fallen lassen, hätten sie viel besser hingepaßt, während der Apfelbaum in der Nähe der Wirtschaftsgebäude seinen besten Platz bekommen hätte. Trotzdem entwickelten sich die Bäume durchschnittlich dank des frischen Klimas und der vorhandenen natürlichen Bodenkräfte zur vollsten Zufriedenheit. Im 10. Lebensjahre der Anlage hatten die Kronen bereits einen Umfang angenommen, der nicht mehr viel Licht auf die Grasnarbe hindurchließ.

Gelegentlich sagte der alte Lehrer, man müsse da Luft schaffen, noch ehe es zu spät sei. Man könnte auch mit wenig Futter und Stallraum nicht eine übergroße Anzahl von Vieh heranziehen. Selbst wenn die Ernährung in der Folgezeit sehr gut wäre,

würden das niemals Tiere werden, die Höchstleistungen hervorbringen könnten. Mein Freund Schulze konnte sich zur Entfernung keines einzigen Baumes entschließen. Und tatsächlich wurde auch mit der Zeit von der Natur dadurch etwas Luft geschaffen, daß einige Bäume abstarben. Man mußte leider die Wahrnehmung machen, daß es Bäume mit guten Sorten waren. Anscheinend begnügten sie sich mit den dargebotenen Verhältnissen nicht. Fast alle von Ihnen, meine Damen und Herren, wissen, daß seit der Zeit unserer Anlagen jetzt schon über 25 Jahre verstrichen sind, und daß unser Nachbar noch keinen nennenswerten Erfolg erzielt hat. Obwohl er ein begeisterter Obstliebhaber ist, konnte er sich nicht mehr zu einer Neuanlage entschließen. Er hat keinen Sohn, den er sie anvertrauen könnte, und er weiß nur zu gut, daß er jetzt zu alt ist, um nur noch kleine Erfolge erleben zu können. Er erfreut sich an meiner Anlage.

Der rechnerische Teil einer falschen Anlage überzeugt uns davon, daß wir das aufgewendete Kapital nicht mehr zurückbekommen. Sie wollen nicht vergessen, daß bei einem Pflanzabstand von  $5 \times 5$  Metern die Kosten viermal so hoch sind als bei der richtigen Entfernung von  $10 \times 10$  Metern, und der Erfolg jedoch viel geringer, weil die Unterfrucht der Schattenwirkung wegen mit der Zeit ganz in Fortfall kommt. Außerdem ist infolge des engen Standes eine Bearbeitung des Landes unmöglich. Schließlich kommt noch dazu, daß die Schädlinge sich in dem Baumwald sehr wohl fühlen und die Bekämpfung ungeheuer erschwert, ja fast undenkbar ist. Beim Nachbar stellt sich zudem in Jahren mit Spätfrösten gerne eine vollkommene Mißernte ein, in dem er sage und schreibe nichts von dem Stück erlösen kann. Man rechnet im allgemeinen immer damit, daß es sehr lange dauert, bis die Baumkronen aneinander stoßen und bedenkt aber dabei nicht, daß die Baumwurzeln schon lange um den geringen Nährstoffvorrat kämpfen.

Und nun, meine Damen und Herren, wissen sie ja, daß am Scheitelpunkte der Anlage meines Nachbarn meine Obstanlage mit einem leichten Hange in fast der entgegengesetzten Richtung beginnt. Sie wissen auch, daß wir im gleichen Jahre anlegten, und daß wir grundverschieden handelten. Den Anlaß zu meiner Anlage gab mein Freund, der Sachbeamte an der Landwirtschaftskammer. Er hat keine Mühe gescheut, mir immer und immer zur größten Vorsicht zu raten. Es hat manchen Kampf zwischen ihm und mir gekostet. Er hat es aber meisterhaft verstanden, mir in aller Ruhe und Sachlichkeit die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansicht beizubringen.

„Du mußt bedenken, daß das eine Anlage von einem Lebensalter ist,“ hat er wohl hundertmal gesagt und dabei gedacht, daß das endlich in meinen Kopf eindringen muß.

Es sei für einen Landwirt nicht angebracht, Einzelpflanzgruben auszuheben, er müsse das ganze

Stück mit Gespann in der arbeitsarmen Zeit auf 60 Zentimeter rigolen. Die Arbeit komme außerdem der Unterfrucht zugute. In die Erde wird Stallmist, Kalk, Kali und Phosphorsäure als Borratsdüngung mit hineingebracht. Beinahe gezankt hätten wir uns über die Entfernungen der Bäume. Ich mußte  $10 \times 15$  Meter pflanzen. Die Halbstämme werden von Nord nach Süd im Abstände der Reihen von 15 Metern gestellt, weil zeitlebens eine Unterfrucht, am besten von Hackfrüchten, für Bodenlockerung und Durchlüftung bei reichlicher Düngung sorgt.

Kirschen und Pflaumen seien nicht nötig, da die im Kreise zur Genüge vorhanden und für wenig Geld zu haben seien. Für den oberen Hang würden sich Birnen, für den unteren Äpfel am besten eignen. Man brauche nicht viele Sorten. Fünf von jeder Obstart seien vollkommen ausreichend.

Mein Freund übernahm die Bestellung der Bäume. Er sagte, man müsse die beste Ware kaufen, die überhaupt zu haben sei. Er gab den verhältnismäßig großen Auftrag an die Baumschule in F. und nahm sich die Zeit zur persönlichen Auswahl. Wir mußten aus diesem Grunde 50 Pfennige je Baum mehr zahlen als Nachbar Schulze. Die Ware machte einen ausgezeichneten Eindruck und hat auch gehalten, was man sich von ihr versprach.

Gepflanzt wurde in der letzten Oktoberwoche 1902. In dem rigolten und mit der Borratsdüngung versehenen Lande steckte man die Pflanzstellen ab, scharrte dort nur so viel Erde hinweg, als eben zur Aufnahme der Wurzel nötig war und setzte die Bäumchen etwas höher, als sie vorher gestanden hatten, nachdem man das Wurzelwerk bis ins gesunde weiße Holz zurückgeschnitten hatte. Die Erde wurde sehr stark angegossen und darauf die Stämmchen ganz locker an den starken Baumpfählen angeheftet. Obendrein bedeckten wir die Baumscheiben mit einer schwachen Schicht verrotteten Stallmistes.

Im Mai 1903 begannen die Bäumchen schön zu treiben. Leider waren einige darunter, die ihre Saftruhe noch bewahrten. Auf eine briefliche Anfrage antwortete mein Freund, der Obstbauinspektor, daß die Bäume schon noch kommen würden. Sollten aber einige sich bis Mitte Juni nicht regen, dann werden sie kurzerhand herausgezogen, an den Wurzeln frisch beschnitten, etwa 20 Stunden in fließendes Wasser gelegt und sofort wieder eingepflanzt. Auf diese Art und Weise retteten wir annähernd die Hälfte der Schläfer, während wir den Rest durch Neupflanzung im Herbst 1903 ergänzten. Zur Durchführung des Kronenschnittes erschien ein Obstbautechniker der Landwirtschaftskammer. Er hat mich ja ganz besonders damit geärgert, daß er jede Blüte ausbrach. Er meinte, es stärke den Wuchs. Auf die Frage, wie lange das so fortgehen solle, sagte er, daß man auf jede einzelne Frucht mindestens in den ersten 3 Jahren verzichten solle.

Obwohl ich mit der Zeit vergebens auf Einnahmen aus dem Obstbau wartete, habe ich mich



Der erste Strumpf

geldlich sehr schön über die Zeit hinweggefunden. Die Zwischenfrucht auf meinen 13 Meter breiten Baumfeldern hat mir immer eine schöne Einnahme gebracht. Wie sie ja wissen, habe ich außer Kartoffeln und Rüben auch verhältnismäßig Gemüse für unsere nahe Konservenfabrik gebaut. Mit dem Anbau von Bohnen, Erbsen und Karotten bin ich bis zum heutigen Tage sehr zufrieden. Links und rechts der Bäume ist ein 2 Meter breiter Rasenstreifen liegen geblieben. Ich weiß, daß diese Maßnahme nicht gerade vollendet ist. Mit Hinsicht auf die Leutearbeit, die ja nie so rücksichtsvoll für die Bäume geschieht, habe ich das getan und bin sehr gut dabei gefahren. In den ersten Jahren haben wir noch besondere Baumscheiben offen gehalten. Vom fünften Jahre ab haben wir auch darauf verzichtet.

Vom achten bis zehnten Lebensjahre an setzten die ersten nennenswerten Erträge ein. Mein Freund gab mir den Rat, die Leistungen der Bäume genau zu buchen. Es mache keine besonders große Arbeit, weil ja nur wenige Sorten seien. Unter den Äpfeln versagte die Wintergoldparmäne deshalb, weil sie bei reicher Fruchtbarkeit sehr viel scharfge Früchte lieferte und Krebs und Blutlaus die Früchte immer kleiner und kümmerlicher werden ließen. Die Bäume müssen umgepfropft werden, das sei die beste Rettung. Die Sorte Ontario hatte gerade vor einigen Jahren Einzug gehalten und ihre Brauchbarkeit besonders in rauheren Lagen bewiesen. Sie wurde gewählt und hat mich bereits vom dritten Jahre der Umveredlungsarbeit ab reichlich zufrieden gestellt, so daß ich schon bereute, nicht mehr

Wintergoldparmänen gehabt zu haben. Die Fruchtbarkeit brachte das Hängen der Baumkronen mit sich. Es mußte jetzt mit Säge und Schere suchgemäß nachgeholfen werden. Das Hinzuziehen eines Sachverständigen hat sich jedenfalls gut bezahlt gemacht.

Mit zunehmender Kronenausdehnung hat sich die Unterfrucht nicht ganz einverstanden erklärt. Es war nicht allein die Schattenwirkung, die ihren unangenehmen Einfluß geltend gemacht hat, sondern vielmehr die Armut an Nährstoffen und Wasser in trockeneren Jahren. Man vergißt eben nur zu schnell, daß man mehr in die Schüssel hineintun muß, wenn mehrere dabei sitzen und auch satt werden wollen. Wir wechselten dann mit Gründüngung und Stallmistgaben Jahr um Jahr ab und hatten nunmehr das Richtige getroffen. Ich mußte mich infolge der Dankbarkeit der Bäume bereits vor dem Kriege nach Käufern umsehen. Mein Freund wies mir ein Feinkostgeschäft in Breslau nach. Während des Krieges und in der Zeit der Geldentwertung blieb die Ware am Orte. Vom Jahre 1924 an verpacke ich meine erste und zweite Fruchtgröße in amerikanische Einheitskisten und komme auch dabei sehr gut auf meine Rechnung. Inzwischen ist auch auf die Schädlingsbekämpfung das Augenmerk gerichtet worden. Gesunde Bäume bringen gesunde Früchte, und diese bringen Geld, denn das Auge hilft verkaufen.

Der rechnerische Teil einer sachgemäßen Obstanlage überzeugt davon, daß hier noch eine geldschaffende Nebenerwerbsquelle der Landwirtschaft vorhanden ist. Mit Zorn lese ich die ungeheuer hohen Einfuhrziffern von Obst aus dem Auslande, die im steten Steigen begriffen sind. Alle Landwirte haben die Pflicht, hierbei helfend einzugreifen. Mehr gutes heimisches Obst, dann weniger ausländisches Obst und Südfrüchte!

Der Vereinsvorsitzende dankt für die vortrefflichen Ausführungen und eröffnet die Aussprache. Der Herr Gemeindevorsteher weist auf die vielen vernachlässigten Bauerngärten hin und betont, daß nicht jeder in der glücklichen Lage sei, so einen Obstbauinspektors-Freund zu besitzen. Der Vortragende stellt aus Interesse seine Erfahrungen der engeren und weiteren Heimat zur Verfügung und will sich auch ins Mittel legen, um von Fall zu Fall Rat von der Landwirtschaftskammer einzuholen. Er wiederholt noch einmal zusammenfassend:

„Obstbau allein — also mit geringer Entfernung — gibt eine sehr unsichere Rente, Landwirtschaft eine zu niedrige Rente, mit der man in der

Gegenwart kaum bestehen kann, Obstbau und Landwirtschaft oder Gemüsebau ist das Ideal, in dem ein volkswirtschaftlicher Reichtum vorhanden ist.“

Der Herr Lehrer des Ortes hebt noch kurz den Schönheits- und erzieherischen Wert des Obstbaues hervor. Der Vorsitzende schließt mit nochmaliger Dankabstimmung die interessante Versammlung und fordert zu einem Rundgange durch die Obstanlagen der Mitglieder Schulze und Müller auf. Man möchte sich mit etwaigen Rückfragen an die beiden Herrn Besucher wenden.

Zehn Mitglieder und drei Damen schlossen sich den beiden Führern an. Viele gingen schnell nach Hause, weil sie der Ansicht waren, daß eine Obstanlage für sie nicht in Frage käme. An Ort und Stelle wurden Gedanken in reicher Zahl ausgetauscht. Man sah ein, wie wichtig es ist, nach einem Vortrage sich anschließend von der Wirklichkeit des Besprochenen überzeugen zu können.

Schulzes Anlage war auf dem absteigenden Aste argelangt. Das große Sterben hatte bereits aus Hunger, — also Unterernährung an Luft, Licht und Nährstoffen — begonnen. Es war ein Baumgarten, aber keine Obstanlage.

Bei Müller strotzten die Bäume voller Gesundheit. Man nahm sich die Zeit, mit Meterschritten einige Kronendurchmesser abzuschreiten und stellte 8 bis 10 fest. Die Frage, wie es in weiteren 10 Jahren hier aussehen würde, wird aufgeworfen. Wenn das Wachstum so weiter fortschreitet, werden trotz der großen Entfernung die Baumkronen ineinander reichen, meinte einer der Staunenden.

Man gab allgemein der Verwunderung darüber Ausdruck, daß der Staat sich in den früheren Jahren nicht mehr für diese so wichtige Angelegenheit interessiert habe. Das Ausland habe ihn erst durch seine großen Lieferungen für unser schweres Geld von unserm armen Volke aufmerksam machen müssen. Und jetzt sei es wohl schon bereits zu spät, denn das Ausland werde in der Zukunft auch nicht schlafen. Es habe ja so viele Versuchstationen, die beständig auf dem Laufenden seien und in Verbindung mit dem Handel stünden. In Deutschland könne man sich derartige Einrichtungen suchen. Wolle man denn von dem praktischen Landwirte derartige Versuche erwarten? Es gehe ihm doch ohnehin schlecht genug.

Man verabschiedete sich mit dem Versprechen, ständig für den Obstbau zu werben und in der Gemeinde als Ersatz für die alternden Anlagen wieder eine neue mit aller Sachlichkeit zu schaffen.

---

Schlagfertig. Eine Anzahl Bauern sitzt spät nachts noch in der Kneipe, als der Flurwächter hereintritt und sich ein Schnäpschen geben läßt. — Da ruft einer der Bauern: „Mach, daß du naus kommst, sonst stehlen uns die Diebe die ganzen Kartoffeln.“ — „Ja“, sagt der Wächter, „war sohl denn stahln? Ihr seid ju oalle dol!“ (hier.)

In einer Dorfschenke wurden Wunderdinge von dem Vogeldünger, dem Guano, erzählt. Ein Hauptverteidiger dieses Mistes meinte: „Man wird bald den Dünger für ein ganzes Feld in die Westentasche stecken können.“ — „Jawohl, und im Sommer darauf in die andere Westentasche die Ernte“, entgegnete ein wichtiger Bauer.

# Frühlingseinzug

Wilhelm Müller

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der alte Winter will heraus,  
Er trippelt ängstlich durch das Haus,  
Er windet bang sich in der Brust  
Und kramt zusammen seinen Wust.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Er spürt den Frühling vor dem Tor,  
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
Ihn zausen an dem weißen Bart  
Nach solcher wilden Buben Art.  
Geschwinde, geschwinde!

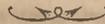
Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der Frühling pocht und klopft ja schon —  
Hörcht, hörcht, es ist sein lieber Ton!  
Er pocht und klopft, was er kann,  
Mit kleinen Blumenknospen an.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,  
Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
Die ruft er sich zur Hilfe her  
Und pocht und klopft immer mehr.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Es kommt der Junker Morgenwind,  
Ein hausebackig rotes Kind,  
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,  
Bis seinem Herrn geöffnet wird.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
Und horch, und horch, ein Widerhall,  
Ein Widerhall aus meiner Brust!  
Herein, herein, du Frühlingstrost,  
Geschwinde, geschwinde!



## Unter der Ratseiche

Erzählung von Harry Wilms. Mit Zeichnungen von Karl Hänfel, Dresden

In steiler Mittagssonne stetzte der Gerichts-  
assessor Doktor Ulrich Dieckmann durch die Straßen  
und machte Besuche. Er war froh, daß er heute  
fertig wurde. Mit dem Sanitätsrat, der drei fang-  
bereite Töchter haben sollte, wollte er die Runde  
schließen.

Um den erkrankten Amtsgerichtsrat zu vertreten,  
war er hierherbeordert worden. Ungern war er in  
die Kleinstadt gegangen, aber schließlich konnte er  
froh sein, daß er die Vertretung bekommen hatte; er  
stand zum erstenmal auf eigenen Füßen. Die Wochen  
oder Monate in diesem Krähwinkel mußte er eben  
totschlagen, so gut oder schlecht es ging. „Die Häuser  
in einer Kleinstadt haben alle Glaswände, darauf  
nußt du dich einstellen“, hatte sein Vater, der früher  
selber einige Jahre an diesem Ort gelebt hatte, ihm  
zum Abschied gesagt. Da fiel dem Assessor ein, daß

sein Vater ihn gebeten hatte, die Witwe Winkler auf-  
zusuchen und ihr Grüße zu bestellen. „Mir liegt  
etwas daran, daß du dich bei ihr sehen läßt. Ich ver-  
danke ihr viel, bin früher in ihrem Hause aus und  
ein gegangen.“

In der Bauerngasse sollte sie wohnen. Am besten  
war es, den Auftrag gleich zu erledigen, auch wenn  
es nicht recht angängig war, zu einer einfachen  
Greisin in großem Besuchsanzug zu gehen. Aber er  
war nun einmal auf dem Wege.

Als er vor dem altersmüden Hause stand, er-  
tappte er sich dabei, daß er sich umsah, ob ihn jemand  
gawahrte. Eine knarrende Treppe stieg er hinauf  
und war auf einem dämmerigen Boden, auf den  
mehrere Türen mündeten, aber keine trug ein retten-  
des Namensschildchen. Am liebsten wäre er um-  
gelehrt. Es war ein wenig lächerlich, als Vertreter

des Amtsgerichtsrats auf halbfinsternen Böden herumzukriechen.

Da öffnete sich hinter ihm eine Tür.

„Seien Sie willkommen, Herr Doktor! Ich wußte, daß Sie kommen würden.“



Als sei er täglicher Gast, nahm ihn eine hohe Siebzigerin bei der Hand und führte ihn an den Fensterplatz.

„Damit ich Sie ordentlich sehen kann. In meinen Jahren hilft eine Brille auch nicht mehr.“

Sie schob einen Sessel in seine Nähe. „Den dummen Hut geben Sie her. Der stört uns nur.“

„Sie haben mich erwartet?“

„Sie meinen, daß eine Frau, die schon zum alten Eisen gehört, den Besuch eines Gerichtsassessors nicht zu erwarten hat?“

Ulrich Diekmann fühlte, daß er errötete. Wie ein Kind behandelte sie ihn. Eben hatte sie dem Kinde wegen einer einfältigen Frage eine Rüge erteilt. Aber das Schelten tat nicht weh, es war umspannen von Mütterlichkeit und Güte.

Sie legte ihm lose die Hand auf den Arm.

„Es war nicht schlimm gemeint. Also so sieht Thomas Diekmann heute aus. Ja, wenn man in den Kindern, im eigenen Fleisch und Blut, weiterleben darf, soll man nicht klagen. Mehr hat das Leben für keinen. Es gibt auch wohl kein Mehr.“

Sekundenlang summten nur die Fliegen im Raum. Ulrich Diekmann hatte die Empfindung, als dürfe er die Feiertagsstille nicht unterbrechen, als müsse er warten, bis er gefragt würde.

„Sie haben meinen Vater gekannt?“

„Gekannt? Das ist ein sehr armes Wort.“

Wieder hatte Ulrich Diekmann seine kleine Rüge. Der Besuch in diesem Bodenstübchen war

ganz anders, als wenn er von Frau Stadtrat in den Salon geführt und gefragt wurde, ob er sich schon eingelebt habe.

„Als ich in der Zeitung von Ihrer Versetzung zu uns las, habe ich mich gefreut. Wie man sich im Frühling freut, daß die Welt wieder jung wird.“

„Grüße soll ich Ihnen bringen von meinem Vater.“

„Der beste Gruß sind Sie selbst.“

„Sie und mein Vater sind befreundet gewesen?“

„So kann man es vielleicht nennen. Nur das „gewesen“ stimmt nicht. Seit Jahren habe ich Ihren Vater nicht gesehen. Thomas Diekmann geht noch in voller Manneskraft durch seine Tage, und ich muß geizen mit den wenigen, die mir noch bleiben, aber Freunde sind wir doch. Das ist letzte Gefühlsache. Beweisen läßt es sich nicht.“

„Mein Vater sagte mir, daß er vor Jahren oft in Ihrem Hause gewesen sei.“

„Ja, wir hatten noch die Dienstwohnung am Markte. Mein Mann lebte noch.“

Und nun hatte Ulrich Diekmann zum zweitenmal ein Referendarexamen zu bestehen. Nur daß vor ihm keine bebrillten Herren saßen. Eine Greisin hielt das Examen ab, und auf ihrem in der Mitte gescheitelten Haar spielte die Mittagssonne. Vom Vater, der Mutter und den beiden Schwestern mußte er erzählen, und ob der Vater noch häufig an der Uhrkette herumfingere, wollte sie wissen; das sei ein



ungutes Zeichen, und irgend etwas ginge ihm dann verquer.

Zum Abschied sagte sie: „Sie sind fünfundzwanzig. Wären Sie fünfzehn, würde ich Sie bitten,

mich zu besuchen, wenn das Heimweh Sie packt. Aber über die Heimwehjahre sind Sie hinweg. Trotzdem dürfen Sie gern wiederkommen.“

Etwas wirr zog der Doktor Dieckmann die Uhr, als er wieder auf dem Kopfsteinpflaster stand. Zum Besuch bei dem Sanitätsrat war es zu spät geworden. Nun konnte er sich noch einmal in den Staatsrock werfen, weil er in der Bauerngasse mehr als eine halbe Stunde vertrödelt hatte. Oder hatte er sie nicht vertrödelt? War sie randvoll gewesen von Früchten, die in einer Zeit gereift waren, als an ihn noch niemand gedacht hatte? Gleichviel, der Fall Winkler mußte nun ungefähr erledigt sein, denn Ulrich Dieckmann lief hier durch die Straßen, nicht sein Vater Thomas. Er würde Besseres, Wesentlicheres zu tun haben, als sich in der Bauerngasse ausfragen zu lassen.

Doktor Dieckmann hatte recht vermutet. Es war in den nächsten Monaten Wesentlicheres zu tun. Der Studienrat der Realschule war ein anregender Zechgenosse, und Rita, die Jüngste des Sonnenwirts, hatte südländische Glutaugen. Sie fragte nach dem Mittagessen, ob der Herr Doktor gleich den Kaffee wünsche oder lieber ein Stündchen in der Sofaede verträumen wolle. Es träumte sich gut auf dem Sofa, wenn Rita in der anderen Ecke saß und die Hände unters Haar geschoben hatte.

der Straße zog er pflichtschuldig den Hut, das war alles. Sie konnte nicht erwarten, daß er stehenblieb und sich mit ihr über tote Zeiten unterhielt.

Einmal wäre er durch sie fast in Verlegenheit gekommen. Mit Rita Schwerdfeger hatte er einen längeren Spaziergang gemacht, und auf dem Rückwege hatten sie sich ein Weilchen bei der Ratseiche niedergelassen. An einer Waldecke stand der zerborstene, ausgehöhlte Stamm, umrundet von einer Rasenbank. Rita lehnte sich zurück. Er sollte entscheiden, ob der goldrote Ton ihres Kleides ihr zu Gesicht stehe. Sein Urteil zerbrach ihm unter den Händen, denn vom nahen Friedhof kam Frau Winkler und steuerte auf die Waldecke zu. Ihm war zumute, als habe er Schlimmes zu verbergen; er fingerte an seiner Uhrkette und dachte an seinen Vater und nimmer an die goldrote Farbe, die von Ritas Schultern in das Grün des Rasens floß. Da bog das Mütterchen zufällig in einen Seitenweg, ging den Steig über die Winddünen. Dieckmann atmete freier. Sicher hatte Frau Winkler ihn nicht gesehen. Sonst wäre sie gekommen. Sonst hätte sie ihn vor Ritas Ohren zu sich in die Wohnung beschieden, hätte ihm gedroht, an den Vater zu schreiben, weil sie nicht einsehen konnte, daß er lieber neben der Rita saß als neben ihr.

Es war schön unter den schützenden Zweigen der Ratseiche.

Herrgott, er hatte kein Fischblut in den Adern. Jung war er. Die Monate, die er in diesem Nest zubringen mußte, sollten nicht den Alten gehören!

Die Kirchenguhr hatte bereits sechs geschlagen. Ungeduldig ging Ulrich Dieckmann an dem Waldbrand auf und ab. Die Rita ließ ihn heute warten.

Er stand still und blickte nach dem Buffard, der über dem Lannentopf schwebte und immer engere Kreise zog. Bald würde er herunterstoßen und seinen Raub in den Fängen halten.

Als er sich umdrehte, gewahrte er Frau Winkler; keine zwanzig Schritte war sie mehr entfernt. Wieder kam das unbehagliche Gefühl des Ertapptseins über ihn. An ein Ausweichen war nicht zu denken, auch nicht an ein stummes Aneinandervorbeigehen wie auf der Straße.

„Sie kommen vom Friedhof, Frau Winkler?“

„Hab' meinen Mann und meine Tochter besucht und daran gedacht, daß ich bald bei ihnen bin. Ich bin am Ende der Fahrt, Herr Dieckmann. Daß wir ruhig zurückblicken können auf den Weg, den wir gegangen sind, darauf kommt es an.“

Doktor Dieckmann wußte kaum zu antworten. Was sollte er anfangen mit einer Matrone, die ihm vom Sterben erzählte, als habe er selber schon weiße Haare.

„Haben Sie kürzlich Nachrichten von Ihrem Vater erhalten? Ja? Dann schenken Sie mir ein paar Minuten!“

Sie ging auf die Ratseiche zu und setzte sich auf die Rasenbank. Sollte er ihr sagen, daß er keine Zeit



An des Vaters Freundin dachte Ulrich Dieckmann nicht mehr. Bei zufälligen Begegnungen auf

für sie habe, weil er Rita Schwerdtfeger erwartete? Scheu und schnell sah er sich um. Noch war niemand zu sehen. Vielleicht hatte er Glück, daß er bald freikam. Dann brauchte er nicht unhöflich zu werden.

Hastig sprach er vom Brief des Vaters, und immer schoß sein Blick durch die Stämme den Weg entlang.

Ohne jede Verbindung mit seinem Bericht sagte Frau Winkler: „Diese Bank ist mir ein lieber Platz; immer ist mir das Herz voll, wenn ich hier sitze.“

Das war ja gut und schön. Auch Doktor Dieckmann war der Platz lieb, wenn auch aus einem anderen Grunde. Aber er hatte keine Zeit, sich jetzt darüber auszulassen. Rechtzeitig riß er die Hand zurück; fast hätte er nach der Uhr gesehen.

„Dreißig Jahre mag es her sein. Meine Tochter war zweiundzwanzig. Einem jungen Menschen, der auch mir lieb war wie ein Sohn, hatte sie ihr Wort gegeben. Am Anfang der Hundstage sollte die Verlobung sein —“

Ulrich Dieckmann erschrak. Nun fing das alte Mütterchen an, Liebesgeschichten aufzuwärmen. Er hatte mit seiner eigenen genug zu tun.

„Die Rachenbräune ging durch unsern Ort. Man wußte damals noch kein Mittel gegen die Krankheit. Es war beim Abendbrot, als Grete jagte, daß es ihr nicht recht schmecke. Nach wenigen Tagen haben wir sie nach dem Friedhof dort drüben gebracht. Herr Doktor, Sie haben noch keinem Menschen, der ein Stück von Ihnen ist, die Augen zuzudrücken brauchen; Sie können nicht wissen, wie das ist, wenn man allein vom Kirchhof zurückkommt, wenn man sich wundert, daß die Sonne wie immer scheint, daß die Menschen gleichmütig über die Straße gehen, als sei nichts geschehen —“

In Ulrich Dieckmann begann etwas mitzuschwingen von dem Lied, das vor dreißig Jahren über die Wipfel der Lebensbäume gegangen war.

„Schwerer war vielleicht noch die Stunde, die der Abend des Beerdigungstages brachte. Mein Mann war ein Eigenbrötler. „Ich lauf' eine Viertelstunde umher“, sagte er, als wir vom Friedhof zurückgekommen waren. Ich kannte ihn. Es vergingen Stunden, ehe er sich wieder blicken ließ. Gretes Verlobter und ich saßen in der Stube und fürchteten uns vor jedem Wort. In der Dämmerung gingen wir noch einmal nach dem Grab, standen vor den frischen Kränzen und gingen dann diesen Weg, den ich heute gegangen bin. Auf dieser Rasenbank saßen wir nebeneinander, und zwischen Tod und Leben war keine Grenze, denn Grete war uns beiden körperlich nahe. Da fiel mir ein Kopf in den Schoß. Ein Mann mußte sich ausweinen. Nie werde ich die halbe Stunde vergessen, als hier unter der Eiche nur ein hartes Weinen war und sonst nichts. Kein Wort habe ich sagen können, nur meine Hand ist immer durch feuchte Haare gegangen. Es ist das einzige Mal in meinem Leben, daß ich einen Mann habe

weinen sehen. Immer denk ich an das Schluchzen, wenn ich hier verweile. Mir ist dieser Platz wie ein Gotteshaus.“

Still und ernst war Ulrich Dieckmann geworden. In einem Gotteshause durfte man nicht antworten. Den Specht hörte man an einer Buche hämmern.

„Ihr Vater hat hier unter der Eiche geweint —“

Ulrich Dieckmann griff in den Rasen.

„Was sagen Sie?“

„Auf Ihrem Platz hat er geseffen. Mir ist, als säße Thomas Dieckmann heute wieder neben mir. Dreißig Jahre sind ausgelöscht.“

Dieckmann kniff die Lippen zusammen. Heiß stieg es ihm in die Kehle. Eine fremde Macht, gegen die kein Wehren möglich war, beugte ihm den Kopf



auf die Hand der Greisin. Ehrfürchtig küßte er die welken Finger.

„Großmutter Winkler, ich schäme mich vor Ihnen —“

„Nein, das sollen Sie nicht. Aber Sie sollen mir nicht unter die Räder kommen. Ein guter, starker Mensch sollen Sie werden!“

„Ich weiß, weshalb Sie mir von meinem Vater erzählt haben — nein, nicht antworten — ich brauche Ihnen nichts zu versprechen: Dieser Platz wird auch mir künftig immer ein Gotteshaus sein!“

Hand ruhte in Hand und Auge in Auge.

Ulrich Dieckmann nahm den Arm der Greisin und geleitete sie in die Stadt.

# Die Bowle

Von Karl Moser

Im Honoratorienstübchen des Gasthofes „zum Vämmchen“ ging es ziemlich laut her, denn die vier Herren, die den runden Eichentisch schon seit den frühesten Abendstunden belagerten, waren bereits in dem Stadium, wo die Nichtbeteiligten anfangen, mit den Köpfen nach der Richtung zu zeigen, wo der Spektakel herkommt oder sich unauffällig mit den Augen zublinzeln.

„Und ich behaupte nochmals,“ ließ sich der alte Hegemeister Streckenbach, seine tiefe Bassstimme mit einem kräftigen Faustschlage auf die Tischplatte begleitend, vernehmen, „daß es eine Kleinigkeit ist, ein Faß Wein aus dem Böhmischem über die Grenze zu schmuggeln, ohne daß die Grenzbeamten es nur gluckern hören, geschweige denn einen Tropfen sehen oder gar riechen.“

„Und ich bestreite, daß Sie am allerwenigsten in der Lage sind, Ihre Behauptung wahr zu machen, Streckenbach“, erwiderte der Finanzoberinspektor Schieblich, der Erbonkel, wie er von seinen Stammtischgenossen infolge einer zu erwartenden amerikanischen Erbschaft genannt wurde. „Zum Schmuggeln gehört mehr wie Brotesfen, mein lieber Grünspecht, und, meine Herrn, es gehört tatsächlich die Verschlagenheit und Verwegenheit eines Siouginianers dazu, um den Schlingen unserer Beamten zu entgehen.“

„Ich verpfände Ihnen sämtliche von mir zu erledigenden Schnepfen dieses Frühjahrs, Erbonkel, wenn ich meine Behauptung innerhalb acht Tagen nicht wahr mache.“

Nervös sog Schieblich an seiner Zigarre, während er seinen Schnauzbart durch die Finger gleiten ließ. Die Prahlerei des Hegemeisters ärgerte ihn, und brummend erwiderte er diesem, daß er es ja auf einen Versuch ankommen lassen kann. Er stehe für nichts ein, und auch der Amtsrichter werde ihm bestätigen, daß schon der bloße Versuch sehr streng bestraft wird.

„Wetten Sie doch, meine Herren, immer wetten Sie,“ krächte der etwas rundlich geratene Amtsrichter Wunderlich dazwischen. „Es gilt eine anständige Bowle. Einverstanden?“

„Einverstanden!“, erklärte Streckenbach lachend und reichte seinem Widersacher die Hand hin, die dieser mit süßsaurer Miene ergriff, während der Vierte im Bunde, der Baumeister Tulpe, mit wichtigem Hiebe den Durchschlag vollführte, zum Zeichen, daß die Wette abgeschlossen und unter dem amtsrichterlichen Auspizium Rechtskraft erlangt hatte. —

Underntags, in aller Herrgottsfrühe, die Hähne saßen noch auf ihren Stengeln, glitt unser Erbonkel auf Schneeschuhen geräuschlos an der Grenze von einem Posten zum andern, um diesen ihren Scharfblick durch schnell erteilte Instruktionen zu wezen, und das Kopfnicken der Untergebenen und ein eigen-

tümlisches Klopfen der Finger an die Hosentaschen verriet, daß der „Ober“ von seinen Dienern verstanden wurde.

Befriedigt lehrte Schieblich um die Mittagstunde heim.

Der Prahlhans wird sich wundern, dachte er bei sich, und das Schnacksen mit Daumen und Mittelfinger verriet, daß er, auf die Wachsamkeit seiner Leute bauend, die Wette so gut wie für gewonnen hielt.

Im Geiste ließ er bereits ein Glas Bowle nach dem andern in seiner durch Altstaub verdorrten Kehle hinunterrieseln. Warum sollte er auch nicht. Streckenbach bezahlte ja den ganzen Schwindel. —

Das kleine Gebirgsstädtchen war in ameisenartiger Aufregung. Alles, was Beine hatte, und wer nur halbwegs humpeln konnte, rannte geschäftig hin und her, besorgte noch dies und jenes, oder sah nach, ob auch alles in Ordnung war, denn ein jeder wollte doch sein Bestes zum Gelingen des Ausfluges tun.

Am meisten beschäftigt jedoch von allen war Streckenbach.

Wie ein angeschossener Eber rannte er von Gehöft zu Gehöft, hier mit einem kräftigen Donnerwetter dazwischen fahrend, wenn es nicht schnell genug ging, dort Schlitten und Geschirrzug einer eingehenden Musterung unterziehend.

Endlich war die „verfluchte Bummelrei“ soweit gediehen, daß er zum Sammeln blasen konnte, und bald klingelten von allen Straßenecken die gepukten Schlitten mit ihren verpelzten Insassen heran, um sich vor dem „Vämmchen“ zu ordnen, und dann ging es unter lustigem Schellengeläut in langem Zuge, begleitet von den Zurufen der traurigen Hinterbliebenen, in den hellen Wintertag hinein, der nahen Grenze zu.

Trotz des scharfen Ostwindes, der den Ausflüglern um Nase und Ohren pfiff, waren diese in der rosigsten Sylvesterstimmung und gar, wenn der zu übermütigen Streichen jederzeit aufgelegte Amtsgerichtsrat Wunderlich von den überhängenden Ästen mit dem Stocke den Schnee abklopfte, daß dieser der hinter ihm kommenden Gesellschaft „päpelpweise“ ins Gesicht stöberte, brach jedesmal ein Jubel und Gejohle los, daß man der Meinung sein konnte, die Gesellschaft befinde sich bereits auf der Heimfahrt.

Streckenbach bildete mit seinem Schlitten das Ende des Zuges, um, wie er meinte, größeren Schwung in die Kolonne bringen zu können und der „Bande“ Ordnung zu lehren. Gleichzeitig versicherte er seinem Freunde Vogel, dem Willendreher des Städtchens, der im Streckenbachschen Schlitten Unterkunft gefunden hatte, immer von neuem, daß der Grogg im „Löwen“ viel gehaltvoller sei wie im „Stern“, und daß er es überhaupt nicht begreifen

könne, wie ein halbwegs vernünftiger Mensch dieses Spülwasser im „Stern“ laufen könne. Im übrigen könne er Vogel nur empfehlen, bei der Kathi im „Löwen“, falls er sich zu einem Brogg versteigen sollte, „fünffünftel Rum, das übrige Wasser“, zu verlangen, das wäre seiner Meinung nach die richtige Mischung und auch das beste Mittel gegen kalte Füße. Im übrigen sei die Kathi ein sehr patentcs Mädcl und — hm — ja ja.

Vogel nickte wiederholt mit dem Kopfe. Als Streckenbach jedoch von Kathi ansing, warf er ihm einen mißtrauischen Blick zu. O, o, also so rum geht der Zeiger, hm hm. Na, ich werde mich ja hüten, dir auf deinen Bürschgängen ins Gehege zu kommen, dachte er im Innern. —

Nach kurzem Aufenthalt an der Grenze, während dem der „Finanzer“ die üblichen Zigarren in Empfang nahm, ging es in sausender Fahrt hinab nach dem Gebirgstädtchen Braunau, wo die zehn Schlitten von der stets auf der Lauer liegenden Schuljugend stürmisch begrüßt, auf dem Marktplatz angekommen, vor dem „Löwen“ Aufstellung nahmen, um ihren Schaf-, Eisbär- und Seehunderfag auszuspeien. Bald entwickelte sich in dem schön durchwärmten Saale ein lustiges harmloses Treiben, und Kathi, die „Seele des Löwen“ rannte in ihrer weißen Schürze wie eine Biene hin und her, die rostigen Kehlen mit dem nötigen Schmieröl zu versorgen. Das Jungvolk hatte seinen Durst bald gestillt, und Tische und Stühle nach der Seite schiebend, mit einem lustigen Länzchen begonnen, während die altbackene Ware dem Treiben ihrer Ableger stillvergnügt zusah. Streckenbach markierte wiederum den spiritus rector, und bald umschwänzelte er mit komischen Büdlingen die Damen, bald wieder ließ er sich an einem Statistich nieder, um zu liebigen oder schlich heimlich still und leise in die Küche, um mit dem Löwenwirt zu tuscheln.

Unser „Erbonkel“, der soeben mit Wunderlich und Tulpe in eine eifrige Debatte über die Rechte und Pflichten einer Hausfrau geraten war, und gerade dabei war, dem warmen Abendbrot den Vorzug zu geben, geriet plötzlich bei der Schilderung eines Riesenschnitzels in heßten Zorn, denn soeben sah er Streckenbach zum dritten Mal in die Küche verdusten.

O, du Gauner, dachte er, warte nur, ich werde dir die Schwaben schon jagen. Wenn dich etwa das Fell jucken sollte, heute dein Vorhaben auszuführen, so hast du umsonst mit Schieblisch gewettet.

„Meine Herren,“ sagte er darauf zu Wunderlich und Tulpe, indem er das rechte Auge zutniff und sich die Nase massierte, „ich vermute, es gibt heut zum Abschluß noch eine erstklassige Bowle im Lämmchen, deren Kosten Streckenbach tragen wird.“

„Uns ganz egal, wer bezahlt,“ lachte Tulpe: „Die Hauptsache, es kommt ein ordentlicher Schuß Rognak rein von wegen der Prozente.“

Nur allzu schnell waren die schönen Stunden verflogen, und Mitternacht war bereits vorüber, als

sich die Gesellschaft wieder auf den Heimweg machte. Mit breitem Grinsen begleitete die himmlische Nachtlampe die muntere Fahrt und lachte den vermummten Gestalten verwegen in das gerötete Gesicht. Diesmal hatte „Erbonkel“ im vorderen Schlitten Platz genommen, während Streckenbach wiederum den Schluß bildete.

An der Grenze gebot der preußische Posten gebieterisch Halt!

Dienstbeflissen trat er an den ersten Schlitten heran, mit einem energischen Ruck flog jedoch die Hand an den Müzenschirm, als er seinen Vorgesetzten erkannte und mit einer gravitatischen Handbewegung wurde das Gefährt zur Weiterfahrt freigegeben.

Der Herr Finanzoberinspektor selbst! Also nicht verdächtig!

Vorher jedoch hatte Schieblisch seinem Trabanten noch etwas ins Ohr geflüstert, das dieser mit einem verständnisinnigen Kopfnicken quittierte.

Aber trotz der preußischen Gründlichkeit, mit der die Untersuchung der übrigen Schlitten vorgenommen wurde, mußte sie der Hüter der Finanzen in Frieden ziehen lassen. Nicht einmal der Korken einer Flasche geschweige denn ein ganzes Faß mit Inhalt wurde gefunden.

Der „Ober“ schien sich geirrt zu haben, oder aber er litt an fixen Ideen, konstatierte der Posten, als er nach getaner Arbeit in den hohen Pelzstiefeln vor seiner Hütte auf und ab stampfte.

Inzwischen waren die Schlitten vor dem „Lämmchen“ angelangt, Streckenbach zählte wie ein Seelforger seine Schutzbefohlenen, leuchtete dem einen oder dem anderen ins Gesicht, um sich von dessen Wohlsein zu überzeugen, und mit einem kräftigen „Prosit Neujahr“ entließ er dann die Teilnehmer. Nur Wunderlich, Tulpe und Schieblisch hielt er noch zurück, um mit diesen etwas wichtiges zu besprechen.

„So, meine Herren,“ sagte er, indem er sich seinen Bollbart kraute, „die Säuglinge sind zu Bett, wir sind unter uns, und ich denke, es wird noch ganz gemütlich werden. Die strittige Sylvesterbowle braut unser guter Wunderlich, und Freund Erbonkel wird die Lebenswürdigkeit haben, wie verabredet die Kosten zu tragen.“

„Hahaha,“ lachte Schieblisch, „ich die Kosten tragen ist gut. Bisher war es üblich, daß derjenige die Zeche bezahlt, der die Wette verliert, und ich denke, daß unter uns dasselbe Recht Gültigkeit hat.“

„Gilt selbstverständlich für uns,“ echote der Grünrock, und da Sie verspielt haben, mein liebes Erbonkelchen, so haben Sie eben die Bowle zu zahlen.“

„Streckenbach, ich glaube, Sie haben drüben Rum mit Urraf getrunken, denn sonst müßte Ihnen schon aufgefallen sein, daß das Beweisstück zu Ihrer Behauptung fehlt.“

„Ist schon da, ist schon da, mein Bester Nur keine unnötige Sorge. Bitte überzeugen Sie sich. Sie selbst haben es über die Grenze gebracht.“

„Wer hat es über die Grenze gebracht? Ich?“

„Ja Sie, der Herr Finanzoberinspektor Schiebllich, genannt Erbonkel,“ und dabei trat Streckenbach an den Schlitten, den Schiebllich benützt hatte, und zog zur allgemeinen Verwunderung der Umstehenden und zum Entsetzen unseres Erbonkels, wohlverpact in einen alten Schafpelz, ein Fäßchen Wein unter dem Sitze hervor, das er dem zu Tode erschrockenen Schiebllich mit einem triumphierenden Grinsen unter die Nase hielt.

„Riecht das nach Essig oder nach Wein,“ — fragte er lachend?“

„Infamer Kerl,“ wetterte Schiebllich hinter den Zähnen hervor.

Das jedoch ausbrechende Gelächter von Wunderlich und Tulpe, dem sich auch der hinzukommende

Lämmchenwirt freundlichst anschloß, veranlaßte unseren Finanzgewaltigen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und unter lautem Begröhle wurde nun das Faß Wein in das Hinterzimmer bugiert, wo alsbald der von Wunderlich gebrauten Bowle unter freundlichem Gedenken des „edlen Spenders“ eifrig zugesprochen wurde.

Der Nachwächter des Städtchens hatte sich längst von seinem Spieße verabschiedet, aber noch immer spie die bauchige Bowle ihren duftenden Inhalt in die Gläser, noch immer ertönte lauter Gesang, der mitunter dem Winseln eines frierenden Hundes glich, durch die Fenster der Hinterstube zum Lämmchen.

Im Städtchen wurde sogar am nächsten Tage behauptet, daß Bären in den frühen Morgenstunden den Ort heimgesucht hätten, da man ganz deutlich deren Fahrten im Schnee wahrgenommen hätte.

## Unkrautvertilgung

Von Oberlandwirtschaftsrat Dr. Hermann Wagner, Breslau

Wenn man heute aufmerksam im Monat Juni und Juli durch die Felder geht, so kann man beobachten, daß der Pflanzenbestand ein anderer geworden ist im Vergleich mit der Zeit vor 30 und 40 Jahren. Unsere Felder zeigen einen gleichmäßigeren Bestand an landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, und das so schädigende Unkraut ist weniger verbreitet als früher. Zwar wird mancher Laie und Naturschwärmer den Anblick von Feldern, mit rotem Klatschmohn oder blauen Kornblumen oder gelbem Senf übersät, schöner und poesievoller finden als ein eintöniges, gleichmäßig beständenes, unkrautfreies Weizenfeld, das aber wieder das Entzücken des rationell wirtschaftenden Landwirts ist. Aber das hilft nichts, unkrautfreie Felder müssen wir anstreben. Dies muß unser Ideal sein, das mit allen erdenklichen Mitteln erreicht werden muß.

Leicht ist dies nicht; denn wenn auch, wie eingangs gesagt, die Verunkrautung im allgemeinen etwas abgenommen hat, so ist doch wieder in mancher Wirtschaft durch die Kriegs- und Nachkriegszeit und Mangel an Arbeitskräften der Zustand der Felder schlechter geworden, und die Verunkrautung hat zugenommen. Seien wir uns doch darüber klar, daß all die hohen Aufwendungen für Bearbeitung, für hochgezüchtete Saaten, künstliche Düngung, Drainage usw. erst dann besonders lohnend werden, wenn die Felder möglichst unkrautfrei sind. Auch müssen wir uns gegenwärtigen, daß die Erträge durch Unkrautwuchs ganz erheblich geschädigt werden; denn die Unkräuter entziehen den Kulturpflanzen viel Licht, Feuchtigkeit, Platz und Nährstoffe. Sie erschweren recht erheblich

die Bearbeitung (Quecke) oder ziehen das Getreide zu Boden (Winde, Wickenarten). Aber auch die Güte des Ernteproduktes wird durch die Beimengungen vermindert, wie z. B. durch Korurade, Ackersenf, Wachtelweizen und dergl. Das Trocknen des gemähten Getreides wird durch Vorhandensein vielen Unkrautes erheblich erschwert. Wiesenheu, das viel Unkraut enthält (Schachtelhalm), hat keinen Futterwert mehr, ja kann direkt durch Verfütterung gesundheitsschädigend wirken. Jedenfalls sind die Nachteile so ungeheuer groß, daß kein Landwirt oder Gärtner versäumen darf, jedes Mittel zur Unkrautvertilgung anzuwenden.

Im Vorstehenden wurden die Nachteile kurz aufgezählt. Anhand zahlreicher Schriften über diesen Gegenstand kann der Leser, der sich noch eingehender mit diesem Thema beschäftigen will, sich näheren Aufschluß verschaffen. Es seien hier einige Bücher angeführt, die durch jede Buchhandlung besorgt werden können:

„Die wichtigsten landwirtschaftlichen Unkräuter“

von F. Bornemann, Berlin.

„Die Unkrautpflanzen des kalkarmen Ackerbodens“

von Prof. Dr. Eichinger, Pforten N./L.

„Unsere Unkräuter“

von L. Klein, Heidelberg.

Ergänzend sei noch erwähnt, daß die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft Berlin SW. 11, Dossauerstraße 14, besonders eifrig dieses Gebiet bearbeitet hat und folgende Beschreibungen einzelner Unkräuter herausgab:



Erntesegen

Von Paul Söborg

Arbeit 72: Der Duwock, Preis 1 RM.; Arbeit 136: Der Ackerfuchschwanz, Preis 0,75 RM.; Arbeit 158: Ackerjens und Hederich, Preis 1,50 RM.; Arbeit 166: Das gemeine Leinkraut, Preis 0,65 RM.; Arbeit 203: Klettenlabkraut, Preis 1 RM.; Arbeit 229: Der Flughafser, Preis 2 RM.; Arbeit 236: Der Windhalm, Preis 0,50 RM.; Arbeit 240: Die Kornblume, Preis 1,50 RM.; Arbeit 268: Die Ackerwinde, Preis 1,25 RM.; Arbeit 272: Das Franzosenkraut, Preis 1,25 RM.; Arbeit 280: Schafgarbe, Ehrenpreis, Preis 1,25 RM.

Die Angabe der einschlägigen Literatur dürfte vielleicht auch für die Herren Lehrer und die Leiter von Volksbibliotheken von Wert sein, um die eigene Bücherei entsprechend vervollständigen zu können. Schon in der Schule muß im naturkundlichen Unterricht die Kenntnis unserer Unkrautpflanzen vermittelt werden.

Wenden wir uns nun der Frage der Verteilung der Unkräuter zu. Die Maßnahmen, die zu ergreifen sind, sind entweder vorbeugende oder vertilgende. In jeder Wirtschaft muß vermieden werden, daß keimfähige Unkrautsamen wieder auf das Feld kommen. Dies geschieht nur leider zu häufig durch nicht genügend gereinigtes Saatgut und durch den Stalldung. Man sehe sich einmal das Saatgut in der Drillmaschine an, das ausgefät wird. Ein erheblicher Prozentsatz besteht aus schwachen Körnern, die wenig kräftige Pflanzen entwickeln können, sowie aus Unkrautsamen. Wenn vielleicht nicht immer der Prozentsatz an Unkrautsamen nach dem Gewicht sehr groß ist, so geht die Zahl der Unkrautsamen oft in die Zehntausende, die je  $\frac{1}{4}$  Hektar durch das Saatgut wieder auf das Feld kommen. Deswegen sei oberster Grundsatz: Nur bestes, gut sortiertes, unkrautfreies Saatgut aussäen!

Selbstverständlich kann nicht für die ganze Wirtschaft in jedem Jahre neues unkrautfreies Saatgut angeschafft werden; das würde zu teuer sein und kann nicht verlangt werden. Aber man kann so viel neues Saatgut in jedem Jahre anschaffen, daß die Ernte hiervon genügt, um die ganze Fläche der betreffenden Frucht im kommenden Jahre mit eigener Absaat auszusäen. Beim Ankauf achte man darauf, daß man aus einer einwandfreien Quelle das Saatgut erwirbt, z. B. von der Schlesiſchen Saatgut A.-G. Breslau oder von der Klee- und Grasmamenbau- und Verkaufs-genossenschaft für Schlesien in Breslau, die in enger Arbeitsgemeinschaft mit der Landwirtschaftskammer stehen. Auch durch die Genossenschaften, die wieder mit diesen beiden Saatgutzentralen arbeiten, ist der Bezug zu empfehlen.

Nun ist es notwendig, daß das in der eigenen Wirtschaft geerntete Saatgut auch vollkommen von allen Unkrautsamen befreit wird. Hierzu ist die Anschaffung von gut arbeitenden Getreidereinigungs-maschinen und Trieuren notwendig. In jeder größeren Wirtschaft macht sich die Anschaffung solcher Ma-

schinen, die mit Kraft angetrieben werden, in kurzer Zeit bezahlt, besonders wenn man nicht so ängstlich mit dem Sortieren ist und einen möglichst hohen Prozentsatz ausfortiert, um nicht nur alle Unkrautsamen zu entfernen, sondern auch alle schwachen Körner. Die ausfortierte Menge beträgt in Saatgutwirtschaften oft 30 bis 50 Prozent. Die ausfortierte Ware ist ja auch nicht wertlos und kann noch gut verwertet werden.

Für kleinere Wirtschaften ist der Ankauf dieser Maschinen nicht immer lohnend. Hier können Ein- und Verkaufsvereine, Molkereigenossenschaften usw. helfend einspringen, indem sie ihrem Hauptbetrieb diesen wichtigen Nebenbetrieb anschließen und die Reinigung des Saatgutes für ihre Mitglieder übernehmen. Wer sich einmal die Ware, wie sie angeliefert wurde, angesehen hat und die Beschaffenheit nach der Reinigung prüfte, war erstaunt über die große Menge an Abgang und Unkrautsamen. Wer dies gesehen hat, wird von der Notwendigkeit der genossenschaftlichen Saatgutreinigung überzeugt sein. Es sei aber hierbei bemerkt, daß man sich auf die Reinigung nicht beschränken darf, sondern es muß in jedem Jahre eine bestimmte Menge neues Saatgut bezogen werden, das züchterisch verbessert wurde.

Es muß ferner vermieden werden, daß keimfähige Unkrautsamen verfüttert werden; die Magen- und Darmsäfte vernichten die Keimfähigkeit der Unkrautsamen nicht immer. Die Unkrautsamen gelangen durch den Stalldung wieder auf das Feld. Spreu und alle zur Verfütterung kommenden, mit Unkrautsamen besetzten Abfälle aus der Wirtschaft müssen vor der Verfütterung abgebrüht werden. Auch sollten solche Abfälle nicht auf den Komposthaufen gebracht werden. Man verzichte lieber auf die geringe Dungkraft, die die Abfälle noch ausüben können und verbrenne sie restlos.

Die Verteilungsmaßnahmen, die auf dem Felde anzuwenden sind, sind vielfacher Art. Wir können Bearbeitungsmaßnahmen und die Anwendung chemischer Mittel unterscheiden. Zu den wichtigsten Bearbeitungsmaßnahmen gehören u. a. folgende:

Sofort nach dem Mähen und Binden des Getreides müssen die Getreidepuppen so in langen Reihen aufgestellt werden, daß ein möglichst großer Zwischenraum entsteht. Dieser ist sofort ganz flach zu pflügen und abzueggen, damit alle ausgefallenen Unkrautsamen keimen und aufaufen, und damit bei weiterer Bearbeitung die Wurzelunkräuter vernichtet werden können. Eine weitere wichtige Bearbeitungsmaßnahme ist, daß im zeitigen Frühjahr das Schleppen der im Herbst und Winter gepflügten Felder durchgeführt wird. Hierdurch wird bezweckt, daß sich eine Bodenschicht auf der Ackerkrume bildet, in der die Samenunkräuter rasch bei warmer feuchter Witterung aufaufen. Diese können dann vor der Bestellung vernichtet werden.

Das Eggen aller Winter- und Sommergetreideschläge muß ferner noch viel mehr angewendet werden, da es ein billiges wirksames Unkrautvertilgungsmittel ist und noch zahlreiche andere Vorteile für das Wachstum mit sich bringt. Die richtige Auswahl der Egge ist wichtig, ebenso der richtige Zeitpunkt für die Ausführung der Arbeiten. Es darf nicht zu spät gegreggt werden. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß vor allem das Hacken des Getreides nicht nur in Saatgutwirtschaften vorteilhaft ist, sondern in jeder Wirtschaft. Beste, sorgfältig konstruierte Handhacken, Handhackmaschinen und Hackmaschinen, die von Pferden gezogen werden und sehr leistungsfähig sind, bietet uns unsere deutsche Landmaschinenindustrie für diese Arbeit an. Die Aufwendungen für Hackgeräte und Hackarbeit lohnen sich fast immer, insbesondere, da noch weitere Vorteile durch Handhacke und Hackmaschine entstehen, wie Unterbrechung der Verkrustung, Beschleunigung der Auflösung der Nährstoffe, Erhaltung der Winterfeuchtigkeit, Erleichterung des Eindringens von Licht, Luft und Wärme, sowie Feuchtigkeit in den Boden, rascherer Verlauf der für die Ernährung der Pflanzen wichtigen Vorgänge im Boden.

In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten hat im ausgedehnten Maße die Anwendung chemischer Mittel zur Unkrautvertilgung überall Eingang gefunden. Es sind dies besonders: Hederichsainit, nicht geölter Kalkstickstoff, Eisenvitriol, Raphanit u. a. Die Wirkung dieser Mittel beruht darin, daß sie auf Hederich und Ackersenf, rechtzeitig angewandt, eine absolut tödende Wirkung ausüben, indem die Blätter schwarz werden und die Pflanzen absterben, während andere Unkräuter, wie z. B. Disteln, Mohn usw., erheblich in ihrem Wachstum geschädigt werden. Der sehr starke und jährlich steigende Verbrauch dieser Mittel ist der beste Beweis für ihre Wirksamkeit. An Hederichsainit wurden in Deutschland bezw. Schlestien in den letzten Jahren folgende Mengen verbraucht:

Deutsches Reich Provinz Schlesien					
		Doppelzentner; Steigerung		Doppelzentner; Steigerung	
		in %		in %	
1924	353.114	0		statistisch nicht erfaßt	
1925	461.213	+31.0		30.282	0
1926	559.681	+53.3		50.217	65.8
1927	596.867	+69.5		59.357	96.0

Voraussetzung für die Anwendung ist, daß der Hederichsainit fein gemahlen ist und daß der Kalkstickstoff nicht geölt, also staubend ist. Die Anwendung geschieht frühmorgens im Tau. Im Gegensatz hierzu muß die 20prozentige Eisenvitriollösung oder die

Raphanitlösung möglichst bei Sonnenschein oder Wärme bei trockenem Wetter angewendet werden, um recht wirksam zu sein. Diese Lösungen werden durch tragbare oder fahrbare Spritzen auf dem Felde ausgepriesht, wenn der Hederich das 3. bis 5. Blatt gebildet hat. Da gerade Hederich und Ackersenf mit zu den verbreitetsten und die Erträge ungeheuer schädigenden Unkräutern gehören, so darf heutzutage kein Landwirt versäumen, diese absolut sicher wirkenden Mittel anzuwenden, um die Felder unkrautfrei zu bekommen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß ein behördlicher Zwang in verschiedenen Gegenden besteht, nach welchem eine Reihe von Unkräutern vernichtet werden muß. Der betreffende, für den Regierungsbezirk Breslau gültige Paragraph aus der Polizeiverordnung vom 23. April 1928 lautet wie folgt:

... „Die Seidenpflanze (Kleeeseide, cuscuta), die Wucherblume (chrysanthemum segetum), das Frühlingstreuzkraut (senecio vernalis), der wilde Dill, der Hederich (raphanus raphanistrum), der Ackersenf (senapis arvensis) sind auf Ackerländereien jeder Art, sowie auf Ackerrainen, Wiesen, Weiden und Triften, Wegerändern, Eisenbahndämmen, Deichen, Angern, Wüsten und freien Plätzen (Exerzierplätzen, Truppenübungsplätzen), an Flußufern, Gräben usw. von dem Unterhaltungspflichtigen bezw. demjenigen, welcher die Grundstücke als Eigentümer, Pächter oder Verwalter bewirtschaftet, so frühzeitig zu vertilgen, daß sie nirgends im abblühenden oder reifen Zustande vorgefunden werden. In gleicher Weise ist an den angeführten Orten das Abblühen aller Distelarten durch rechtzeitiges Abschneiden von dem Unterhaltungspflichtigen, Eigentümer, Pächter oder Verwaltungspflichtigen zu verhindern mit der Einschränkung, daß diese Maßnahme auf mit Früchten bestellten Feldern nur insoweit gefordert wird, als sie ohne Beschädigung der Saaten vorgenommen werden kann.“

Die Landwirtschaftskammer Breslau sucht durch Wort und Schrift, durch Versuche und dergl. immer mehr zur Unkrautvertilgung anzuregen. Auf dem Landwirtschaftlichen Maschinenmarkt zu Breslau 1928 hatte sie eine viel beachtete Ausstellung von Unkräutern und Unkrautvertilgungsgeräten gebracht.

Mögen die vorstehenden Zeilen dazu beitragen, die Frage der Unkrautvertilgung nicht von der Tagesordnung der landwirtschaftlichen Vereine und Bauernvereine verschwinden zu lassen, damit wir dem Ideal der unkrautfreien Felder immer näherkommen!

(Nachdruck verboten!)

Der Junge sieht, wie der Vater den Verwandten schreibt: „Ich wünsche Euch fröhliche Ostern!“ Da schreibt er der lieben, kranken Großmutter: „Ich wünsche Dir eine fröhliche Himmelfahrt!“

Ein Landmann, ein Späsmacher, fragt seinen Nachbar: „Du kennst du den Unterschied zwischen Klee und Distel?“ „Klee“ sagt der. Darauf der erste: „Da ist ja dein Ochse klüger als du, der weiß es!“

# Ländliche Volksbräuche aus Oberschlesien

Von Alfons Marusche, Neustadt O. S.

In vielen Gegenden unseres Vaterlandes haben sich trotz der rastlos fortschreitenden Kultur zahlreiche Gebräuche erhalten, die ihren Ursprung dem grauen Heidentum verdanken. Wie ein teures Erbe gehen sie von Geschlecht zu Geschlecht über, ja, die meisten sind ein wichtiger Bestandteil der jährlichen Vergnügungen geworden und werden als solche jedenfalls nie ihre Existenz verlieren. Sie entspringen dem tiefen Gemüte des Deutschen und nicht zuletzt seiner innigen Liebe zur Natur. Daß sich aber diese ursprünglich heidnischen Gebräuche bis fast 2000 Jahre hinein im Christentum erhalten haben, hat seinen Grund in der christlichen Gewandung, welche ihnen umgehängt wurde.

Auch in Oberschlesien haben sich viele Volksbräuche erhalten, die wir im folgenden betrachten wollen.

Wenden wir uns zunächst einmal jenen Sitten und Gebräuchen zu, die im Anschluß an die kirchlichen Feste und die Jahreszeiten entstanden sind.

Recht zahlreich haben sich in Oberschlesien Volksbräuche aus der Osterzeit erhalten. Ich erinnere zunächst an den Brauch des Sommer singens, der in ganz Oberschlesien bis in den tiefen Industriebezirk Allgemingut geworden ist. Die Kinder gehen also am Sonntag Laetare von Haus zu Haus und bitten unter Absingen eines Verses um milde Gaben. Die Singreime in den verschiedenen Gegenden ähneln einander. Ich gebe folgenden wieder:

„Summer, Summer, Summer,  
Ich bin a klener Pummer,  
Ich bin a klener Kenich,  
Gatt mer nie zu wenich,  
Lott mich nie zu lange stien,  
Ich muß a Häusla wettergien.  
Der Herr is schien,  
Die Frau is wie a Engel.  
A watt sich wull bedenka  
Und watt mer wull mos schenka.“

Werden die Kinder in einem Hofe abgewiesen, so haben sie stets einen Spottvers bereit:

„Krimmarsch, Krotarsch (Kraharisch)  
Gäbe gern a Gröschla,  
Hoot od lees eim Täschla.“

In anderen Gegenden wieder gibt man seinem Unwillen durch folgenden kräftigen Reim Ausdruck:

„Ugafüße, Kälberfüße,  
Ei dam Hause krigt ma nischte.“

Nach Dr. Klapper ist der Sommersonntagsbrauch der Rest eines altdeutschen Frühlingsspieles heidnisch-religiösen Ursprungs.

Im Neustädter Kreise gehen am gleichen Tage die Mädchen mit einem mit allerlei bunten Bändern und schillerndem Flitterzeug geschmückten Tannen-

zweig von Haus zu Haus und heimsen gleichfalls unter Singen Gaben ein. Sie singen:

„Mea, Mea, balde, gib Gröschla balde,  
Der Herr is schien, die Frau is wie a Engel usw.“

Die Reime loben vielfach die Güte des Hauswirts oder dessen Frau, auch die Schönheit der Haustochter.

Am demselben Tage hält in dem polnischen Sprachgebiet Oberschlesiens auch die ältere Jugend ihren Umgang. Die Mädchen schmücken eine Weibsfigur, „Marzana“ oder „Marzanka“ genannt, die Burschen eine Mannsfigur aus Stroh und stecken diese Puppen auf eine hohe Stange und tragen sie unter Absingen von verschiedenen Liedern durchs Dorf. So geht es mit Jauchzen und Singen bis zur Dorfgrenze. Dort werden die Puppen entkleidet, heruntergerissen und ins Wasser geworfen. Bei der Heimkehr zieht die fröhliche Schar wieder von Haus zu Haus und sammelt Gaben ein. In deutschen Gegenden nennt man diese Sitte den „Tod austreiben“. Sie ist beispielsweise im Kreise Neisse üblich und soll die Erinnerung an die Zeit der Einführung des Christentums in Schlesien festhalten; darum nennt man ja auch die Puppe der Mannsleute „den Göken“. Im Neisser Kreise singt man bei der Heimkehr vom „Todaustreiben“ folgenden Vers:

„Den Tod haben wir ausgetrieben,  
Den lieben Frühling bringen wir wieder,  
Den Frühling und den Maien,  
Mit Blümlein mancherleien.“

Wenn wir im Kalender weiterschreiten, so begegnen wir in der Karwoche verschiedenen alten Bräuchen. Am Mittwoch vor Ostern, dem sogenannten „Krummen Mittwoch“, wird in Neustadt abends 8 Uhr unter zahlreicher Beteiligung mit Fackeln nach dem benachbarten Kapellenberge aufgebrochen, um den Heiland zu suchen. Das „Herrgottsuchen“ ist auch in anderen Gegenden Oberschlesiens Brauch. Ihm liegt zweifellos die Bedeutung zu Grunde, daß die Juden am Abend nach der Delbergsgene den Heiland suchten, um ihn in ihre Gewalt zu bekommen.

Denselben Sinn hat auch das „Brennen des Sauerteiges“, das bei Groß-Strehlitz und in der Gegend des Annaberges allgemein verbreitet ist.

Im Ratiborer Kreise gehen am Gründonnerstage abends 8 Uhr Eltern, Kinder und Diensthofen in den Garten, um dort unter freiem Himmel zu beten im Andenken an die Todesangst Jesu am Delberg.

In vielen Gegenden Oberschlesiens hat sich am Karfreitag das Holen des „Karfreitagwassers“ erhalten. In unverbrüchlichem Schweigen eilen die Leute vor Sonnenaufgang zum fließenden Wasser, um in Eimern, Kannen usw. eine möglichst große Menge Wassers heimzubringen, dem eine seltsame Zauberkräft zugesprochen wird. Es gilt als kostbares Schönheitsmittel und als Heilmittel

gegen Sommersprossen, Leberflecken und kranke Augen.

Allgemein üblich ist am Ostersonntag das „Kreuzelstecken“. Drei zierliche Kreuzchen werden in den Acker gesteckt. In die Mitte kommt ein Palmenzweig oder auch vor jedes Kreuzchen ein solcher.

Das Osterfest selbst bricht nun an. Bei Aufgang der Sonne findet in Zernik bei Gleiwitz das „Feldgehen“ der Osterprozession statt, um Gottes Segen auf die Feldfrüchte herabzulesen. Eine Männer-Osterprozession um die Feldmark im gleichen Sinne wird alljährlich in Wachtel-Kunzendorf, Kreis Neustadt, abgehalten. In Richtersdorf, Kreis Gleiwitz, ist am Ostersonntag die schöne Prozession des „Saatenreitens“ um die Feldmark üblich.

Auch an den Ostermontag heften sich verschiedene Gebräuche. Da sei zunächst das „Schmackostern“ erwähnt, das in ganz Oberschlesien bekannt ist. Die Burschen flechten Weidenruten zusammen und suchen die Mädchen auf, um ihnen damit einige Streiche zu verabsolgen. Man singt dabei auch folgenden Reim:

„Es ist Ostern, wir kommen zu Schmackostern.“

Bekommen auch a Stückel Ostertuchen,

Wir wollen dafür die Lehren suchen.“

Der alte Brauch des Begießens mit Wassers am Ostersonntag ist weit über Oberschlesien verbreitet. Bekannt geworden ist er mir in den Kreisen Neustadt, Leobschütz, Gleiwitz und Rosenberg. Wiederum sind die Mädchen die Opfer. Dieser Brauch soll seinen Ursprung in den Vorkommnissen in Jerusalem, gleich nach der Auferstehung Christi haben. Damals haben die Juden die ersten Christen, die das Wunder der Auferstehung eifrig besprachen, mit Wasser begossen und auseinandergetrieben.

Es erübrigt sich, über das weit verbreitete „Ostereiersuchen“ Näheres zu sagen.

Mit dem Georgstag, 23. April, setzt auch bei den Bauern Oberschlesiens wieder die Nachmittagsvesper ein, die bis dahin der kurzen Tage wegen ausgefallen war. Besonders das Gesinde achtet darauf, und in aller Munde hört man die Worte sagen:

„Georgetag bringt a Vasperack.“

Pfingsten, das liebliche Fest, und der wunderschöne Monat Mai, mit dem ersteres meistens zusammenrifft, finden natürlich auch im ober-schlesischen Volksbrauch ihre Würdigung. Am Morgen des 1. Mai findet die Braut einen „Maibaum“ vor ihrem Haus aufgepflanzt. Der Bräutigam setzt eine Stange, an deren oberstem Ende ein Strauß („Richel“) von herrlichen Zier- und Feldblumen prangt. Dabei offenbart sich häufig der Sinn unseres Volkes für Ehre und Recht. Ein Mädchen, das Wankelmüt in der Liebe zeigt oder zänkisch ist, erhält statt der grünen Maie einen Strohmann oder einen dünnen Baum. An die Sitte des Maienstekens erinnert Hoffmann von Fallersleben, wenn er singt:

„Uebers Jahr, zur Zeit der Pfingsten,  
Pflanz ich Maie dir vor's Haus,  
Bringe dir aus weiter Ferne  
Einen frischen Blumenstrauß.“

Das Aufpflanzen der Maibäume ist eine Sitte, die wir bereits im 13. Jahrhundert überall verbreitet finden. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große zur Schonung des Waldbestandes (!) das „Todaustreiben“ und „Maiensteken“ in Schlesien verboten hatte.

Ein Ueberrest des Sonnenwendfestes unserer Vorfahren ist das „Johannisfeuer“ am Vorabend des Johannestages. Dieser Abend gestaltet sich auch in ganz Oberschlesien zu einem echten Volksfest. Einen wunderbaren Anblick gewährt es besonders von Neustadt und Ziegenhals aus, wenn man auf den Vorbergen des Altvatergebirges Feuer um Feuer auflodern sieht.

Wochen verrinnen nur noch, und die Ernte setzt ein. Bei ihrer hohen Bedeutung kann es nicht wundernehmen, daß auch die Volksbräuche sich wie ein reicher, blühender Kranz um das Erntewerk gelegt haben. Ein Festtag bildet beim ober-schlesischen Landmann der Anfang, ein Festtag der Schluß der Ernte. Es ist üblich, am ersten Tage den Herrn einzubinden. Man wirft ihm einen Kranz aus Lehren über. Ich hörte in der Neustädter Gegend folgenden Vers aussagen:

„Es war ein heißer Sommertag,  
Da man die Herren binden mag,  
Sie banden Grafen und Fürsten,  
Herr, meine Kameraden dürften  
Um ein Glas Bier oder Wein,  
Wird dem Herrn gefällig sein.“

Der Jubel erreicht seinen Höhepunkt am Schluß der Ernte und findet auch in verschiedenen Bräuchen seinen Ausdruck. Durch weite Strecken Oberschlesiens sind der „Weizenkranz“ und die „Haberjohne“ Brauch. Aus dem letzten Weizen bereitet man den „Weizenkranz“. Die Weizenkranzdamen werden im Dorfe mit Musik abgeholt. Im Zuge geht es nach dem Wirtshaus, wo man das Fest des „Weizenkranzes“ feiert. Irgend einem tanzenden Paare wird der Kranz umgeworfen. Nun gilt es, ein Geldgeschenk zu spenden.

8 bis 14 Tage später begeht man die „Haserfahne“. Ein Haserbusch wird auf eine lange Stange gebunden und in fröhlichem Umzuge mit herumgeführt. Die „Haserbraut“ und der „Haserbräutigam“ werden im offenen Wagen durchs Dorf gefahren. Im Wirtshaus findet bei Spiel und Tanz die „Haserfahne“ ihren Abschluß.

In die stille November- und Frühwinterszeit fallen mehrere Tage, die man auch bei uns unter althergebrachten Bräuchen begeht. Es sind Allerseelen, Martini und Nikolaus. Da sie allgemein bekannt sind, soll weiter nicht darauf eingegangen werden.

In der Gleiwitzer Gegend werden zu Beginn der Adventszeit die „Barbarazweige“ abgeschnitten, knospentragende Zweige von Kirichen,

Apfel- und Birnbäumen, und in ein Gefäß mit Wasser gestellt. Wenn diese Zweige dann Weihnachten blühen, so gilt es als ein gutes Zeichen.

Das Weihnachtsfest, das seinen Zauber auf jung und alt ausübt, ist naturgemäß auch von mancherlei Gebräuchen umrankt. Man führt den „heiligen“ Abend mit Peitschentrallen, Schießen und Böllerkrachen gebührend ein. Dadurch sollen die bösen Geister verschreckt werden.

Im tiefen Oberschlesien, in der Gegend von Gleiwitz und Rattowitz, herrscht am heiligen Abend die Sitte des „Wurm begießens“, auch Chroboka zaloc genannt. Damit der „Wurm“ nicht gar zu sehr beißt, muß er im Schnaps erlöst werden.

Am heiligen Abend bekommt das Vieh eine Schnitte Brot mit den Worten: „Hier habt ihr den heiligen Christ.“ Die Hühner werden in der Rattowitzer Gegend am heiligen Abend in einem Kranz von Strohseilen gefuttert.

An die altgermanischen Weihnachtszüge erinnert ein Brauch aus Kunzendorf, Kreis Neustadt. Aus den benachbarten tschechischen Dörfern kommen vor Weihnachten Kinder als Joseph, Maria und Engel Gabriel verkleidet und ziehen bettelnd von Haus zu Haus. Der hl. Joseph trägt in gebückter Haltung auf der Schulter eine Puppenwiege mit einer Puppe darin. Letztere soll das Jesuskind darstellen. Jede einzelne Person tritt vor und singt einen sie betreffenden Vers.

Recht viel wäre über die „Federschleißabende“, die man weit durch Oberschlesien kennt, und denen so viel Romantik innewohnt, zu sagen. Sie erinnern so sehr an die alten „Rockengänge“ und „Spinnstuben“. Leider sind die Spinnstuben vergangener Zeiten so gut wie völlig dem Volksbewußtsein entschwunden!

Mancherorts ist in Oberschlesien auch das „Hahnen schlagen“ am Faschingsdienstag Brauch. Eine Kiste mit einem lebenden Hahn wird an einem versteckten Platze des Wirtshausgartens aufgestellt. Ein junger Bursche wird mit verbundenen Augen mehrmals im Kreise herumgedreht, um ihn irrezuführen. Seine Aufgabe besteht nun darin, mit einer Keule die Kiste zu treffen. Der sichere Schläger wird unter großem Jubel zum „Hahnenkönig“ proklamiert und zieht als solcher mit Musik mit seiner Dame, der „Hahnenkönigin“, in den Saal ein. Dort dampft in den Schüsseln bereits die köstliche Hahnensuppe, die allen gut mundet.

Bei Leobschütz veranstalten die Mädchen am gleichen Tage einen Tanzabend, bei dem die Tänzer auf ihre Kosten bewirtet werden. Hier erscheint auch am Tage auf der Dorfstraße der „Erbsehbär“, ein als Bär verkleideter Mann, der unter Musik und Gesang herumgeführt wird.

In Stollarzowitz, Restkreis Tarnowitz, ist das „Weiberzäusen“ ein beliebter Fastnachtsbrauch. Die Frauen bieten den Männern allerlei

Narrenstreiche. Der mitspielende Bär deutet wieder auf den „Erbsehbär“ hin.

Auf den Beginn des langersehnten Frühlings deutet der Josephstag, der 19. März, mit seinem althergebrachten Brauche. Ein glühender Pfahl wird in den Garten, oder wo es sei, eingeschlagen.

Wenden wir uns nun den Volksbräuchen zu, unter denen man die Familienfeste begeht!

Eigenartig sind die Gebräuche, die sich in manchen Gegenden an die Geburt eines Kindes knüpfen. In Somade, Kreis Oppeln, darf die Wöchnerin während der ersten 6 Wochen in der Dämmerstunde nur ver mummt aus dem Hause gehen, auch wenn sie schon in der Kirche gewesen war.

Am reichhaltigsten haben sich die Hochzeitsbräuche erhalten. In Zauchwitz, Kreis Ratibor, gehen Braut und Bräutigam zwischen dem ersten und zweiten Aufgebot persönlich zu den Verwandten, um sie einzuladen. Am Hochzeitstage gegen 10 Uhr begibt sich der Bräutigam mit seinen Gästen in das Elternhaus der Braut. Hier findet er verschlossene Türen, und erst nach langen Verhandlungen werden sie geöffnet. Von der Braut ist vorläufig nichts zu sehen. Der Brautbeistand führt dem Bräutigam erst zwei falsche Bräute vor, eine als Hege verkleidete und die beste Freundin der Braut. Erst, nachdem der Bräutigam beide abgelehnt hat, übergibt ihm der Brautbeistand die richtige Braut.

Es ist vielerorts Mode, daß über die Straße, die der ganze Brautzug bei der Heimfahrt von der Kirche passieren muß, Seile oder Guirlanden gespannt sind. Die Hochzeitsfuhren müssen halten und das Brautpaar und die Hochzeitsgäste sich durch Spendung eines Geldgeschenktes die Weiterfahrt erkaufen.

Sodann habe ich es in verschiedenen Landstrichen Oberschlesiens beobachten können, daß der Kutscher des Brautpaares plötzlich die Peitsche bei der Heimfahrt verloren hat. Alle Wagen müssen halten und sich die Gäste wie bei dem vorhin geschilderten Brauche durch Geld die Weiterfahrt erkaufen.

In Klein-Pramsen und Simsdorf, Kreis Neustadt, gibt die Kränzeldame dem Kränzelherrn für den Hochzeitstag ein Zehrgeld. In einigen Dörfern des Kreises Ratibor ist es üblich, daß alle Hochzeitsgäste im Gasthause auf eigene Kosten leben.

Ein schöner Brauch, der vielerorts heimisch geworden ist, besteht darin, daß dem Brautpaar beim Eintritt ins neue Heim Brot, Salz und Geld gereicht wird. Ihm wohnt der fromme Wunsch inne, daß es dem jungen Paare nicht an dem Nötigsten fehlen möge. — Weit verbreitet ist endlich noch der Polterabend am Vorabend der Hochzeit. Es werden Töpfe zerfchlagen, wobei nicht selten ein ohrenbetäubender Lärm entwickelt wird.

Die geheimnisvolle Majestät des Todes hat auch in den oberschlesischen Landen mehr oder weniger sinnige Gewohnheiten, die auf den Tod und das Sterben Bezug nehmen, gezeitigt. Wenn der Tod eingetreten ist, dann müssen die Zurückgebliebenen für

die Ruhe des Toten sorgen und alles vermeiden, wodurch seine Wiederkehr bewirkt werden könnte. Fenster und Türen werden geöffnet, um die Seele freientfchweben zu lassen. Man hält die Uhr an, daß dem Verstorbenen die Ruhe nicht gestört werde. Hat man den Sarg in die Gruft gefenkt, dann werfen die Anverwandten und Freunde des Dahingeshiedenen drei Hände voll Erde in das Grab, ein Brauch, der von den Griechen stammt. Sie nahmen an, daß der Unbegrabene hundert Jahre ruhelos an den Ufern des Styx umherirren müsse, weshalb sie bei jedem aufgefundenen Leichnam durch Aufstreuen der drei Hände Erde eine Art von Bestattung vollzogen.

An das Begräbnis schließt sich in allen Gegenden

Oberschlesiens der Leichenschmaus an, die letzte Ehre, die man dem Toten erweist. Man hat dafür die derbe Bezeichnung: „Das Fell verkaufen“.

So reichen die Gebräuche unserer Vorfahren, von denen hier nur eine Auswahl mitgeteilt werden konnte, vom Christentum veredelt, bis in unsere Zeit hinein. Unverfälscht, in urwüchsigter Art, wie der ganze Charakter des Oberschlesiens, hält er an dem von den Vätern Ererbten fest. Nichts vermochte ihm die hohe Poesie der vielen Volksgebräuche zu rauben. Möchten die letzten Spuren dieser Volkspoesie nie verlöschen! Aufgabe der Heimatkunde und -pflege ist es, den alten Bräuchen ein liebevolles Augenmerk zu schenken.



## Ollerhand Licht

[Glaßer Mundart] R. K.

Ich weß nooch wie heute,  
Ihr liewa Leute,  
Wie bei Bekannte  
Nooch Schläässa brannta.  
's wor'n lange on scheene  
Gehubelte Speene  
Wo bicha Scheita.  
Na — zu jenn Zeita  
Do woar halt de Stuume on Reche vul Raach,  
On 's ston! eim Hause bis oders Daach,  
Dawer de Leute soacha derbeine doch aach.

Eß koam dernoochte,  
Wo Gloas on Loochte,  
Die Ripseelfunze.  
Nu ju — ma kunnt se  
Schon ehnder loowa!  
Mar woar athoowa  
Dam viela Raache,  
Dar bieß eis Naache.  
On macht ma zer rechta Zeit 's Loocht ei die Hieh,  
Doo brannt 's aa — blooß stenka toat 's, freet mich  
[nie: wie?  
On goar zuviel soach ma derbeine ju nie.

Eß sengt Te deum!  
Denn 's Petroleum  
Doas woar derfonda.  
Die Obendstonda  
Die wur'n eß lichte.  
Mei Nocker Fichte,  
U Neuheiten-Kenner,  
Hott goar 'n Roubrenner.  
Bei daam woarsch eß Laag ei der fensterschta Nacht,  
U jeder daar hiekoam: Nä — ies doas a Pracht!  
Woas werd nie bloß ei dam Amerika gemacht!

Wu ies de Lompe?  
Nu doas Geplombe,  
Doas teet ons possa!  
Ei Haus on Goffa  
Hoot 's Bärna hänga,  
Die Licht reibrenga.  
Na redt vom Petrooljum.  
Nooch wie vo Napooljum.  
Wsuu tutt 's a jeder Neuheit dergihn,  
Se muuß sich eis aale Gissa verziehn.  
Waar wäß', woas mer manne schonn wieder wann  
[brien!

### Die Gottheit.

Die Gottheit ist ein Brunn', aus ihr kommt alles her:  
Und lauft auch wieder hin, drum ist sie auch ein Meer.

\*

### Der Mensch.

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:  
Er kann, nachdem ers macht, Gott oder Teufel sein.

# Der Tod in der Heide

Erzählung von D. E. Kiesel



angsam äste sich die Saugkuhherde durch die holzfarbene Heide. Der Sonntagmorgen spannte seine Feierlichkeit über alle Welt, und das Summen der Bienen war wie Hall fernem Orgelröhrens. Schmalpurig lief der weiße Sandweg durch die Heide und

verlor sich in einer Niederung, an die sich Buchenwald anschloß. Von dort herüber kam Ruckruf, das sinnlich dumpfe Rollen der Waldtaube oder das Jackern eines Hähers. Der Schäfer sah in die Ferne, über der Sonne Gespinnst goldfädig hing. Stand da nicht, wo sich Heide und Wald schieden, eine hochaufgerekte Gestalt, und schien nicht in der Sonne etwas hell zu funkeln, wie eine Sense in der Sonne funkelt? Ach, es war Trug! Es stand da keiner, und was sollte auch die Sense hier auf dürrer Heide, wo es nichts zu mähen gab? Nein, es stand da keiner, und das Funkeln war wohl der Glanz von den blanken Leibern spielender Käfer gewesen. Aber eine Stimme stand in dem Schäfer auf: „Dein Leben, Schäfer, kommt daher, dein Leben, das unbezwungen blieb, ob du auch meintest, es zu zwingen, dein armes, jammervolles Leben; und hinter ihm her schreitet der, dem du Rechenschaft ablegen sollst. Sahst du nicht ein Funkeln, wie das Funkeln einer Sense in der Sonne?“

Siehe, da meintest du groß, es könne dich keiner in der Einsamkeit finden, wenn du dich nicht finden lassen wolltest, denn da, wo du die Herde treibst, kommt selten einer hin, und dem, der des Pfades nicht kundig, kann es geschehen, daß er ermattet, bevor er wieder zu Menschen kommt. Nur du bist hier daheim, du

Schäfer, und ein anderer noch, der den Weg zu allen kennt, der trockenen Fußes über die Wasser schreitet und ohne Ermüden auf die Berge steigt, der mitten im Gemühle der Stadt sicher ist, seine Hand auf die Klinke der Hütte legt und in Paläste tritt trotz aller Wachen. Sahst du nicht ein Funkeln, wie das Funkeln einer Sense in der Sonne?“

Der Schäfer blieb stehen, und als spräche er es der Stimme in ihm nach, sagte er: „Es war vorhin genau wie das Funkeln einer Sense in der Sonne.“

Und wieder schritt er. Dicht am Rande des Hanges, wie von Riesenzaust geschleudert, lag ein Stein, den vor Jahren und Jahren Gletscher vom Nordland hergerollt hatten. Er lag unförmig, stumpf, und an seine Flanken klammerte sich das Heidekraut, als ob es ihn tief in die Erde zerren wollte.

„Rasten wir!“ sagte der Schäfer zu dem Hund, und das Tier sprang davon, um die Herde zusammenzuhalten.

Und wie der Schäfer über seine Herde hinweg, über die Niederung und über den Wald noch hinaus sah, fühlte er, ohne daß er den Blick wandte, wie jemand neben ihm stand, und hörte einen sprechen:

„Kennst du mich?“

Da wandte sich der Schäfer dem Fremden zu.

„Standest du nicht vorher dort drüben am Wald?“

„Ja, ich sah zu dir hinüber.“

„Ja, aber war nicht bei dir ein Funkeln, wie das Funkeln einer Sense in der Sonne?“

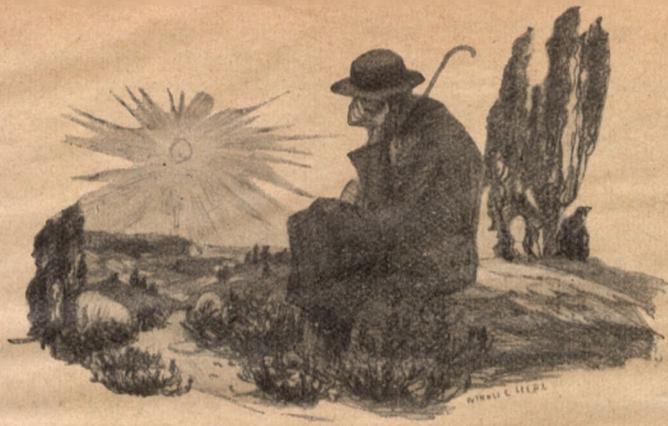
„Kennst du mich?“

„Warum hast du die Sense von dir getan, da du sie doch vorher hattest?“

Und der Fremde streckte seine leere Rechte aus und sagte: „Sieh doch, ob ich sie nicht doch habe!“

Da sah der Schäfer, daß der Fremde eine Sense in der Rechten hielt; das gebogene Eisen funkelte am





Schnitt frisch gedengelt, und der Schaft glänzte von vielen Griffen.

„Siehst du sie jetzt?“ fragte der Fremde.

„Was sollen diese Spielereien, und warum kommst du heute zu mir?“

„Darum, weil heute vor mehr als vierzig Jahren jemand dir voraufging. Denkst du daran?“

„An nichts mehr. Ich bin viel länger tot, als du glaubst, und du mühst dich heute um etwas, das sich kaum noch lohnt. Gib dir keine Müh' um einen, der längst tot ist!“

„Tot? Du meinst, weil du dich einsam machtest, weil du dich zwangst, an Dinge nicht zu denken, die aber sind, ob du an sie denkst oder nicht? Erlaubst du, daß ich mich setze?“

„Der Stein hat noch mehr Platz.“

Der Fremde setzte sich neben den Schäfer.

„Es ist ein schöner Platz hier, findest du nicht?“

„Mich dünkt, du solltest schönere kennen, da du doch weit in der Welt herumkommst.“

„Nun ja, ich sehe ja allerlei. Vor einer Stunde war ich in Tunis und habe eine Karawane in den Sand gebettet; vor fünf Minuten habe ich am Kap Horn einen Segler auf den Grund geschickt und zwischendurch einem abgelebten Fürsten die Luft weggenommen. Man hat so sein Teil Arbeit, meinst du nicht?“

„Aber jetzt hast du Zeit?“

„Eigentlich nicht, aber es ist so eine gottselige Stunde, da will ich eine Minute die Hand in den Schoß legen.“

„Aber was willst du denn?“

„Frage doch nicht, du weißt es ja: Dich!“

„Dann komm!“ sagte der Schäfer und erhob sich.

„Sachte, sachte!“ erwiderte der Fremde und griff den Schäfer am Arm, und trotz der hohen Sonne ging dem Alten ein kalter Schauer über den Rücken.

„Fragtest du nicht, weshalb ich heute komme? Heute vor mehr als vierzig Jahren, ja, es sind genau vierundvierzig Jahre, sprang die Helene Töppts in den Teich.“

„Schweig!“ schrie der Schäfer.

Aber der Fremde lehnte sich nicht daran.

„Die Helene Töppts war das einzige Kind einer armen Frau und diente auf dem Hof des Ripbauern. Das war, ich hab ihn ja schon lange weggeholt, ein gar großspuriger Herr, dem alles nach seinem Kopf gehen mußte und der es dem lieben Gott sein Lebtag nicht vergeben konnte, daß er ihn, als er die Welt machte, nicht um Rat gefragt. Sieh, das gibt es. Wenn er zur Kirche fuhr, mußten es die besten Pferde sein, und er legte ihnen Geschirr an, das von Silber funkelte. Als ihm sein Erster geboren wurde . . .“

„Schweig! Oder . . .“

„Oder . . . oder?“ fragte der Fremde und fuhr dann fort: „ . . . Da schwor er sich, daß der Junge der reichste Bauer werden müßte, und es war, als ob ihm der Himmel auch diesen Wunsch erfüllen wollte, denn es wuchs ihm zu, wo es andern mißlang. Es war fast etwas Unheimliches um all den Segen, der ihm wurde. Seine Scheunen barsten fast vor der Fülle des Kornes, sein Vieh gedieh, und er konnte nichts tun, das ihm nicht zum Guten ausschlug. Vor den Menschen war das alles des Ripbauern Segen, und sie neideten es ihm.“

„Er ist an diesem Segen in der Seele verdorben und zur Hölle gefahren, soweit ich es weiß.“

„Du warst der Erstgeborene, Schäfer.“

„Schweig!“

„Nach dir kamen noch zwei, ein Junge und eine Dirn. Weißt du von ihnen?“

„So viel, wie sie von mir: Nichts.“

„Der Junge hat den Hof bekommen, als du weggingst, und was der Vater zu wenig ausgegeben, hat er zu viel getan. Als man ihm den Hof abnehmen wollte, weil ihm eigentlich nicht einmal mehr das Stroh auf dem Dache gehörte, hat er den Kram angezündet und wanderte dafür ins Zuchthaus.“

„Schweig! Aber so schweig doch! Was kümmert's mich?“

„Die Dirn, deine Schwester, hat es dann der Helene Töppts nachgemacht.“

„Willst du mich töten!“ schrie der Schäfer.

Der Fremde lachte: „Eine Frage, über die du selbst lachen mußt, wenn du darüber denkst, wer ich bin.“

„So quäle mich nicht mit Dingen, die lange dahin sind!“

„Als die Helene Töppts auf den Hof kam, warst du eben ein Bursche geworden, der anfing, etwas für die Mägde übrig zu haben. Und mit ihr ging es bei euch an.“

„Was ging mit ihr an?“

„Das andere, woran ihr alle zugrunde geht, denn die Helene Töppts war anders, an die hättest du dich nicht machen sollen. Die war zu schade für solche Dinge, meinst du nicht?“

„Wenn du schon so klug bist, so wirst du wissen, daß ich sie geliebt habe.“

„Wenn du sie so geliebt hättest, wie sie dich, so wüßtesten heute noch unter eurem Dach die Schwalben, und der Segen eurer Felder wäre nie von euch gewichen.“

„Konnte ich wider den Vater an?“

„Nicht so, wie du meinst. Aber was stand euch entgegen? Die Welt ist allen offen. Aber, mein Junge, du warst feige, damals schon, und deine Flucht in die Einsamkeit war im Grunde ja auch nichts als Feigheit. Feigheit vor dir und dem Vater.“

„Wenn ich doch an dich könnte!“ knirschte der Schäfer und stieß mit seinem Stock nach dem Fremden. Der aber hob abwehrend den Arm, und der Stab zerbrach, als hätten ihn Fäuste zerknickt.

„Als der Vater merkte, daß du hinter der Dirn her warst, lachte er. Was tat's auch? Jugend will austoben, und als es so weit war, daß man's der Dirn ansah, hieß er sie vom Hof gehen, obwohl du ihr zugeschworen, daß du sie zur Bäuerin machen würdest. Warum tatest du es nicht?“

„Konnte ich denn? War ich denn Bauer?“

„Nein, aber du hättest ein aufrechter Kerl sein können. So aber warst du ein Lump!“

„Du!“

„Du warst ein Lump und warst es noch mehr, als du die Hand wider den Vater hobst.“

„Weil er sie geschlagen hatte, als sie ihr Recht von mir vor ihm wollte.“

„An die Hand hättest du sie nehmen sollen, hättest nicht mehr mit dir zu nehmen brauchen als den Stallmist an den Schuhen, aber du hättest mehr

mit dir genommen, als dein Vater dir je hätte hinterlassen können. Das hättest du können. Er hieß dich mit der Dirn gehen, aber statt dessen gingst du ins Wirtshaus, prahltest und foffst, und in der gleichen Stunde sprang die Helene Töppts in den Teich. Denkst du daran, Schäfer?“

Der aber saß, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

„Und dann machtest du dich davon und wurdest hier Schäfer und dünkst dich wunder was Besonderes und warst im Grunde dein Leben lang ein rechter Erbärmeling. Fast könnte es mir leid tun, dich auf die Reise zu bringen.“

Der Schäfer hob das Gesicht, aber da war niemand mehr an seiner Seite, und auch der Stab, den der Fremde ihm doch zer schlagen, war heil in seiner Hand; aber der Stein, auf dem er saß, war merkwürdig durchkältet, und es rann dem Alten ein Schauer nach dem andern durch die Glieder. Und müde war er, als ob er schlafen müßte.

Und wie er so in dem hellen Tag saß, geschah es, daß er ins Rücken kam, was aber der Schnuckenbock, der die Herde leitete, übel aufnahm. Ein böses Funkeln war in des Tieres Augen, und als der Schäfer wieder den Kopf hob und fallen ließ, sprang der Bock auf ihn zu und stieß ihm das Gehörn gegen die Stirn, daß dem Alten das eine Horn tief ins Auge drang. Und als ob das ein Zeichen auch für die anderen Tiere sei, als ob ein blinder Haß gegen den Menschen in den Tieren wach geworden, sprangen und rannten die Tiere gegen den Schäfer und kummerten sich in ihrer Wut nicht um den wild heulenden Hund.

Spät am Abend fand ein Vorübergehender den leblosen Schäfer; man konnte sich seinen Tod erst nicht erklären, aber viele der Schnuckenböcke trugen Blut am Gehörn, und so fügte man sich das graufige Geschehnis zusammen.

All das war seltsam und unerhört, und man erkannte, daß hier eine höhere Macht gewaltet, denn niemals zuvor war erlebt, daß fromme Schnucken ihre Hirten angefallen hätten. Und zum Gedächtnis dessen errichtete man ein Kreuz, das den Namen Schäferkreuz erhielt und heute noch an der Keller Chaussee in der Nähe von Soltau steht.



# Der Sommerabend

Peter Hebel. Alemannische Gedichte.

O sieh, wie ist die Sonne müd',  
Sieh, wie sie still nach Hause zieht!  
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,  
Wie sie ihr Tücheln da nimmt,  
Ein Wölkchen, blau mit Rot vermischt,  
Und sich damit die Stirne wischt!

Wahr ist es, sie hat schlimme Zeit  
Im Sommer gar! Der Weg ist weit,  
Und Arbeit find't sie überall. —  
In Haus und Feld, in Berg und Tal  
Drängt alles sich nach ihrem Schein  
Und will von ihr gefegnet sein.

Manch Blümlein hat sie ausgestaffiert,  
Mit Farben so scharmant geziert.  
Dem Bienchen gab sie seinen Trunk  
Und sagt zu ihm: „Hast auch genung?“  
Kam noch ein Käferchen in Eil',  
Gewiß bekam es auch sein Teil.

Manch Samenhülschen sprengt sie auf  
Und holt den Samen draus herauf.  
Wie bettelten die Vögelchen,  
Wie wehten sie die Schnäbelchen!  
Und keins geht hungrig doch zu Bett',  
Das nicht sein Teil im Kröpfchen hätt'.

Der Kirsche, die am Baume lacht,  
Hat rote Backen sie gemacht.  
Und wo im Feld die Aehre schwankt,  
Und wo am Pfahl die Rebe rankt,  
Gleich kummert sich die Sonne drum,  
Hängt ihnen Laub und Blüten um.

Und auf der Bleiche, seht doch an!  
Macht sie sich Arbeit, wo sie kann.  
Das hat dem Bleicher schon behagt,  
Doch hat er nicht „Gott's Lohn!“ gesagt.  
Ist irgend Wäsche wo im Ort,  
Sie trocknet hier, sie trocknet dort.

Und wirklich wahr, allüberall,  
Wo irgend nur die Sens' im Tal  
Durch Gras und durch die Halme ging,  
Da macht sie Heu. Wie geht das flink!  
Es will was sagen, meiner Treu':  
Am Morgen Gras, am Abend Heu!

Drum ist sie jetzt so schrecklich müd'  
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied.  
Kein Wunder ist es, wenn sie schwigt!  
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt;  
„Schlaft alle wohl!“ so ruft sie jetzt  
Und lächelt noch zu guter Letzt.

Da ist sie weg! Behüt' dich Gott!  
Der Hahn am Kirchturm, seht, wie rot!  
Er guckt ihr noch ins Haus hinein.  
Du Naseweis, so laß das sein! —  
Da hat er es! In guter Ruh'  
Zieht sie den roten Vorhang zu.

Die gute Frau, wie schade drum!  
Ihr Hauskreuz trägt sie auch herum.  
Sie lebt mit ihrem Mann nicht gut;  
Kommt sie nach Haus, nimmt er den Hut.  
Paßt auf, paßt auf! Jetzt kommt er bald —  
Da sitzt er schon im Fichtenwald. \*)

Er macht so lang', der närr'sche Wicht,  
Es scheint, er traut dem Frieden nicht.  
So komm! Sie ist ja nicht mehr da!  
Ein Augenblick, dann schläft sie ja.  
Jetzt steht er auf und schaut ins Tal,  
Da grüßt der Frosch ihn überall.

Ich denk', wir gehen auch ins Nest.  
Wen sein Gewissen ruhig läßt,  
Schläft sicher ein auch ohne Lied,  
Die Arbeit macht von selber müd'.  
So manches ist doch heut vollbracht.  
Gott geb' uns eine gute Nacht!

\*) Der Mond.

Ins Hochdeutsche übertragen von Robert Reinick.

Der schmerzliche Abschied. Gustav und Heinrich, zwei böse Buben, waren als „Austauschkinder“ in die Sommerfrische geschickt worden. Noch am letzten Tage dieses Sommeraufenthalts hat Gustav seiner Logismutter eine wertvolle Baise zer schlagen.

„Nun, waren die Leute auch mit euch zufrieden?“ fragte der Vater argwöhnisch bei der Rückkehr.

Worauf Gustav erwidert: „Die Frau hat geweint, als wir abfuhren“.

„Karline, legen Sie meinem Mann eine Flasche ins Bett; er ist stark erkältet.“ „Ja, gnädige Frau, Rhein oder Mosel?“

Ein Beck ging an einem Acker vorüber, der eben gedüngt wurde.

„Pfui, das ist starker Tabak!“ nieselte er und hielt sich das Schnupftuch vor die Nase.

„Vielleicht eine Prise gefällig?“ rief ihm der Bauer zu.

# Die Ernährung der Kälber und des Jungviehes

Von Karl Frank, Direktor der Landw. Schule Frankenstein

Ohne irgendwelche Uebertreibung kann man ruhig behaupten, daß 90 Prozent aller Erfolge in der Tierzucht und Tierhaltung auf die Fütterung zurückzuführen sind. Der alte schlesische Spruch:

„Gibst du mir nichts ins Krippel,  
Dann gebe ich dir nichts ins Toppel“

hat seine volle Berechtigung nicht nur für erwachsene, sondern auch für junge Tiere. Gerade bei jungen Tieren treten die Fütterungs- und Haltungsverfahren in den Vordergrund. Man braucht nur an die Ernährung des Menschen in seinen verschiedenen Lebensabschnitten zu denken, um diese Tatsache als wahr zu erkennen. Trotzdem seien zwei Umstände angeführt, die die Wichtigkeit der Jugendernährung besonders deutlich beweisen sollen.

Es ist klar, daß ein Tier um so gehaltvollere Nahrung zu sich nehmen muß, je mehr es in einem Tage an Gewicht zunehmen soll. Nun beträgt die normale tägliche Zunahme des Kindes:

von der Geburt bis zu $\frac{1}{4}$ Jahre etwa	2½ Pfund
bis zu $\frac{1}{2}$ Jahre	1½ Pfund
bis zu 1 Jahre	1 Pfund
bis zu 2 Jahren	0,5 Pfund

von da ab wird die Zunahme immer geringer bis das Tier ausgewachsen ist.

Ferner ist im Leben jedes Tieres eine sensible Periode zu verzeichnen; es hat einen Abschnitt durchzumachen, in dem es für äußere Einflüsse besonders empfänglich ist, und die für seine späteren Lebensäußerungen bestimmend werden. Ein groß gehungertes Tier kann im Alter selbst bei bester Ernährung und Pflege niemals das leisten, was ein in der Jugendzeit richtig ernährtes Tier unter denselben Umständen leisten wird.

Beim Kalb kann man 2 Aufzuchtverfahren unterscheiden: das Tränkverfahren und das Saugverfahren; letzteres kann so ausgeführt werden, daß man das Kalb frei im Stalle herumlaufen läßt, oder aber nur zu bestimmter Zeit an die Mutter bringt. Alle Verfahren haben ihre Vorteile und Nachteile. Das Tränkverfahren macht zweifellos viel Mühe und erfordert viel Sorgfalt, wenn es gelingen soll. Dafür ist es aber das beste. Ueberall dort, wo die Rindviehhaltung in hoher Blüte steht, wird es fast ausschließlich angewandt. Je kleiner der Betrieb ist, umso eher läßt es sich ausführen. Vorbedingungen zum Erfolge sind: peinlichste Sauberkeit, richtige Temperatur der Milch — stets kuhwarm — und nicht zum letzten genauestes Einhalten der durch Erfahrung in der Praxis gewonnenen Leitsätze. Da die anderen Verfahren sinngemäß angewandt werden können, soll auf sie nicht näher eingegangen werden.

Beim Tränkverfahren wird das Kalb bald nach der Geburt von der Mutter weggenommen und u. a.

trocken gerieben, wozu ein Strohwiß gebraucht werden kann. Dann bringt man am besten jedes einzelne für sich in einen besonderen Verschlag, der nicht zu groß sein braucht; einen und einen halben Meter lang und ebenso breit genügt zum Anfang vollkommen. Auf die Nabelpflege ist Wert zu legen. Er wird mit Jodtinktur eingepinselt, weil er sonst die Einfallspforte für verschiedene Krankheitserreger bildet.

Es ist selbstverständlich, daß die erste Milch — die Kolostrum — oder Beestmilch — unbedingt dem Kalbe gegeben werden muß. Hierbei ist aber zu beachten, daß der Labmagen des Kalbes am größten, sein Pansen am kleinsten ist, also umgekehrt wie beim ausgewachsenen Tier. Der Labmagen, der die Milch aufnimmt, umfaßt zuerst etwa 1 Liter Flüssigkeit, am ersten Tage noch weniger. Jede größere Flüssigkeitsgabe kann er daher nicht fassen; sie läuft über und der Durchfall ist fertig. Daraus ergibt sich, daß in den ersten Tagen das Kalb mehrmals getränkt werden muß. Man wird daher am

1. und 2. Tage	5—6 mal je $\frac{1}{2}$ Liter Milch
am 3. Tage	5 mal je $\frac{3}{4}$ Liter Milch
am 4. Tage	4 mal je 1 Liter Milch
am 5. 6. und 7. Tage	4mal je 1¼ Liter Milch

geben. Von da ab kann täglich dreimal getränkt werden. Die Milchmenge ist von Tag zu Tag um etwa  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Liter zu steigern, sodaß am Ende der zweiten Woche das Kalb etwa 7½ Liter Milch täglich, das wären auf die Mahlzeit rund 2 bis 2½ Liter, erhält.

Von der dritten Woche ab bekommt das Kalb als Zufutter bestes Wiesenheu und Hafer.

Die Vollmilchgabe wird weiter gesteigert. Am Ende der dritten Woche ist sie auf 10 Liter zu bemessen.

In der vierten Woche sind täglich 10 Liter zu verabsolgen, während in der fünften und sechsten Woche die Gabe auf 12 Liter Vollmilch erhöht wird.

Von da ab wird die Vollmilch dem Kalbe allmählich entzogen und für die entzogene Vollmilch wird Magermilch gereicht. Das Gefährlichste ist, wenn die Magermilch sich im angesäuerten Zustande befindet. Frische Magermilch im Sommer zu beschaffen, ist häufig schwierig. Kann man frische Magermilch nicht erhalten, dann bleibt nichts übrig, als dicke Magermilch, häufig auch Schlickermilch genannt, den Kälbern zu geben.

Bei dem Entzuge der Magermilch verfährt man so, daß man täglich etwa  $\frac{1}{2}$  Liter oder in dringenden Fällen ausnahmsweise 1 Liter Vollmilch wegnimmt und dafür Magermilch hinzusetzt. Es empfiehlt sich hierbei, der Magermilch im Mörser gestoßenen oder gequetschten und gebrühten Leinsamen hinzuzusetzen. Selbst ein Kochen des Leinsamens allein ge-

nügt nicht, weil dessen Schale zu hart ist. Auf 1 Liter Vollmilch gibt man 50 Gramm Leinsamen. Mehr als 350 Gramm Leinsamen auf den Tag sollen nicht gegeben werden, weil dann die Kälber leicht Durchfall bekommen. Die Magermilchabgabe in der Höhe von etwa 12 Liter täglich wird bis zu Ende der 12. Woche fortgesetzt.

Auch das Beifutter wird geändert. Man reicht anstatt Hafer ein Kraftfuttermischung, das zur Hälfte aus Hafer, zu  $\frac{1}{4}$  aus Leinfuchsen und zum letzten Viertel aus Malzkeimen besteht. Davon erhalten die Kälber soviel sie fressen wollen. Daß daneben bestes Wiesenheu gereicht wird, ist selbstverständlich.

Nach der 12. Woche kann auch die Magermilch langsam —  $\frac{1}{2}$  Liter täglich — entzogen und durch Wasser ersetzt werden. Kann den Kälbern noch länger Magermilch gereicht werden, so ist dies umso besser. Es ist nicht angebracht, den Kälbern Grünfutter zu reichen, solange sie Milch erhalten. Hingegen kann eine Beifütterung von Rüben stattfinden. Sie ist als Uebergang zum Grünfutter notwendig.

Auch hier muß mit kleinen Gaben, die allmählich zu steigern sind, begonnen werden. Im Kraftfuttermischung werden von jetzt ab die Malzkeime weggelassen und durch Bohnen- oder Erbsenschrot ersetzt; ein Teil des Hafers kann im Notfalle auch durch Gerstenschrot ergänzt werden. Die Zugabe einer Prise guten Fischmehls zum Kraftfuttermischung ist empfehlenswert. Das Kraftfuttermischung wird stets trocken gegeben.

Ist es möglich, Tiere von einem halben Jahre ab auf Weide zu schicken, so ist es sicher das beste. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die jungen Tiere auch auf der Weide unbedingt eine Kraftfütterzulage bekommen müssen.

Wie lange und wie hoch diese bemessen wird, richtet sich nach der Güte der Weide. Für die hiesigen Verhältnisse ist die bis zu einem Jahre unbedingt notwendig. Sie mag im 2. Halbjahr etwa mit 4 Pfund beginnen und kann allmählich, je nach der Entwicklung des Tieres, gekürzt werden. Kann man den Tieren keine Weide geben, dann ist zum mindesten neben Grünfütterung ein Auslauf notwendig. Im Winter werden als Grundfütter Wiesenheu, Spreu und Futterrüben gereicht. Auch hier ist bis zu einem Jahr eine Kraftfütterzugabe angebracht.

Ist das Wasser weich, sind Wiesen, Weiden usw. arm an Kalk und Mineralien, dann ist eine Beigabe von Salz und Mineralien unbedingt nötig, zur Vorsicht aber immer empfehlenswert. Viehsalz, Leckstein,

phosphorsaure Kalk oder eine Mineralstoffmischung muß gereicht werden. Eine Beigabe von Lebertransemulsion für schwächlichere Kalben kann gute Dienste leisten.

Wasser darf das Jungvieh nicht nach Belieben aufnehmen, weil es sonst zu sehr aufschwemmt. Selbsttränke beim Jungvieh anzubringen, wäre das Beste, was man tun könnte.

Während im 1. Jahre das Tier, wie gezeigt, kräftig ernährt werden muß, ist dies im 2. Jahre nicht nur nicht notwendig, sondern sogar auch nicht angebracht. Würde man im 2. Jahre die Tiere ebenfalls sehr kräftig ernähren, so würden die Geschlechtsteile, die Milchdrüsen, verfaulen, die Tiere würden schwer aufnehmen und späterhin schlechte Milchtiere werden.

Kann man die Jährlinge auf die Weide bringen, so ist dies zweifellos am besten, sonst muß man sich mit Grünfütter durchhelfen. Einen Auslauf sollten aber die Tiere auch hier mindestens erhalten.

Selbstverständlich sind die angegebenen Maßnahmen nicht etwa als allgemein gültige Rezepte aufzufassen, sondern sollen nur Richtlinien darstellen. Zudem sind ja namentlich die Landwirtschaftlichen Schulen stets bereit, kostenlose Auskunft zu geben.

Es ist ferner zu bemerken, daß das Angeführte für weibliche Tiere gilt. Bullentalben sind kräftiger zu ernähren.

Zugelassen werden sollten nur Tiere, die acht Zentner schwer sind.

Die angegebene Fütterung ist nicht billig, und der Arbeitsaufwand erheblich. Sie ist auch nur für die Tiere bestimmt, die man späterhin zur Zucht verwenden will. Ueberlegt man sich, daß eine Kuh im allgemeinen 6 Nutzungsjahre hat, so ist es klar, daß sich die Unkosten auf die Jahre verteilen und nur einen geringen Bruchteil pro Jahr ausmachen. Während der 6 Nutzungsjahre bringt die Kuh das Vielfache der Ausgaben im 1. Jahre wieder ein. Ist sie aber im 1. Jahre nicht richtig ernährt, dann wird sie in den 6 Nutzungsjahren niemals ihre volle Ertragsfähigkeit zeigen können.

Alle Bemühungen zur Hebung der Rindviehhaltung und Zucht sind zwecklos, wenn die Ernährung der jungen Tiere nicht richtig gehandhabt wird. Die für sie gemachten Aufwendungen sind ohne eine richtige Ernährung verloren. Immer noch wird der alte Spruch seine Gültigkeit haben:

„Ohne Fleiß kein Preis.“

---

Als sich der Humorist Mark Twain in Europa aufhielt, verbreitete sich in Amerika das Gerücht von seinem Tode. Eine Nachfrage seiner beunruhigten Verwandten beantwortete er durch folgendes Telegramm:

„Nachrichten von meinem Tode stark übertrieben.  
Mark Twain.“

Bei einem Festessen ging ein junger Rabbiner voran, statt einem älteren christlichen Geistlichen den Vortritt zu lassen. Ein Nachbar äußerte sein Mißfallen darüber durch ein leichtes Kopfschütteln, doch der ehrwürdige Priester erwiderte lächelnd:

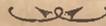
„Er hat doch ganz recht, das alte Testament kommt vor dem neuen!“

# Eichhörnchen

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Heiße, wer tanzt mit mir?  
Lustig und munter!  
Kopfüber, kopfunter,  
Mit Manier,  
Immerfort  
Von Ort zu Ort,  
Jezo hier,  
Jezo dort! hopp!  
Ohne Ruh', ohne Rast,  
Vom Zweig auf den Ast,  
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft  
Im Blätterfäusel und Blütenduft.  
Immerzu  
Ohne Rast, ohne Ruh'!

Heut ist Kirmes, und heut' ist Ball.  
Spielet, Drossel, Nachtigall,  
Stiegit, Amsel, Fint und Specht!  
Pfeist und geigt, und macht es recht!  
Ich bin ein Mann,  
Der tanzen kann;  
Hänschen Eichhorn heiß' ich,  
Was ich gelernt hab', weiß ich. —  
Kommt der Jäger in 'n Wald hinein,  
Will mir kein Vogel jingen;  
Hänschen läßt das Tanzen sein,  
Tanzen, Hüpfen und Springen.  
Hänschen schlüpft hinein zum Haus,  
Hänschen schaut zum Haus heraus,  
Hänschen lacht den Jäger aus.



# Die Laderhosa

(Melodie: „Weißt du wieviel Sternlein stehen“.)

Leumd (Leinwand) zu Hosa, fies of Lumpa  
Ree gesunder Jega droan;  
:: Tuchne Hosa, meinetwega  
Miega ju die Städter troan. ::  
(Wiederholung im Chor.)

Kriegte a 6 Boar Stulpastiefeln  
Und an'n ugich langa Koot;  
:: Daber's beste woarn die Hosa  
Laderweßta vu am Book. ::

Laderhosa, doas sein Hosa  
Fer en Pauer schlichehien  
:: 'S sein die festa, sein die besta  
Und sie stiehn oß goar zu schien. ::

Dals ich Meine noahm zum Weibe,  
's sein schon baale 30 Joahr —  
:: Reest ich als oals vernoarrter Bräutigam  
Mir doas oallerschinste Boar. ::

Dals ich aus dam Ge gekrucha  
Und ei's vierte Joahr nei' ging,  
:: Ließ der Boater insa Schafer  
A poar Heeka schlachta flink. ::

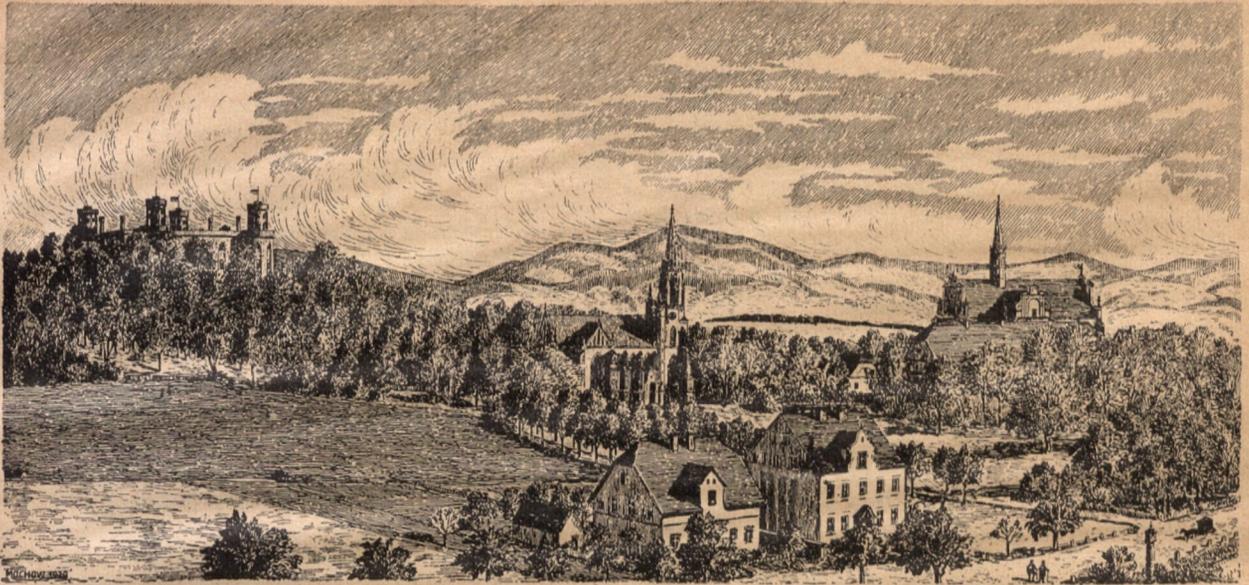
Laderhosa vu em Hersche  
Hielta durch die ganze Eh'  
:: Und sie sein bis uf de Wuche  
Och no nie kee wing azwee. ::

Und die Falla kriegt der Garber  
Und die Hosa die kriegt iech.  
:: 'S woarn die festa, woarn die besta —  
Dach herrjee, wie freat ich mich. ::

Und die Hosa wiel ich oazieh'n,  
Wenn ich feir' die guldne Hugt,  
:: Wenn ooch meine Ahle urbert  
Und das ganze Haus verrugt. ::

Dals ich ging zum Obendmole,  
Ward ich roasnig ausstaffiert:  
:: Kriegte a Manchester-Westla  
Und a Buch wie sich's gehiert. ::

Und wenn ich dereinst oals Leiche  
's Laha hinderm Rücka hoa —  
:: Zieht mir undr a Starbekittel  
Meine Laderweßta oa. ::



Camenz, Gesamtansicht

Zeichnung von Gottfried Muckow

\*

## Wie der dreißigjährige Krieg schlesisches Land verwüstet hat

Gezeigt am Beispiele des Camenzer Klosterlandes. Von Heinrich Gabriel

Die Macht des „Winterkönigs“ war gebrochen. Die Herrlichkeit hatte nicht lange gedauert. Nach dem Tode des Kaisers Matthias hatten die Böhmen seinen Nachfolger Ferdinand II. als ihren König nicht anerkennen wollen, sondern Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt. Am „Weißen Berge“ bei Prag wurde er durch das kaiserliche Heer geschlagen, und im Herbst 1620 durcheilte er als Flüchtling Schlesien. Ferdinand war nun anerkannter König. Markgraf Johann Georg von Sägerndorf jedoch, ein eifriger Anhänger Friedrichs V., warf sich mit seinem Heere nach Glatz. Das war die Einleitung zu den Schrecken des Krieges, die bald die ganze Landschaft durchtobten. Ein kaiserliches Heer aus Schlesiern und Sachsen belagerte Glatz.

Im Camenzer Klosterlande wurden bei Hemmersdorf, Banau, Heinrichswalde, Johnsbach und Wartha Schanzen errichtet, die dem Kloster 24 000 Taler kosteten. Die genannten Dörfer litten ganz besonders. Die ausgeplünderten Häuser wurden abgebrannt oder abgerissen, das Holz ins Lager geschleppt, die Bewohner mußten in den Wäldern Unterkunft suchen. Auch Abt Fabian und seine Mönche mußten ihre Heimstätten verlassen. Das Kloster und die Kirche wurden wiederholt durch ausfallende Glatzer Truppen geplündert, die Wirtschaftshöfe aller Lebensmittel und alles Viehs beraubt.

Als endlich am 25. Oktober 1621 Glatz eingenommen worden war, belief sich der Schaden, den das Kloster bis dahin erlitten hatte, auf 79 198 Taler, der Schaden der Stiftsuntertanen auf 128 022 Taler.

Schon 1623 waren die Preise für Lebensmittel, besonders für Getreide, auf das Zehnfache gestiegen.

Als Wallenstein Führer der kaiserlichen Truppen geworden war, begannen neue Leiden. Seine Truppen überschwebten das Land. Rauben, Brennen, Morden zeichnete ihren Weg.

Abt Christoph von Camenz war nicht mehr imstande, für seine Mönche den notwendigsten Lebensunterhalt zu beschaffen. Er sah sich darum genötigt, sie zu entlassen. Die furchtbare Lage des Klosters beleuchtet der Empfehlungsbrief, den der Abt seinen Brüdern mitgab. Ein solcher Brief lautet in deutscher Uebersetzung:

„Ich, Bruder Christoph, aus göttlicher Vorsetzung Abt des heiligen Cisterzienserordens zu Camenz, wünsche allen, und jedem, wessen Standes, Würde und Vorzuges sie sind, Frieden, Gnade und Heil im Herrn.

Die blutigen fortdauernden Zeitläufte, in welchen alles unter Waffen steht, und die Menschen sich scheinen verschworen zu haben, einander aufzureiben, haben mein mir anvertrautes Stift in die bitterste Armut gestürzt, und mich in eine Lage geworfen, sehen zu müssen, wie meine Brüder täglich

gegen Hunger und Lebensgefahr im Kloster und auf der Flucht kämpfen. Ich bin außer Stand gesetzt, ihnen nur den geringsten Lebensunterhalt geben zu können, und in der Zukunft sehe ich keine besseren Zeiten. Diese bitteren Umstände nötigen mich, daher, so sehr auch mein Herz blutet, selbe zu entlassen, und dem Mitleiden und der Güte entfernterer Menschenfreunde zu empfehlen. Ich bezeuge also hiermit, daß der gegenwärtige geliebte Vater und Bruder in Christo, der Ehrwürdige Georg, Priester, Mitglied, und Senior meines mir anvertrauten, nun unglücklichen Stifts Camenz ist, und spreche in tiefster Ergebenheit, wo er ankommt, die edlen guten Herzen an, denselben entweder in ein Kloster oder Spital aufzunehmen, oder sonst zu einer frommen Anstalt zu verhelfen, wo er eines tugendhaften Wandels gewohnt, seine priesterlichen Verrichtungen ausüben kann, welches wir mit dem herzlichsten Dank anerkennen, und bei besseren Zeiten alle Gelegenheit suchen wollen, diese Liebeswerke zu vergelten, so wie dieser gute Vater Georg Gott unaufhörlich bitten wird, jeden seiner Wohltäter reichlich jenseits im ewigen Vaterlande zu belohnen. Zur Bezeugung der Wahrheit dessen habe ich gegenwärtiges Zeugnis ausgefertigt, unterschrieben, und mit dem Klosterstempel besiegelt.

Camenz im Jahre 1632, den 9. September.

Christoph, Abt zu Camenz.“

Nur drei Brüder behielt der Abt bei sich, konnte aber mit ihnen keinen festen Wohnsitz behalten, sondern mußte den Aufenthalt im Klostergebiet öfter wechseln. Was die Soldaten verschonten, unterlag einem andern, fast schlimmeren Feind, der Pest. Erschütternd ist der Bericht, den auf Grund von Urkunden Pfarrer Frömlich in seiner Chronik von Camenz gibt: <sup>1)</sup>

„Hunger und Teuerung als unausbleibliche Folgen, die Anhäufung der Menschen in den Lagern und Quartieren brachten endlich die Pest hervor, die mehr als Feuer und Schwert die Länder verödete. Die Gegend wurde menschenleer, die Wirtschaften und Häuser gingen ein, und die ergiebigsten Felder mußten wegen Mangel an Vieh und Menschen mit wildem Gebüsch bewachsen. So sieht man noch gegenwärtig in vielen Wäldern Ackerbeete und zusammengetragene Steinhäufen; ein Zeichen, daß ehemals daselbst Kornfluren und Saaten waren . . .

So war die schöne Gegend von Camenz wieder eine Wüste, wo sonst frohe und fleißige Menschen wandelten, und die Natur ihren Segen so reichhaltig

ergossen hatte; verbrannte Vorwerke, verwüstete Felder, eingeäscherte Dörfer, Schlösser und Städte lagen umher in grauenvoller Zerstörung, während daß ihre verarmten Einwohner hingingen, die Zahl jener Mordbrennerheere zu vermehren, und was sie selbst erlitten hatten, ihren wenigen verschonten Mitbürgern wieder schrecklich zu erstatten.

Der einzige Schutz gegen Unterdrückung war, selbst unterdrücken zu helfen. Alles seufzte unter der Geißel zügelloser und räuberischer Besatzungen, die das Eigentum des Bürgers verschlangen, und die Freiheiten des Krieges mit dem grausamsten Mutwillen geltend machten.“

Als Abt Christoph „ausgemergelt von Kummer“ am 29. März 1641 starb, folgte ihm Simon III., ein Mitglied des Zisterzienserstifts Leubus. Dieser Abt hat im Jahre 1644 den Zustand des Klostergebiets genau aufgenommen und in Uebersichten zusammengestellt. Die Unterlagen hierfür befinden sich noch heute zum großen Teil im Pfarrarchiv zu Camenz.

#### Die Einkünfte des Klosters betragen

bei besseren Zeiten 1644

Auf dem Kloster und Eichvorwerke wurden über Winter und Sommer

ausgefät	50 Malter	10 ½ M.
Schafe eingewintert	700 Stück	300 Stück
Melkkühe waren	80 Stück	7 Stück
An Silber Zinsen eingen.	700 Rtl.	170 Rtl.
Zinsgetreide eingenommen	80 Malter	7 Malter
Die Mühlen gaben	90 Malter	12 Malter
Schweine wurden gemästet	30 Stück	9 Stück
An Teichbenutzung	200 Rtl.	30 Rtl.
Wälderwirtschaft	400 Rtl.	26 Rtl.
Das Brauuarbar brachte	600 Rtl.	220 Rtl.

Von ganz besonderer Bedeutung ist die hier veröffentlichte Uebersicht aus einzelnen Stiftsdörfern. <sup>2)</sup> Sie zeigt die Zahl der Bauern, Gärtner (Stellenbesitzer), Häuser, der Kühe, Pferde, Schafe bei besseren Zeiten gegenüber dem Zustand von 1645. Zum Vergleich mit dem heutigen Viehbestande sind der Zusammenstellung die Ergebnisse der Viehzählung aus dem Jahre 1927 angefügt.

<sup>1)</sup> Kurze Geschichte der ehemaligen Zisterzienser-Äbten Kamenz in Schlesien.

<sup>2)</sup> Mit Ausnahme von Roffen Kreis Münsterberg liegen sämtliche Ortschaften im Kreise Frankenstein.

Der Zustand der Stiftsuntertanen bei besseren Zeiten							Zustand im Jahre 1645						Ergebnis der Vieh- zählung vom 1. Dezember 1927		
Namen der Dörfer	Bauern	Gärtner	Häusler	Milch- kühe	Pferde	Schafe	Bauern	Gärtner	Häusler	Milch- kühe	Pferde	Schafe	Milch- kühe	Pferde	Schafe
Laubnitz . . . . .	9	21	27	140	30	—	2	8	9	18	4	—	150	27	—
Grunau . . . . .	4	15	31	75	16	—	2	6	8	25	4	—	130	18	2
Bilz . . . . .	19	1	28	104	60	—	9	4	13	30	12	—	174	32	—
Banau . . . . .	14	18	24	200	21	300	6	8	8	40	12	50	211	47	—
Hartha . . . . .	9	2	8	50	23	—	2	3	2	7	5	—	75	19	1
Sand . . . . .	—	4	18	24	4	100	—	1	4	4	1	—	31	18	9
Gierichswalde . . .	16	3	16	78	38	500	7	1	11	29	6	75	136	35	1
Baumgarten . . . .	23	1	62	204	73	—	14	1	22	26	20	—	406	190	—
Wartha . . . . .	7*	2	20	31	8	—	2*	1	8	7	—	—	31	29	4
Paulwitz . . . . .	12	13	27	104	31	—	3	12	10	22	7	—	172	38	—
Johnsbach . . . . .	5	4	28	70	14	100	3	3	2	8	3	—	60	14	5
Eichau . . . . .	8	5	11	44	12	—	6	5	6	18	2	—	77	26	—
Hemmersdorf . . . .	31	11	50	250	100	—	5	8	13	17	10	—	351	99	5
Maifriedsdorf . . . .	20	5	27	133	65	500	10	3	13	14	10	125	339	80	—
Dörndorf . . . . .	9	3	20	70	28	150	4	1	3	10	7	40	212	33	—
Hag . . . . .	1	4	10	8	2	—	1	3	4	6	—	—	—	—	—
Heinrichswalde . . .	45	—	65	347	121	600	6	—	20	29	17	250	487	136	361
Tollmersdorf . . . .	14	—	24	203	42	150	9	—	13	32	18	25	262	40	1
Schlottendorf . . . .	12	4	15	136	45	300	2	—	8	15	7	150	147	55	—
Schrom . . . . .	10	5	3	133	32	150	5	3	2	16	8	25	109	27	2
Reichenau . . . . .	19	8	13	174	54	300	3	5	4	8	2	—	220	67	—
Wolmsdorf . . . . .	16	7	23	144	56	175	4	4	6	14	8	62	180	37	—
Baizen . . . . .	16	5	11	140	30	150	2	2	11	17	4	—	220	57	—
Nossen . . . . .	30	6	3	330	103	800	3	6	—	9	15	—	—	—	—
Altaltmannsdorf . . .	28	11	25	300	95	—	3	7	6	13	—	—	354	168	—
Grochwitz . . . . .	10	—	4	43	33	—	4	—	1	9	6	—	81	53	—
Summa . . . . .	26	387	164	593	3535	1139	122	95	207	473	188	802	4615	1345	391

\* Kretschmereien

Von demselben Abte sind noch weitere Mitteilungen über die Verwüstungen des Kreises aufgezeichnet. Das Gut Plottitz stand seit 1632 wüste und menschenleer. Die Gebäude waren abgebrannt, alles Vieh geraubt. Scholtisei und Niedervorwerk Hemmersdorf waren ebenfalls schon viele Jahre wüste, die Häuser abgebrannt und eingefallen. 1643 zündeten die Kaiserlichen Baißen an, 1647 die Schweden Frankenberg.

Das Klosterland Camenz war nur ein kleines begrenztes Gebiet, nicht einmal Hauptkriegsschau-

platz in dem furchtbaren Ringen von 1618 bis 1648, und doch hat es ein vollgerütteltes Maß von schrecklichem Elend über sich ergehen lassen müssen. Und wie hier — häufig sogar noch schlimmer — wütete der Krieg in Schlesien und im weiten deutschen Vaterlande. Als dann endlich die Friedensglocken läuteten, war dieser Klang ein Gemisch von unendlicher Trauer und tiefster Wehmut, nur zögernd vernahm das Ohr den Friedensklang, und nur ganz langsam konnte im Volke der Gedanke durchdringen, daß nun wirklich Friede sein solle.

## Suste nischt, ack heem!

Von Karl von Holtei

Denn wie der saelje Fürscht, daß a noch laebte,  
Do lif amol sei ältstes Prinzeln baden  
Und wullde schwimmen, oder kunnde nich.  
's hot sihr gezappelt, gor derbärmlich  
Geschrie-g-en hot's, das kleene Prinzemandel,  
Zerlegte ran i'ms Wasser in de Gurgel,  
Do strampelt' a ack blußich noch a Brüntel  
Und sunt — und sunk — wof war'sch, das arme  
Jungel.

Der Friedel, Flursch sein Sohn, wu a de Stelle  
Am Ufer hot, am rechten, wu de Baache  
Dan Bug üm's Erlepüschel machen tutt,  
Där stund bei'm liebe Vieche uf der Weede  
Und sa-g das Ungelücke. Sift de siech,  
Geschwinde reißt a sich de leimten Klunkern  
Zum Leibe runder, springt in's Wasser nei',  
Tunkt uf a Grund als wie a Wasserhündel  
Und bringt mei kleenes Prinzeln glücklich raus.  
Derweile war der Flur midsamnit der Fluren  
Derzune ooch gekummen. Jesess Christes,  
's Durchlaustel war schund starre wie a Prügel,  
Hult keenen Odem meh und rührt sich nich.  
Do gab's wul gruße Nuth. Jedennoch aber  
Se legten's Jungel in ihr Bette nei,  
Und nu gebürscht, gerieben und gemacht,  
Und juste wie de Fürschten mid em Fürschte  
Ins Stübel stürzten, kreideweiß vur Schrecken,  
Do schlug där kleene Ernst de Dogen uhf  
Und tat an'n tiefen Odemzug. Do war'sch  
Wull gutt! De beeden Eltern wurfen  
Sich nieder gleich uf ihre Knie; se huben  
De Hände hoch ämpor und dankten Gott!  
A Friedel oder, nackicht wie a war,  
(Ack blußich, daß a's Hemde über hatte,  
Sust waer a barbs gewaesen bis zum Halse,)  
Und klatschenaf, dän hot de Frau Durchlausten  
Schier umgebrucht aus Liebe. Schade was  
Für'sch seidne Kleed! Se hot's nich ästemiert,  
Se hot i'n ack geguschelt und de Hände  
Hot si'm geküßt, daß a schier draehnich ward

Der Friedel. I nu ja du meine Güte,  
's is nichte Kleenes: su a Bauerpürschel  
Bun haechstens elf, zwelf Jahren, wenn's a su  
Gemallert wird und eine Fürschten tutt,  
Als waer'sch a Engel — und a stiht im Hemde  
Breetgraeglich da und's Wasser leest em noch  
A Buckel nunder!

„Friedel,“ schrie-g de Fürschten,  
„Bun hinte Obend ahn bist Du me i Sohn; —  
Fruhmurgens brengt ir mer dän Jungen, Flur,  
Bei uns im Schlosse sol a wohnen! Sol  
Wie unfer eegnes Kind gehalten seyn!“

„Ja, su sol's seyn, su wahr ich laebe!“ sprochen  
Der Fürscht. Nu war der Kammerdiener ooch  
Zum Flur gekummen mid a paar Lavlain,  
Mid treugen Kleedern und do han se sich  
Ihr Ernstel eigepackt und han's getra'n  
Durch's Durf zum Schlosse. Alles Bauervouff  
Lif hingerhär aus Freede. Denn warum,  
's war anne prave Herrschaft und se taten  
A Armen wieviel Gutts.

Ack blus der sille  
Des Prinzels Hofemeester stund betrübt,  
Weil a nich hatte seine Schuldigkeit  
Verabsulviert, und hatte 's Ernstel lassen  
Alleene bis zum Wasser gihn. A zitterte  
Wie Aespenlaub; der junge Man!

Der Fürscht  
War kackbernath und sa'te: „Alloh Marsch,  
Herr Hofemeester, schnieren Se Ihr Bindel;  
Bir können weiter nich beisammen bleiben!“  
Das Ernstel aber bat su slähentlich  
Und nam de ganze Schuld uf sich alleene:  
„A waer' i'm wekgewuscht; de lieben Aestern  
Se söllden i h n bestrosen, ack nicht su,  
Daß s'in von seinem guden Lehrer trennten!  
Se möchten d a h s nich machen! Und a wöllden  
Su wahs nich wieder tun, sei Laebefang,  
Und wöllden ja parieren!“

Kurz und gutt  
 's kam Alles wieder in sei aldes Gleeße,  
 Blus daß der Ernstel uf de Nacht a Biffel  
 Wie Fieber hatte. Und do gaben s'im  
 A Tränkel mid an Pülverle, ich gloobe  
 's heeßt Cremer-Tartarus! Das schmact' i'm nich,  
 Hingägen mußt' a's würgen, wenn a gleich  
 A Prinzel war.

Beim Flure mußten se  
 Sich keenen Rat. Se kamen nich in's Beete,  
 Se stunden ad und sa-g-en ihren Jungen  
 A Friedel ahn, daß der a sittes Glücke  
 Sihch aus der Baache hatte rausgekrebßt!  
 De Fluren that wie taelsch: Nu brauch' ber sich  
 Nich meh zu schinden üm dan Bissen Brut  
 Nu sey ber Leute wur'n; nu kün'n ber sich  
 Doch anne Gütte anthun. Uff a Suntich  
 Gibt's Schweinebrotten, Sauerkraut und Kließel,  
 Und noch em Affen toch' ich mer an'n Koffeh!"  
 „Ich hul mer a Quartier! Tuppelkümme!“  
 (Wie a das sa'te, schlug a uf a Tiesch,  
 Där Flur); „und Knaster loof ich mehr, a Fund,  
 Wenn's flug zähn Behm lusten tutt bei'm Krämer  
 Was brauch' bir jizund noch zu sparen? hae?  
 Bir können All's versaufen und verfrassen;  
 Für ünsen Friedel is gesurgt! Mir funkelt's  
 Bur meinen Dogen, a su entersch is mer,  
 Wie wenn de ganze Welt a allereenzjer  
 Blicholauer Hühnerdred von Gulde waer'  
 Und thäte mir gehören; Sapper Michel!“

Der Friedel mengte sich in nischte nein,  
 Bezeigte keene Freede nich, war stille,  
 A stund ock do, wie wenn i'm Gener hätte  
 Die Hofen weckgenommen. A su stund a  
 Bis se zur Ruhe kruchen, alle Drei.  
 Des andern Tags, do wulld' a mid em Vieche  
 Austreiben just, . . . hust de nich gefähn,  
 Is schund der Hofemeester do, a bringt  
 Sei Prinzel an der Hand gefuhrt und spricht:  
 „Hie schickt de Durchlaufft underdäßen Geld,  
 Daß sich die Aelttern anne Gütte thun;  
 A Friedel nähm ber balde miete. Kumm!“

Der Flur su wie de Fluren greifen gleich  
 Mit beeden Händen nach a harten Thalern.  
 Uhf ihren Jungen sähn se gar nicht hin,  
 Daß däm de Haare schier zu Bärge stunden.  
 Indessen macht a keene Flaufen, där;  
 Vermäult sich im Geringsten nich; a gih  
 Als wie a Lammel, wenn se's ärnt am Stricke  
 Zu Markte zerren, fulgsam hingerdrein.

Kaum war a anne halbe Stunde furt,  
 Da wurd a Aelttern bange, rasnich sihr.  
 Se sassen nebersammen und se liffen  
 De blanken Thaler durch die Finger loofen,  
 Se suchten sich viel tausend Sachen aus,  
 Was sich se loofen wöllden in der Stadt! . .

's hulf oder nisch; 's blib i'n hald eemol bange,  
 Wenn schund daß Keenes nich zum Andern redte,  
 Wenn sie schund ihren Gram in sich verschluckten,  
 Und stellten sich, wie wenn se lustig waern,  
 Gor Wunder wie vergniegt!—Ja, wart' a Biffel—  
 Der Friedel fehlt' i'n hald in allen Ecken.  
 „Wie mag's i'm uf em Schluffe ad dergihn?“  
 „Was mag a ad jizunder grade machen?“  
 „Eb a mul noch gedenkt uf seine Aeldern?“  
 So fra'n se hundertmal a lieben langen  
 Geschlagnen Tag, bis in de Dämrrige.

Was macht a oder denn der Friedel? Gelt,  
 Ihr möcht 's ooch gerne wissen?

Nischte macht a.  
 A läßt sich scheene thun, a läßt sich futtern,  
 Se nudeln i'n wie anne Gans im Stallchen,  
 Daß 's i'm schund urdenär zum Halfe rauskümmt.  
 Was s'im ad an a Dogen absähn, das geschlecht,  
 Und de Frau Fürschten möcht sich schier zureiffen  
 Bur lauter Angst, das aer sich freuen sol!  
 Aer freut sich ader nich; a sitzt und denkt  
 An Ruh und Ziegen, an de kleenen Ferkel,  
 An seine Aeldern, an de Ufebant,  
 Wu a sich schilgemol geraelt hat;  
 An's Katel denkt a, wie's verwichnen Hürbst  
 Sihch immer uf de Suppenschüssel sah  
 Und machte nei; und wie der Vater sprochen:  
 „Das nersche Ding!“ und schöpfte mid em Löffel  
 Das Klecksel raus; und wie de Mutter sa'te:  
 „Waer'sch Uensereens gewaesen, sprächst De nich  
 „Das nersche Ding!“ — Do muß a drüber lachen  
 Wie a's geduchte. Kaum ad, daß a zinnte,  
 Do schrie-g de Fürschten gleich: „a lacht, der  
 [Friedel,“

That in de Hände kloppen, drähte sich  
 Uf ihrem Absatz rüm und schrie-g: „a lacht!  
 Was lachst de denn mei Sühndel? is der lamper?  
 Gefällt der'sch nu bei uns! Nu sprich ock, rede!“—

Quargspitzen! Nischte redt a! Wie a Stuck  
 Saff a und liff de Flappe wieder hängen,  
 Schneid seinen Flunsch wie vor.

Am liebsten hätt' a  
 Wul gar genaatscht. — A traute sich's ad nich.  
 Su trieb a's eenen Tag und alle Tage,  
 Bermagerte zusehn's, zergrähmte sich,  
 Bis daß sich uf de Letzte de Frau Fürschten  
 Nich meh zu raten mußte, noch zu helfen.

Do nahm se sich a Friedel ganz alleene  
 Zu ihr in's Stübel nei; „Nu siech, mei Sühndel,  
 Nu sey ber under sich, n kannst de readen,  
 's hürt's Keener von a Leuten nich. Du sa mersch  
 Was Der noch abgih? Was de möch'st! Wu's nich  
 De Stärndel seyn am blooen Himmelsdache,  
 Aber der Monden gar, — die künnd' ich Der  
 Nich runder hullen; — juste, was de willst,  
 Sol Deine seyn. Was wünschst sich denn Dei

[Härze?

Was möch'st De denn? Sperr's Guschel uhf  
[und spriech.  
Du hufst mer meines Laebens Glücke ja  
Derhalben. Was Du han willst, das geschicht!  
Was willst D'denn, hae?"

Und wie s'in gar su streechelt,  
Und wie a Zähren sitt in ihren braunen  
Brufmächtyen Guckelichterlen vun Dogen,  
Do wern i'm seine vull, a rafft sich uhf,  
Umärmelt se mit seinen beeden Armen:  
„Seyn Se nur schund nich biese, Frau

[Durchlauften,  
Heem möcht' ich; fufste weiter nisch, ad heem!“  
Do nahm s'in bei der Patsche, zug i'n nei'  
Zum Fürschten, un se sa'te: „Dasmal ha'n  
Bir ünse Rechnung ohne Wirt gemacht.  
Bir ha'n geducht, a sittes armes Jungel  
Waer seine Heemt vergässen, wenn's i'm juste  
Nur gutt derginge und a hätte nur  
Vulluff zu laeben, künnde recht schlampampen!  
Nee, ünse Friedel hot a Herz im Leibe,  
Nach seinen Aeldern sehnt a sich, nach ihrem  
Kleenunschbern Häusel; hie gefällt's i'm nich!  
Do schick ber'n heem, gelt ja? Nich anne Stunde  
Wull ber'n zurücker halten. Gih, mei Kind,  
Gih heem und spriech zu Deinen Aeldern, sprich:  
De Fürschten hot's vun Herzen gutt gemeent,  
Zum Klügsten ahngefangen hot se's nich;  
Se hätt's ja wissen können vun sich sälber,  
Wie's Aeldern um ihr eenzig Kind begihn,  
Und wie a guder Sohn nach seinen Aeldern  
Sich grämen tutt. — Mach, Friedel, daß de  
[heem kümmt,

Bir wer'n Euch ni vergässen!“ —  
Flickerment,  
Was sprung mei Friedel: Wie gefirre war a  
Im Stübel, bei-n-a Aeldern!  
Na, die Freede!

Se hätten i'n aus Liebe schier gefrässen,  
Der Flur und Seine!

's ihs hald gleisemul  
U dunnersch Ding mit däm „Derheeme!“ Mir  
Gih't's alkerat nich andersch, wie däm Friedel.  
Mich ha'n se ooch schund manchmal da und  
[durten

Gar sihr traktiert und ha'n mer Butt's getan,  
Bei Fürschten und Herzogen und bei Gramen,  
Scheene Frauwölker und gelehrte Herrn,  
In grußen Städten und uf hohen Schlöffern,  
In fremden Landen, aber fufste wu,  
Daft ich mich eegen schaamte, weil ich's i'm  
Nich wert bihn — Nu 's gefiel mir schund, o ja!  
— Im besten Freu'n, im allergrüßten Teebse,  
Liff sich doch immerzu de Sehnsucht spüren.  
Nach wahs? — Nu globt mersch, ader globt  
[mersch nich,

Nach meinem kleenen Haus in Obernigt,  
Samt seinem Schindeldächel, und a Lannen,  
Die vur der Türe stihn, däm Bissel Gaarten,  
Däm Taubenschlage und där grünen Laube!  
Wie schilgemol, — Du weeft's, mei lieber Got,  
Hab ich geseufzt und seufz' ich hinte noch:  
„Heem will ich, fufste weiter nisch, ad heem!“

## Milchwirtschaft

Von Instruktor für Milchwirtschaft Dr. Klose, Breslau

Trinkt mehr Milch! Eßt deutsche Butter und deutschen Käse! So rufen die Plakate auf Bahnhöfen, Sportplätzen, in Nahrungsmittelgeschäften dem Verbraucher zu. Eine großzügige Reichsorganisation, der Reichsauschuß zur Förderung des Milchverbrauches mit seinen provinziellen und Orts-Ausschüssen, private Interessengemeinschaften und Einzelpersonen weisen durch eine ausgedehnte Reklame auf die Hebung des Milchverbrauches hin.

Es ist ja eine anerkannte Tatsache, daß unter allen Nahrungsmitteln die Milch nicht nur das bekömmlichste, sondern auch das billigste Nahrungsmittel ist und daß sich die Nährwertigkeit der Milch erheblich billiger stellt, als in anderen menschlichen Nahrungsmitteln, z. B. in Fleisch, Eiern und Gemüsen. Alle Nährstoffe, die zur Ernährung notwendig sind, enthält die Milch in leicht verdaulicher Form und in den

richtigen Mengenverhältnissen. Nicht nur für die Ernährung des Kindes und für Jugendliche, sondern auch für den Erwachsenen ist sie von hoher Bedeutung. Immer mehr bricht sich in weiteren Schichten der Bevölkerung die Erkenntnis Bahn, daß die Bedeutung der Milch in weiten Kreisen unserer Bevölkerung unterschätzt wurde und andere Nahrungsmittel, ja vor allen Dingen andere Genußmittel beliebter waren und noch beliebter sind, als es die Milch ist.

Erfreulicherweise hat sich ja der Milchverzehr in dem letzten Jahr gehoben. In den großen Bedarfsgebieten ist es den Bestrebungen der maßgebenden Stellen gelungen, Milch in ausgedehntem Maße als willkommenes Frühstücksgetränk in Verwaltungen, Fabriken und Schulen einzuführen. Je tiefer die Erkenntnis für die Bedeutung der Milch in unserer ganzen Ernährung aber eindringen wird, desto mehr

Milch wird verzehrt werden, desto mehr Milch muß hergestellt und vor allen Dingen Milch in einer Form dem Verbraucher zugestellt werden, die allen an sie gestellten Anforderungen genügt

Es wird sich also darum handeln, die Produktion zu heben, es wird sich darum handeln, die Milch so zu gewinnen, daß sie wirklich von dem Verbraucher gern gekauft wird, und bei der Herstellung der aus ihr gewonnenen Erzeugnisse die größtmögliche Sorgfalt walten zu lassen, damit auch diese erfolgreich den Wettbewerb mit ausländischen Erzeugnissen, mit denen leider unser deutscher Markt stark überschwemmt ist, aufnehmen können.

Die deutsche Milchwirtschaft stand vor dem Kriege mit an erster Stelle, sie war in der ganzen Welt führend. Während im Jahre 1900 in Schlesien z. B. 766 051 Kühe und Kalben über 2 Jahre vorhanden waren, war im Jahre 1914 diese Zahl auf 915 123 angewachsen. Der Krieg und die Nachwirkungen des Krieges bewirkten einen Rückgang in der Kuhzahl, das wenige und für Milcherzeugung ungeeignete Futter einen Rückgang in der Milchleistung, wozu noch die Zwangsmaßnahmen ihr übriges taten. Erst von 1922 ab ist wieder ein merklicher Aufstieg in der Viehhaltung und der Milchproduktion zu verzeichnen, und diese Entwicklung hat zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß wir heute schon wieder mehr Milch produzieren als in der Vorkriegszeit, wenn auch der Kuhbestand die Zahl der Vorkriegszeit noch nicht ganz erreicht haben dürfte. Das muß ja aber das Ziel eines jeden Milchviehzüchters sein,

**nicht viel Vieh mit geringer Milchleistung,  
sondern wenig Vieh mit hoher Milchleistung**

sein eigen zu nennen.

Es ist ohne weiteres jedem Landwirt klar, daß die Milchergiebigkeit der einzelnen Tiere nicht beliebig weit gesteigert werden kann. Es gibt gute Milchkühe, und es gibt schlechte Milchkühe. Eine schlechte Milchkuh wird trotz besten, für die Milcherzeugung geeigneten Futters nie eine gute Milchkuh werden, wohl aber kann man durch falsche Fütterung eine gute Milchkuh verderben. Die Fähigkeit, Milch zu produzieren, ist bedingt durch die Veranlagung des einzelnen Tieres. Die Milch entsteht in den Milchdrüsen — im Euter einer jeden Kuh befinden sich zwei solcher Drüsen, rechts und links, zu denen je ein rechter vorderer und rechter hinterer und ein linker vorderer und hinterer Strich gehören — durch Zellzerfall. Je besser diese Drüsen ausgebildet sind, und je besser ich dafür Sorge, die ständig zerfallenden Zellen durch Wiederaufbau zu ersetzen, indem ich Milchviehfutter, vor allen Dingen Futter gebe, das den nötigen Gehalt an verdaulichem Eiweiß hat, desto besser werde ich die Kuh in ihrer Leistungsfähigkeit an Milch erhalten. Ueber die angeborene Veranlagung hinaus aber läßt sich die Milchleistung nicht steigern.

Die Fähigkeit, Milch zu erzeugen, ist nicht gleich nach dem ersten Kalbe zu vollster Entwicklung gelangt.

Sie pflegt etwa bis zum vierten oder fünften Kalbe anzusteigen und dann langsam wieder abzunehmen, doch sind auch Fälle bekannt, wo bis zum siebenten Kalbe die Milchleistungsfähigkeit sich immer noch gesteigert hat. Als angeborene Eigenschaft ist die Milchergiebigkeit vererblich, und es ist leicht ersichtlich, daß Tiere, die von milchreichen Muttertieren abstammen, auch wieder milchreiche Tiere werden. Wenn man unter der Nachkommenschaft seiner Kühe immer nur diejenigen Kälber zum Anbinden auswählt, die von milchreichen Muttertieren stammen, so kann man auf diese Weise nach und nach die Leistung des ganzen Bestandes heben. Man soll sich nicht durch die äußere Form des Kalbes allein bestechen lassen, sondern sich immer die Frage vorlegen, wie groß war die Milchleistung der Vorfahren. Auch über die Bullen ist die Milchergiebigkeit der Vorfahren vererblich. Bullen, die von milchreichen Muttertieren abstammen, werden diese Veranlagung auch auf die Nachkommen vererben. Deswegen muß auf die Auswahl leistungsfähiger Bullen großes Gewicht gelegt werden. Ein großer Fortschritt hierin ist durch die Gründung von Bullenhaltungsgenossenschaften zeitigt worden, die es ermöglichen, gute, leistungsfähige Bullen, die natürlich teuer sind, zu erwerben, die Ankaufs- und Haltungskosten auf mehrere Besitzer zu verteilen, sodaß auch der kleinste Besitzer in der Lage ist, für seine Kühe einen anerkannt guten Bullen zum Decken zu verwenden.

Wie aus Vorstehendem ersichtlich, ist

**eine erfolgreiche Milchviehzucht nur dann denkbar,  
wenn man über die Leistungsfähigkeit seiner einzelnen  
Tiere unterrichtet ist,**

und darin besteht leider noch vielfach große Unkenntnis. Am einfachsten, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ist, daß man regelmäßig, und nicht nur hin und wieder, im Laufe eines Jahres Probemelken bei den einzelnen Rühen veranstaltet. Es genügt, wenn in der ersten Zeit ein derartiges Probemelken, besonders in kleineren Wirtschaften, alle Monate einmal ausgeführt wird. Die an dem Probemelktage festgestellte Milchmenge jeder einzelnen Kuh wird mit der Anzahl der Monatstage multipliziert. Wird die Kuh im Laufe des Monats trocken, so muß natürlich die am Probemelktage festgestellte Menge nur mit der Anzahl der Milchtage multipliziert werden. Die so ermittelten Zahlen schreibt man sich auf, zählt sie am Ende des Jahres zusammen und hat auf diese Weise einen Ueberblick über die Leistung jedes einzelnen Tieres. Nur so weiß man Bescheid, welche Tiere eventuell auszumerzen sind und mit den Abkömmlingen welcher Tiere man erfolgreich weiterzüchten kann. Irgend einen beliebigen Tag aus der Laktationszeit, d. h. der Zeit, während welcher die Kuh Milch gibt, herauszugreifen, würde zu falschen Schlüssen führen.

Segensreich auf diesem Gebiete haben die Kontrollvereine gewirkt. Es bestehen zur Zeit etwa 175 Kontrollbezirke, denen 2665 Herden mit 88 096 Rühen

angeschlossen sind. Die Kontrollbezirke sind teils dem Verband der nieder-schlesischen Rindviehkontrollbezirke der Landwirtschaftskammer, teils der Abteilung für Leistungskontrolle des Verbandes Schlesischer Rindviehzüchter angeschlossen. Außerdem bestehen aber noch eine ganze Anzahl von Probemelkvereinen, die als Vorstufe für eine weitere Entwicklung zu Milchkontrollvereinen gedacht sind.

Die Unterschiede in der Milchergiebigkeit der einzelnen Tiere innerhalb derselben Rasse sind bedeutend größer als die Unterschiede in der Milchergiebigkeit zwischen den einzelnen Rassen. Bei der Aufstellung von Milchvieh wird es sich in erster Linie immer darum handeln, Tiere einzustellen, die sich leicht den klimatischen und Fütterungsverhältnissen der Gegend anpassen. Der Zusammenschluß zu Züchtervereinigungen, die aufklärende Tätigkeit der Landwirtschaftskammer und anderer für die Milchviehzucht maßgebenden Stellen haben dazu geführt, daß in Schlesien hauptsächlich schwarzbuntes Niederungsvieh, schlesisches rotes und rotbuntes Niederungsvieh vorhanden ist. In der Grafschaft Glatz findet man noch viel das Glatzer Gebirgsvieh.

Mit jedem Liter Milch, den ich aus der Kuh melke, entziehe ich dem Tiere eine Menge Nährstoffe, die andererseits durch

### vernünftige Fütterung

wieder ersetzt werden müssen, soll das Tier nicht in seiner Milchleistung geschädigt werden. Der Begründer der modernen Fütterungslehre auf Leistung ist der verstorbene Hofrat Kellner in Möckern bei Leipzig. In jahrelangen, großzügig durchgeführten Versuchen hat er diejenigen Nährstoffmengen festgestellt, die notwendig sind, um ein Tier, ohne daß eine Leistung von ihm verlangt wird, unverändert zu erhalten, und diejenigen Nährstoffmengen festgestellt, die der jeweiligen Leistung entsprechen. Man unterscheidet daher zwischen dem Erhaltungsfutter und dem Produktionsfutter. Eingehende Angaben darüber finden sich in landwirtschaftlichen Kalendern, besonders in dem landwirtschaftlichen Kalender von D. Mengel und A. v. Vengerke. Bei Durchsicht der aufgestellten Fütterungsnormen für Milchvieh wird man finden, daß für ein Liter Milch in dem Produktionsfutter ungefähr 50 Gramm verdauliches Eiweiß erforderlich sind. Dieser Nährstoff ist unbedingt notwendig zu einer rationellen Milchviehfütterung, denn ohne verdauliches Eiweiß keine Milch! Leider ist dieser so wichtige Nährstoff in unseren einheimischen Futterpflanzen nicht in so reichlicher Menge enthalten, daß wir das ganze Jahr damit auskommen. Wir sind also genötigt, Futtermittel zuzukaufen und werden diesen Zukauf nach Möglichkeit auf solche Futtermittel beschränken, die sehr eiweißreich sind. Hierfür kommen in erster Linie in Betracht die hochprozentigen, eiweißreichen Futtermittel: Erdnußkuchen, Sojabohnenmehl, Sesamkuchen, Sonnenblumenkuchen und Leinkuchen, an zweiter Stelle Koloskuchen, Palmkern-

kuchen, getrocknete Birtreber und Malzkeime und schließlich Futtermehle und Kleien.

Den Gesamtgehalt an verdaulichen Nährstoffen gibt der Stärkewert an. Eine Kuh von 10 Zentnern Lebendgewicht braucht nach den Fütterungsnormen ein Erhaltungsfutter, dessen Nährwert etwa 3 Kilogramm Stärkewert mit 0,35 Kilogramm Eiweiß entspricht. Bei einer Milchleistung von 5 Kilogramm müßte dann noch eine Produktions- (Kraftfutter-) Zulage gegeben werden mit einem Nährstoffgehalt von 1,1 Stärkewert mit 0,3 verdaulichem Eiweiß. Aus den Mengenverhältnissen der zur Verfügung stehenden Futtermittel und ihrem Nährstoffgehalt kann man sich eine passende Futtermischung zusammenstellen, bezw. unter Angabe dieser Menge von zuständiger Stelle sich beraten lassen, was zu füttern ist und welche Futtermittel evtl. zuzukaufen sind, um den fehlenden Eiweißbedarf zu decken.

Solange ausreichend Grünfutter und Weidegang zur Verfügung steht, wird man nicht genötigt sein, Kraftfutter beizufüttern. Je mehr wir den Futterbau fördern können, desto unabhängiger werden wir uns von dem Auslande machen, auf das wir wegen Zukauf der hochprozentigen eiweißreichen Futtermittel leider angewiesen sind. Wie sehr diese unserer Milchwirtschaft fehlten, hat ja die Kriegszeit gelehrt, in der wir vom Auslande abgeschnitten waren. Millionen könnten aber jährlich gespart werden, wenn wir den Futterbedarf aus dem Inlande decken könnten.

Es würde im Rahmen dieser Abhandlungen zu weit führen, bis ins einzelne die rationelle Milchviehfütterung zu besprechen. Hingewiesen sei noch darauf, daß man bei einer rationellen Milchviehfütterung das Futter nicht gleichmäßig allen Tieren vorlegen soll, sondern diejenigen Tiere mit höherer Milchleistung besser füttert als solche mit geringerer Milchleistung. Man darf natürlich dabei nicht so weit gehen, daß man trockenstehende Tiere völlig von der Produktionsfutterzulage ausschließt. Gerade in der Zeit kurz vor dem Kalben (etwa 3—4 Wochen) soll man auch diesen Kraftfutter geben, damit die Tiere gut aufstutern und dann nach dem Kalben, wo die Produktionsfähigkeit am größten ist, auch reichlich Milch geben.

Wie schon oben erwähnt, kann die Milchergiebigkeit nicht über die Veranlagung hinaus gesteigert werden. Die Fütterung wird aber auch noch bestimmt durch die wirtschaftlich richtige Grenze, und diese ist erreicht, wenn das lekt ermolkene Liter Milch gerade die Produktionskosten deckt. Eine dauernde Anreizung der Tiere zur Höchstleistung führt aber auch oft zu einer Schädigung an dem Gesundheitszustande. Die während der Kriegszeit vielfach angepriesenen fragwürdigen Futtermittel sind ja fast gänzlich aus dem Handel verschwunden. Nur noch ganz selten findet man Kakaoshalen, die als Milchfutter völlig wertlos sind und hin und wieder auch noch Reiskraut, das seinem Werte nach viel zu teuer bezahlt wird. Wegen Zukauf der eiweißreichen Kraftfuttermittel muß man sich auch von der Preiswürdig-



o Schmerz, laß nach!

C. Fröschl

keit überzeugen, d. h. man muß sich fragen, wie hoch stellt sich in dem betreffenden Futtermittel ein Kilogramm verdauliches Eiweiß. Kennt man den Gehalt an verdaulichem Eiweiß und den Preis einer Futtermittels je 100 Kilogramm, so braucht man nur den Preis durch den Eiweißgehalt zu dividieren, z. B.: Erdnußkuchen je 100 Kilogramm 23,80 Mark: Eiweiß 38,7 = 61,5 Pf. je Kilogramm verdauliches Eiweiß. Palmkernkuchen je 100 Kilogramm 21,60 : 13,1 =

1,64 Mark je Kilogramm verdauliches Eiweiß. Das preiswürdigere Futtermittel in Bezug auf Eiweiß ist also der Erdnußkuchen. Es ist natürlich selbstverständlich, daß die Fütterung sachgemäß zusammengestellt sein und auch bei den verschiedenen Futtermitteln auf ihre spezifische Wirkung Rücksicht genommen werden muß. Weizenkleie z. B. wird viel als Milchviehfutter mit verwendet, weil sie eine anregende Wirkung auf die Milchsekretion ausübt.

Einen äußeren Anreiz auf die Tätigkeit der Milchdrüsen übt auch das Melken aus. Die bei einem Gemell gewonnene Milch ist nicht fertig gebildet im Euter vorhanden, sondern entsteht während des Melkens. Man hat sich daher die Frage vorgelegt, ob ein öfteres Melken zu einer dauernden Steigerung der Milchleistung führt. Diese Frage muß beantwortet werden. Für die Praxis aber hat sich gezeigt, daß das Mehr an Milch die aufgewendete Arbeit nicht bezahlt macht. Wie oft ich am Tage zu melken habe, wird sich in erster Linie ganz nach der Milchergiebigkeit des Tieres richten, und auch nach den wirtschaftlichen Verhältnissen.

Für die ganze Milchwirtschaft gilt als oberster Grundsatz Reinlichkeit. Die Reinlichkeit darf aber nicht erst dann beginnen, wenn die Milch abgeliefert wird, sondern schon im Stalle. Eine gute Viehpflege, ein lustiger und sauberer Stall, der mindestens alle Jahre einmal neu geweißt werden muß, tragen viel zu einer erfolgreichen Milchwirtschaft bei. Luft, Licht und Sonne sind unsere besten Bundesgenossen zur Bekämpfung der Kleinlebewesen, die meistens die Ursache für schlechte Milch und für Krankheitserscheinungen bei den Tieren sind. Wie man sich bei Ausbruch von Viehseuchen zu verhalten hat, darüber sind ganz genaue Bestimmungen im Reichsviehseuchengesetz aus dem Jahre 1909 enthalten. Man denkt aber nicht gleich an Krankheitserreger zu denken, sondern auch an all diejenigen Keime, die die Milch leicht verderblich machen und die hauptsächlich während des Melkens und solange, wie die Milch im Stalle ist, in die Milch hineinkommen. Es ist selbstverständlich, daß der Melker saubere Hände hat und daß das Euter vor dem Melken gereinigt und massiert wird. Für die Praxis hat sich ein Abreiben des Euters mit einem trockenen Luche als am besten erwiesen. Wäscht man das Euter ab, so muß man es natürlich hinterher auch wieder abtrocknen. Die ersten Anteile sollen fortgemolken werden, aber nicht, wie vielfach üblich, in die Streu, sondern in ein besonderes Gefäß, denn sonst kommen die in dem ersten Anteil enthaltenen Schmutzstoffe wieder in die Stallluft. Es hat sich herausgestellt, daß die Milch, so wie sie aus dem Euter kommt, weniger Keime enthält als die Milch, die aus dem Melkgefäß in die Kanne entleert wird. Ein Beweis dafür, daß die hauptsächlichsten Verunreinigungen aus der Stallluft in die Milch fallen.

Jede Kuh muß gut ausgemolken werden, denn die Milchreste, die bei dem einen Melken zurückbleiben, werden bei dem nächsten Melken nicht wieder mitgenommen, sondern in der Zwischenzeit von dem Eutergewebe eingesogen, was zum mindesten nachteilig auf die Milchergiebigkeit wirkt und mitunter zu Euterentzündungen führt. Auch ist die letzte Milch die fettreichste.

Je schneller die Milch aus dem Stalle kommt, desto besser ist es für ihre Haltbarkeit. Von dem unvermeidlichen Staub und den Schmutzteilen wird

sie durch Filtrieren (Durchgießen durch ein Sehtuch, durch Sieb oder Wattenfilter) gereinigt. Das Wattenfilter hält den Schmutz am besten zurück, filtriert aber langsamer als ein Sehtuch. Man braucht zu jeder Kanne etwa eine neue Wattenscheibe. Ihre Verwendung wird sich nur da bezahlt machen, wo für die Milch auch ein entsprechend höherer Preis erzielt wird. Sehr praktisch ist das Funke'sche Faltenmilchsieb, bei dem das Sehtuch durch einen metallenen Bügel in der Form eines Sackes mit der Spitze nach unten in die Kanne hängt. Der Schmutz setzt sich in der Spitze fest, wodurch das Sehtuch nicht so leicht verstopft wird. Nach dem Reinigen soll die Milch sofort möglichst rasch gekühlt und gelüftet werden. Nie dürfen die Kannen mit frisch ermolkenen Milch fest verschlossen werden, da die Milch sonst erstickt. Beim Kühlen im Bassin muß das Kühlwasser stets erneuert und die Milch in den offenen Kannen von Zeit zu Zeit von oben nach unten durchgeführt werden, damit sie auslüften kann. Kühlen und Lüften zusammen wird am schnellsten erreicht, wenn man die Milch über einen Kühler rieseln läßt. Hierbei durchdringt die Kälte des Kühlwassers schnell die in dünner Schicht herablaufende Milch, und sie selbst hat Gelegenheit, auszudünsten. Der Kühler darf selbstverständlich nicht im Stalle, sondern muß in einem Nebenraum aufgestellt sein. Am wenigsten kommt die Milch mit der Stallluft bei Anwendung von Melkmaschinen in Berührung, die aber wegen ihres Preises nicht für jeden erschwinglich sind.

Ob es sich nun um Milch handelt, die als Trinkmilch abgesetzt werden soll, oder um Milch, die verarbeitet werden soll, immer muß man von einer frischen, süßen Milch ausgehen. Die bekannteste Veränderung der Milch liegt ja im Sauerwerden, was durch die Tätigkeit von Milchsäurebakterien hervorgerufen wird. Je niedriger die Temperatur der Milch ist, desto weniger lebensfähig sind diese Bakterien und desto länger wird sich die Milch halten. Tiefer als 3° C über Kühlwassertemperatur wird man die Milch selbst bei Verwendung einer Kühlers nicht herunterkühlen können. Ist daher das Wasser zu warm, muß man es entweder mit Eis vorkühlen oder die etwas gekühlte Milch in ein Bassin mit Eiswasser stellen. Die beste Tieftühlung erzielt man natürlich durch Verwendung von Kältemaschinen, wie solche zu einem annehmbaren Preise jetzt auch für mittlere Betriebe erhältlich sind. Beim Transport der Milch auf größere Entfernungen wird man mit dem Kühlen allein nicht auskommen, sondern man muß die Milch dann erhitzen, um die Milchsäurebakterien abzutöten, und hinterher möglichst schnell tiefkühlen. Doch sind dazu auch besondere Erhitzungsanlagen notwendig, da beim Erhitzen größerer Mengen Milch über freiem Feuer die Milch meist leidet.

Bei der Trinkmilchversorgung ist man von der Hoherhitzung der Milch meistens abgekommen. Es hat sich gezeigt, daß durch ein Erhitzen über 80 Grad C. zwar die Bakterien abgetötet werden, aber

auch wertvolle Nährstoffe der Milch verloren gehen. Das lösliche Eiweiß und die Kalzsalze werden unlöslich, und die Verdaulichkeit des Käsestoffes und des Fettes wird herabgesetzt. Eine solche Milch ist auch für die Bereitung von Labkäse nicht mehr tauglich. Man hat daher für größere Versorgungsgebiete die Dauererhitzung eingeführt, bei der die Milch in geeigneten Apparaten eine halbe Stunde lang auf 63° C. erwärmt und dan wieder tiefgekühlt wird. Hierbei werden die Bakterien abgetötet, aber die Milch behält ihren Rohmilchcharakter. Bei der Versorgung der Bevölkerung mit Trinkmilch wird es sich immer darum handeln, daß die Milch frisch in die Hand des Verbrauchers kommt. Welche Mittel dazu anzuwenden sind, wird ganz von den Entfernungen abhängig sein, die die Milch bis zu dem Verbraucher zurückzulegen hat.

Soll die Milch gleich beim Erzeuger verarbeitet werden, so erübrigt sich ein Kühlen gleich nach dem Melken, da die Milch ja kuhwarm zentrifugiert wird. Bei der großen Verbreitung, die die Zentrifuge gefunden hat, kommen ja die alten Aufrahmungsverfahren so gut wie gar nicht mehr in Betracht. Die Zentrifuge ist überall so bekannt, daß über ihre Behandlung nur wenig zu sagen ist. Bevor man die Zentrifuge in Gang setzt, soll man die Trommel durch Eingießen von wenig warmem Wasser anwärmen; sie läuft dann ruhiger. Die kuhwarme Milch soll man erst dann einströmen lassen, sobald die Zentrifuge auf der richtigen Tourenzahl ist. Verwässerte Produkte sind vom Verkauf natürlich auszuschließen und nur in der eigenen Wirtschaft zu verwenden.

Die Sahne muß sofort so tief wie möglich gekühlt und bis zum Tage vor dem Verbuttern möglichst kühl gehalten werden. Es ist falsch, bei Sammelsahne die frisch gewonnene warme Sahne der kalten beizumischen. Dies soll erst dann geschehen, wenn diese frische Sahne ebenfalls kalt geworden ist. Durch das Abkühlen hält sich die Sahne länger und das Fett wird fester. Die Aufbewahrung der Sahne hat in einem kühlen, luftigen Raum zu geschehen. Scharf riechende Nahrungsmittel (Seringe, Sauerkraut) dürfen nicht in demselben Raum aufbewahrt werden, da sonst die Sahne „anzieht“.

Am Tage vor dem Buttern wird dann die Sahne zum Säuern bei Zimmertemperatur (nicht auf dem warmen Ofen) angestellt. Noch besser ist es, wenn man ihr ein Sauer zusetzt. Dieses Sauer bereitet man aus frisch gewonnener Magermilch, die man dick werden läßt. Die obere Schicht nimmt man weg, das Dick quirlt man gut durch und setzt dafür 5—10 Prozent der zu säuernden Sahne zu. Man erzielt auf diese Weise eine reine Milchsäuregärung der Sahne. Auch Rahmsäuerungsreinkulturen können mit Vorteil verwendet werden. Die Anfangstemperatur beim Buttern und die Butterungsdauer sind in den einzelnen Betrieben ganz verschieden. Sie hängen ab von der Beschaffenheit des Milchfettes, von der Außentemperatur, von dem Feuchtigkeitsge-

halt der Luft und von den inneren Widerständen, die bei jedem Butterfaß verschieden sind. Jedenfalls soll man sich zur Regel machen, nie durchzubuttern, sondern das Buttern zu unterbrechen, sobald die Butter sich in kleinen, höchstens erbsengroßen Klümpchen abzuschneiden beginnt. Dann soll man anhalten, mit wenig kaltem Wasser zusammenspülen und durch langsames Drehen des Fasses oder Schlagwerkes die Butter zu größeren Klumpen zusammenballen. Niemals heißes Wasser in die Sahne gießen! Dadurch wird viel Käsestoff mit in die Butter gerissen, die Ausbeute ist eine scheinbar höhere, aber die Butter wird fleckig, streifig, leicht verderblich und hat meist einen Wassergehalt, der den gesetzlich höchstzulässigen von 16 Prozent für gesalzene und von 18 Prozent für ungesalzene Butter bedeutend übersteigt. Auf eine saubere und gefällige Verpackung der Butter muß viel Wert gelegt werden.

Für kleinere Betriebe wird die Verarbeitung der Magermilch sich in erster Linie auf Speisequark erstrecken. Das Säuern soll bei mäßiger Temperatur (20—25° C.) und unter Zusatz einer ganz geringen Menge Labessenz (5—6 Tropfen auf 20 Liter) vor sich gehen. Der Quark muß dann auch möglichst schnell durch Pressen von Molken befreit werden, damit er nicht zu sauer wird. Auf diese Weise erhält man einen schönen, angenehm sauer schmeckenden und ziemlich streichfähigen Speisequark. In den wenigsten Fällen wird in kleineren und mittleren Betrieben die Milch zu Käse verarbeitet. Eine eingehende Beschreibung der verschiedenen Käsesorten an dieser Stelle würde zu weit führen. Es sei hier auf das Buch von Klein, „Die praktische Milchwirtschaftlerin“, erschienen im Verlage von Paul Parey, Berlin SW. 11, Hedemannstraße 10/11, verwiesen, das in anschaulicher Weise die Milchwirtschaft des mittleren und kleinen Betriebes behandelt.

Um sich ein Bild über die Bewertung der Milch zu machen, ist es natürlich notwendig, in einfachster Weise über die Ausbeute und die für die einzelnen Produkte erzielten Preise Buch zu führen. Im Durchschnitt erhält man aus 100 Liter Vollmilch 7 Pfund Butter und 95 Liter Magermilch und Buttermilch zusammen. Aus 100 Liter Magermilch erhält man etwa 25 Pfund Speisequark oder 16 Pfund Quadratkäse. Von dem so errechneten Bruttoerlös muß man natürlich noch die Verarbeitungskosten abziehen. Wenn die Verhältnisse für die Verarbeitung nicht ganz günstig liegen, wird sich immer ergeben, daß man beim Verkauf der Milch als Frischmilch, sei es direkt an den Verbraucher, sei es an irgendwelche Sammelstelle (Molkerei), mehr erhält, als durch Verarbeitung.

Aber immer werden nur dann höchste Preise für Milch und Molkeereizerzeugnisse erzielt werden, wenn die Erzeugnisse wirklich erstklassig sind.

# Wenn die Äpfel reif sind

Von Theodor Storm

Es war mitten in der Nacht. Hinter den Linden, die längs dem Plankenzaun des Gartens standen, kam eben der Mond herauf und leuchtete durch die Spitzen der Obstbäume und drüben auf die Hinterwand des Hauses, bis hinunter auf den schmalen Steinhof, der durch ein Statet von dem Garten getrennt war; die weißen Vorhänge hinter den niedrigen Fensterchen waren ganz von seinem Licht beschienen. Mitunter wars, als griffe eine kleine Hand hindurch und zöge sie heimlich auseinander; einmal sogar lehnte die Gestalt eines Mädchens an die Fensterbank. Sie hatte ein weißes Tüchlein unters Kinn geknotet und hielt eine kleine Damenuhr gegen das Mondlicht, auf der sie das Rücken des Weisers aufmerksam zu betrachten schien. Draußen vom Kirchturm schlug es eben drei Viertel.



Unten zwischen den Büschen des Gartens auf den Steigen und Rasenplätzen war es dunkel und still; nur der Marder, der in den Zwetschen saß, schmatzte bei seiner Mahlzeit und kratzte mit den Klauen in die Baumrinde. Plötzlich hob er die Schnauze. Es rutschte

etwas draußen an der Planke; ein dicker Kopf guckte herüber. Der Marder sprang mit einem Satz zu Boden und verschwand zwischen den Häusern; von drüben aber kletterte ein untersehter Junge langsam in den Garten hinab.

Dem Zwetschenbaum gegenüber, unweit der Planke, stand ein nicht gar hoher Augustapfelbaum; die Äpfel waren gerade reif, die Zweige brechend voll. Der Junge mußte ihn schon kennen; denn er grinste und nickte ihm zu, während er auf den Fußspitzen an allen Seiten um ihn herumging; dann nachdem er einige Augenblicke stillgestanden und gelauscht hatte, band er sich einen großen Sack vom Leibe und fing bedächtig an zu klettern. Bald knickte es droben zwischen den Zweigen, und die Äpfel fielen in den Sack, einer um den andern in kurzen, regelrechten Pausen.

Dazwischen drein geschah es, daß ein Apfel nebenbei zur Erde fiel und ein paar Schritte weiter ins Gebüsch rollte, wo ganz versteckt eine Bank vor einem steinernen Gartentischchen stand. An diesem Tische aber — und das hatte der Junge nicht bedacht — saß ein junger Mann mit aufgestütztem Arm und gänzlich regungslos. Als der Apfel seine Füße berührte, sprang er erschrocken auf; einen Augenblick später trat er vorsichtig auf den Steg hinaus. Da sah er droben, wohin der Mond schien, einen Zweig mit roten Äpfeln unmerklich erst und bald immer heftiger hin und her schaukeln; eine Hand fuhr in den Mondschein hinaus und verschwand gleich darauf samt einem Apfel in den tiefen Schatten der Blätter.

Der Untenstehende schlich sich leise unter den Baum und gewahrte nun auch den Jungen wie eine große schwarze Raupe um den Stamm herumhängen. Ob der junge Mann ein Jäger war, ist trotz seines kleinen Schnurrbarts und seines ausgeschweiften Jagdrocks schwer zu sagen; in diesem Augenblicke aber mußte ihn so etwas wie ein Jagdsieber überkommen; denn atemlos, als habe er die halbe Nacht hier nur gewartet, um die Jungen in den Äpfelbäumen zu fangen, griff er durch die Zweige und legte leise, aber fest, seine Hand um den Stiefel, welcher wehrlos an dem Stamme herunterhing. Der Stiefel zuckte, das Äpfelstückchen droben hörte auf; aber kein Wort wurde gewechselt. Der Junge zog, der Jäger faßte nach; so ging es eine Weile; endlich legte der Junge sich aufs Bitten.

„Lieber Herr!“

„Spitzbube!“

„Den ganzen Sommer haben sie über den Zaun geguckt!“

„Bart' nur, ich werde dir einen Denktettel machen!“ Und dabei griff er in die Höhe und packte den Jungen in den Hofenspiegel. „Was das für derbes Zeug ist!“ sagte er.

„Manchester, lieber Herr!“

Der Jäger zog ein Messer aus der Tasche und suchte mit der freien Hand die Klinge aufzumachen. Als der Junge das Einschnappen der Feder hörte, machte er Anstalten, hinabzukletteren. Allein der andere wehrte ihm. „Bleib nur!“ sagte er. „Du hängst mir eben recht!“

Der Junge schien gänzlich wie verlesen. „Herr-jemine“, sagte er, „es sind des Meisters Feine! — Haben Sie denn gar kein Stöckchen, lieber Herr! Sie könnten es mit mir alleine abmachen! Es ist mehr Pläsier dabei; es ist eine gesunde Bewegung; der Meister sagt, es ist so gut wie ein Spazierenreiten!“

Allein — der Jäger schnitt. Der Junge, als er das kalte Messer so dicht an seinem Fleisch heruntergleiten fühlte, ließ den vollen Sack zur Erde fallen; der andere aber steckte den ausgeschnittenen Flecken sorgfältig in die Westentasche. „Nun kannst du allenfalls herunterkommen!“ sagte er.

Er erhielt keine Antwort. Ein Augenblick nach dem andern verging; aber der Junge kam nicht. Von seiner Höhe aus hatte er plötzlich, während ihm von unter her das Leid geschah, im Hause drüben das schmale Fensterchen sich öffnen sehen. Ein kleiner Fuß streckte sich heraus — der Junge sah den weißen Strumpf im Mondschein leuchten —, und bald stand ein vollständiges Mädchen draußen auf dem Steinhof. Ein Weilchen hielt sie mit der Hand den offenen Fensterflügel: dann ging sie langsam an das Pfortchen des Statetenzaunes und lehnte sich mit halbem Leibe in den dunklen Garten hinaus.

Der Junge reckte sich fast den Hals aus, um das alles zu betrachten. Dabei schienen ihm allerlei Gedanken zu kommen; denn er verzog den Mund bis an die Ohren und stellte sich breitspurig auf zwei gegenüberstehende Aeste, während er mit der einen Hand das geschädigte Kleidungsstück zusammenhielt.

„Nun, wirds bald?“ fragte der andere.

„Es wird schon“, sagte der Junge.

„So komm herunter!“

„Es ist nur“, erwiderte der Junge und biß in einen Apfel, daß der Jäger es unten knirschen hörte, „es ist nur, daß ich just ein Schuster bin!“

„Was dann, wenn du kein Schuster wärst?“

„Wenn ich ein Schneider wäre, würde ich mir das Loch von selber flicken.“ Und er fuhr fort, seinen Apfel zu verspeisen.

Der junge Mann suchte in seiner Tasche nach kleiner Münze, aber er fand nur einen harten Doppeltaler. Schon wollte er die Hand zurückziehen, als er von unten her ganz deutlich ein Klirren der Gartentür vernahm. Auf dem Kirchturm drüben schlug es eben zwölf. — Er fuhr zusammen. „Dummkopfl!“ murmelte er und schlug sich vor die Stirn. Dann griff er wieder in die Tasche und sagte sanft: „Du bist wohl armer Leute Kind?“

„Sie wissen schon“, sagte der Junge, „s wird alles sauer verdient.“

„So fang und laß dir flicken!“ Damit warf er das Geldstück zu ihm hinaus. Der Junge griff zu, wandte

es prüfend im Mondschein hin und her und schob es schmunzelnd in die Tasche.

Draußen auf dem langen Steige, an dem der Apfelbaum in den Rabatten stand, wurden kleine Schritte vernehmlich und das Rauschen eines Kleides auf dem Sande. Der Jäger biß sich in die Lippen; er wollte den Jungen mit Gewalt herunterreißen; der aber zog sorgsam die Beine in die Höhe, eins ums andere; es war vergebene Mühe. „Hörst du nicht?“ sagte er leuchtend. „Du kannst nun gehen!“

„Freilich!“ sagte der Junge. „Wenn ich den Sack nur hätte!“

„Den Sack?“

„Er ist mir da vorher hinabgefallen.“

„Was geht das mich an?“

„Nun, lieber Herr, Sie stehen just da unten!“

Der andere bückte sich nach dem Sack, hob ihn ein Stück vom Boden und ließ ihn wieder fallen.

„Werfen Sie dreist zu!“ sagte der Junge. Ich werde schon fangen.“

Der Jäger tat einen verzweifelten Blick in den Baum hinauf, wo die dunkle, untersezte Gestalt zwischen den Zweigen stand, sperrbeinig und bewe-



gungslos. Als aber draußen die kleinen Schritte in kurzen Pausen immer näher kamen, trat er hastig auf den Steig hinaus. Ehe er sich's versah, hing ein Mädchen an seinem Halse.

„Heinrich!“

„Um Gottes willen!“ Er hielt ihr den Mund zu und zeigte in den Baum hinauf. Sie sah ihn mit verdunkelten Augen an; aber er achtete nicht darauf, sondern schob sie mit beiden Händen ins Gebüsch.

„Junge, vermaledeiter! — Aber daß du mir nicht wiederkommst!“ Und er erwischte den schweren Sack am Boden und hob ihn ächzend in den Baum hinauf.

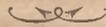
„Ja, ja“, sagte der Junge, indem er dem andern behutsam seine Bürde aus den Händen nahm, „das sind von den roten, die fallen ins Gewicht!“ Hierauf zog er ein Endchen Bindfaden aus der Tasche und schnürte es eine Spanne oberhalb der Aepfel um den Sack, während er mit den Zähnen die Zipfel desselben angezogen hielt; dann lud er ihn auf seine Schulter, sorgsam und regelrecht, so daß die Last gleichmäßig auf Brust und Rücken verteilt wurde.

Nachdem dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet war, faßte er einen ihm zu Häupten ragenden Ast und schüttelte ihn mit beiden Fäusten. „Diebe in

den Aepfeln!“ schrie er; und nach allen Seiten hin prasselten die reifen Früchte durch die Zweige.

Unter ihm rauschte es in den Büschen, eine Mädchenstimme kreischte, die Gartenpforte klirrte, und als der Junge noch einmal den Hals ausreckte, sah er soeben das kleine Fenster wieder zuklappen und den weißen Strumpf darin verschwinden.

Einen Augenblick später saß er rittlings auf der Gartenplanke und lugte den Weg entlang, wo sein neuer Bekannter mit langen Beinen in den Mondschein hinauslief. Dabei griff er in die Tasche, befeingerte seine Silbermünze und lachte so ingrimmig in sich hinein, daß ihm die Aepfel auf dem Buckel tanzten. Endlich, als schon die ganze Hausgenossenschaft mit Stöcken und Laternen im Garten umherirrte, ließ er sich lautlos an der anderen Seite hinunter gleiten und schlenderte über den Weg in den Nachbargarten, allwo er zu Haus war.



## Bei den schlesischen Köhlern

Von A. Moeser, Plottitz

„Eins, zwei, drei im Sauseschritt“ rast unsere Zeit mit ihren täglich neuen Hilfsmitteln, ihren technischen Erfindungen und Verbesserungen, Alles stürzend und vernichtend, Neues aufrichtend, nie Dagewesenes in den Dienst des Alltags stellend. Neue Berufe entstehen, jahrhundertalte verschwinden sang- und klanglos. Solch ein sterbender Beruf, den die meisten von uns schon gar nicht mehr kennen, ist die schlesische Köhlerei. Alle von uns haben wohl schon einmal ein Stückchen Holzkohle in Händen gehabt, — sei es beim Klempner oder sei es ein Stückchen Zeichenkohle unserer Kinder oder bei sonst irgend einer Gelegenheit — wenigen aber wird es geglückt sein, den Herstellungsprozeß der Holzkohle zu beobachten. Es sind nur noch wenige stille Plätze in Schlesiens Wäldern, in denen geköhlet wird, z. B. zwischen Waldkretscham und Lahse im Kreise Militsch, bei Maliers im Kreise Dels, bei Katholisch-Hammer im Kreise Trebnitz.

Es ist ganz gleich, ob man im heißen Sommer, im klaren Herbst oder bei starrendem Frost die Straße in der Nähe der Kohlstatt entlang wandert, — es kann einem zu jeder Tages- und Nachtzeit passieren, daß man dicke Schwaden Rauch entgegen getragen bekommt, oder daß der Wald ringsum voll sein verteiltem Rauch lagert und den hungrigen Wanderer lebhaft an Rauchfleisch, Schinken und an andere kostbare Erzeugnisse der Räucherammer erinnert. Aengstliche Gemüter denken an Waldbrand und Flammentod. Die wahre Ursache eines solchen Gasangriffes ist jedoch die in der Nähe liegende Köhlerstätte, deren brennende Meiler bei günstiger

Windrichtung die vorbeiführende Chaussee in dauernden Rauchnebel hüllen.

Mitten im hohen Bestande, am lustig plätschern-den, nie versiegenden Wasser liegt die Kohlstatt. Selbst wenn keine brennenden Meiler hier stünden, wäre der Platz nicht zu verfehlen. Der Boden ist kohlschwarz, stark untermischt mit Kohlenstaub. Mehrere große, kreisrunde Mulden zeigen die Plätze an, auf denen die Meiler immer wieder errichtet werden. Hohe Holzstöße fassen das Ganze ein. Ur-alte Privilegien gestatten den Köhlern den Brand des im Revier erworbenen Holzes zu Holzkohle.

Der Köhler ist nicht wählerisch in seinem Material. Er brennt Hartholz und Weichholz, Laub- und Nadelholz, meist sogar zusammen in einem Brand, d. h. in demselben Meiler. Zur Errichtung des Meilers werden die Scheite gespalten und kunstgerecht zu einem kreisförmigen Gebilde zusammengestellt. Das stehende Holz wird dann mit wagenrecht liegenden Scheiten belegt. Zum Schluß wird das Ganze, das nicht weniger als 9 Festmeter Holz enthält, mit Moos bedeckt und abgedichtet. Diese rechteckigen, zum Decken verwendeten Moosplatten sticht der Köhler aus dem Waldboden und legt sie Stück für Stück auf den Meiler. Da die Moosschicht nach dem Brand wertlos ist, der Köhler für jeden Meiler neue Moosplatten braucht, ist sein Bedarf an diesen sehr groß. Der um die Kohlstätte herum liegende Waldboden liefert längst nicht mehr das gewünschte Material und von weither fährt der Köhler große Wagenladungen des abgestochenen Waldbodens herbei. —



Beim Eindecken des Meilers

Phot. Lange-Mittsch

Ist der Meiler eingedeckt, dann wird in der Mitte von oben durch eine offen gelassene Oeffnung ein starker, brennender Kienspan versenkt, die Oeffnung wieder geschlossen, und — der Meiler ist im Betrieb, er brennt, oder besser gesagt, er glimmt. Am ersten Tage merkt man wenig von seinem Glühfeuer, seine schönste Rauchentwicklung zeigt er am 2. und 3. Tage. Es kommt selten vor, daß der Köhler nur einen Meiler anzündet; meist sind es 2 oder 3, auch 4, die zu gleicher Zeit glimmen. Der brennende Meiler muß jetzt Tag und Nacht bewacht werden. Er darf nur glimmen, das Holz des Meilers soll ja nur verkohlen, nicht verbrennen. An der Rauchentwicklung

merkt der Köhler ganz genau, ob alles in Ordnung ist. Bricht irgendwo die Flamme durch oder hat der Meiler zu viel Zug, so wirft er an die gefährdete Stelle ein paar kräftige Schaufeln Boden und reguliert so ständig den Verlauf des Brennprozesses. Zwei Tage und zwei Nächte dauert es, bis der Brand beendet ist. Der Meiler wird dann auseinander gerissen und verladen.

Während die fertigen Meiler brennen, setzt der Köhler neue auf oder verladet inzwischen ausgebrannte. Das Leben des Köhlers ist entsagungreich, wenn auch nicht ohne Reiz. Seine Wohnung ist über eine Meile von der Kohlstatt entfernt. Da er sich die

Durchblick nach der Kohlstatt  
mit zwei fertiggesetzten  
Meilern



Phot. Lange-Mittsch



Rauchende Meiler

Phot. Lange-Militzsch

ganze Woche und oft auch, wenn grade Meiler im Brand sind, den Sonntag über an der Kohlstätte aufhält, dient ihm eine einfache, mit Moos gedeckte Hütte, die lebhaft an einen Unterstand erinnert, zum Schlafrum und zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Sein einfaches Mahl bereitet er sich selbst über einem kleinen Feuer vor der Hütte, seine Hauptnahrung ist Brot und Kaffee. Schlimm ist der Winter. Die offene Hütte wird von dem davor brennenden Feuer nicht durchwärmt und bietet gegen den Frost nur schlechten Schutz. Schnee, Kälte, Wind und Nässe lassen den Köhler die warme Jahreszeit mehr herbeiföhnen als irgend einen anderen Waldbe-

wohner. Haben die Holzschläger im Winter auch unter denselben ungünstigen Verhältnissen zu leiden, so dürfen sie doch ihre arbeitsfreie Zeit im warmen Haus zubringen, während der Köhler Tag und Nacht im Freien seine Meiler beobachten muß, soll nicht ein unbewachter Augenblick, eine halbe Stunde Schlaf, die Arbeit mehrerer Tage und Holz für einige hundert Mark vernichten.

Der ausgebrannte Meiler will auch noch nach dem Einreißen sorgfältig behandelt sein. Mit viel Wasser wird die letzte Blut ertötet. Jeder Funke wird vernichtet, denn es ist schon vorgekommen, daß der auseinander gerissene Meiler, vom Winde ange-

Mittagsmahl  
während der Feuerwache



Phot. Lange-Militzsch

facht, lichterloh zu brennen anfang, während sich der Köhler der schwer verdienten Ruhe hingab. Dieselbe Gefahr besteht für den frisch beladenen Wagen, wenn noch irgendwo ein Funke in der Kohle steckt. Die Kohle wird deswegen auf dem Wagen nochmals gut angefeuchtet und tritt dann ihre Reise nach ihrem Bestimmungsort an.

Die schlesische Holzkohle wandert größtenteils nach Breslau in die stahlverarbeitenden Werke, wo sie beim Cementieren des Stahles Verwendung findet. Dieses Verfahren besteht darin, daß man Eisenstäbe in pulverisierte Holzkohle legt und dieselben einem langanhaltenden Glühprozeß aussetzt. Dadurch erfolgt eine erhöhte Aufnahme und gleichmäßige Lagerung von Kohlenstoff im Eisen und man gewinnt einen Stahl von besonders großer Härte und Dichtigkeit, der nur von dem Tigelgußstahl übertroffen wird. — Das Frischen des Eisens, d. h. die Reinigung des Roheisens von Beimengungen (z. B. Schwefel, Phosphor etc.) und seine Umwandlung in Stahl geschah früher ausschließlich mit Hilfe der Holzkohle. (Herdfrischen.) Das daraus gewonnene Holzkohleneisen war vor allen Dingen sehr sehnig. Da dieses Verfahren für große Mengen Roheisen nicht anwendbar war und sich nur in walddreichen Gegenden oder solchen mit walddreichem Hinterland durchführen ließ, wurde es durch die Erfindung des Ingenieurs Bessemer verdrängt. In großen, birnenförmigen Gefäßen, den Bessemerbirnen, wird das Eisen erhitzt und mittels eines eingeblasenen Luft-

stromes werden die Nebenbestandteile, mit Ausnahme des Phosphors, verbrannt. Um dem Eisen gleichzeitig den Phosphor zu entziehen, kleidet man die Bessemerbirnen nach Angaben des Technikers Thomas mit gebranntem Dolomit aus, der den Phosphor des Eisens bindet und stark phosphorhaltige Schlacken bildet, die gemahlen das als Düngemittel allbekannte Thomasmehl liefern. Ist auch die Holzkohle bei der Stahlbereitung durch die neueren technischen Erfindungen zum Teil verdrängt worden, so ist ihre Verwendung in der Industrie immer noch groß. Allgemein bekannt ist ihre Unentbehrlichkeit bei der Klempnerei. Infolge ihrer Fähigkeit, Gase und Dämpfe zu absorbieren, wird sie bei der chemischen Reinigung gebraucht. Beim Filtrieren ist sie ein gern angewandter Filter. Auch als Desinfektionsmittel hat sich die Holzkohle einen Platz erworben. Reichhaltig ist die Liste der Dienste, die die Holzkohle dem Menschen leistet und von denen hier nur einige genannt sind. Am bekanntesten von all den vielen Verwendungsmöglichkeiten dürfte ihre Heranziehung zur Herstellung des Schießpulvers sein, obwohl gerade dazu der geringste Teil aller Holzkohle verbraucht wird, da das heute zumeist angewandte rauchlose, bezw. rauchschwache Pulver nichts von Holzkohle enthält, sondern in Essigäther aufgewollene Schießbaumwolle ist. (Nitrozellulose-Pulver.) Nur das Schwarzpulver und das zur Granatfüllung verwendete Pikrat-Pulver enthält Holzkohle.

---

Ein Handwerksbursche, der das elende Leben auf der Landstraße satt hatte, bewarb sich bei einem reisenden Schausteller um Arbeit.

„Gut“, gab ihm der Schausteller zur Antwort, „mein Löwe ist vorige Nacht gestorben. Sie könnten sich einige Tage jeden Abend für einen Taler in sein Fell einnähen lassen, bis der neue eingetroffen ist.“

Der Handwerksbursche erklärte sich wegen des guten Lohnes dazu bereit und kroch also abends vor versammeltem Publikum als Löwe in den Käfig. Wie erschrak er aber, als er sich umwandte und hinten ein Tiger brüllend von seinem Lager aufstand und ihm fauchend entgegen kam. Er hielt sein letztes Stündlein für gekommen und konnte zitternd gerade noch ein kurzes „Gott helfe mir!“ stammeln.

„Amen“ kam es mit verhaltenem Lachen aus dem Rachen des Tigers, denn dieser war am Tage vorher „engagiert“ worden.

Aus einem Testament. Von den modernen Leichenverbrennungen halte ich nichts. Ich möchte so begraben werden, wie ichs von Jugend auf gewöhnt bin.

„Da hat doch in Breslau ein Schußmann die Braut vom Altare weggeholt!“ — „Ach, wo?“ — „Ja, es war seine Braut.“

Bei einem Lichtbildervortrag stieg eine Dame auf die Bank, versperrte so den anderen Leuten die Aussicht und war durch keinen Protest zum Herunterkommen zu bewegen. Da sagte ein Dicht hinter ihr sitzender Herr laut und deutlich: „Die Dame würde sofort heruntersteigen, wenn sie wüßte, daß sie in jedem Strumpfe ein großes Loch hat.“ Die Dame setzte sich augenblicklich. „Hat sie denn wirklich Löcher in den Strümpfen gehabt?“ fragte später ein Bekannter. „Ich habe keine Unwahrheit gesagt“, meinte jener schmunzelnd, „wenn die Dame nicht in jedem Strumpf ein Loch hätte, wie sollte sie dann hinein- und hinauskommen?“

In einem kleinen Ort in der Sonneberger Gegend hat sich vor dem Kriege folgendes zuge tragen: „Ein alter Bauersmann fuhr mit seinem Ochsengepann Tag für Tag Langholz aus dem Walde nach dem Bahnhof. Er war als eigenartiger Kauz bekannt, und mancher hat von ihm ein derbes Wort einstecken müssen. So auch der Straßenwärter. Heute wollte ers aber quitt machen. Als der Bauersmann mit seinen beiden Ochsen ankam, fragte der Straßenwärter lächelnd:

„Nu, wo wolln denn die drei Ochsen hie?“ Prompt erhielt er zur Antwort:

„Borm vierten vorbei.“

# Aus Goethes „Hermann und Dorothea“

Zu dem nebenstehenden Bilde

„Hab' ich den Markt und die Straßen dich nie so einsam  
gesehen!

Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht  
funfzig,

Deucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.  
Was die Neugier nicht tut! So rennt und läuft nun jeder,  
Um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu sehen.  
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ifs immer ein  
Stündchen,

Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags!  
Wöcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen  
das Elend

Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,  
Leider das üherrheinische Land, das schöne, verlassend,  
Zu uns herüberkommen und durch den glücklichen Winkel  
Dieses fruchtbaren Tals und seiner Krümmungen wandern.  
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den  
Sohn fort

Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,  
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des  
Reichen.

Was der Junge doch fährt, und wie er bändigt die Hengste!  
Sehr gut nimmt das Rüttschchen sich aus, das neue; bequem-  
Säßen viere darin und auf dem Bocke der Rutscher. [lich  
Diesmal fuhr er allein; wie rollt' es leicht um die Ecke!“

So sprach, unter dem Tore des Hauses sitzend am Markte,  
Wohlbehaglich zur Frau der Wirt zum Goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:  
„Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Weinwand;  
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu  
haben,

Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne  
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;  
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher  
gehn.

Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist  
geplündert.

Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,  
Von dem feinsten Rattun, mit feinem Flanelle gefüttert,  
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.“ . . .

„Siehe!“ versetzte die Frau, „dort kommen schon einige  
wieder,

Die den Zug mit gesehen; er muß doch wohl schon vorbei sein.  
Seht, wie allen die Schuhe so staubig find! wie die Gesichter  
Blühen! und jeglicher führt das Schnupstuch und wischt sich  
den Schweiß ab.

Wöcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel  
so weit nicht

Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.“

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:

„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,  
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon  
herein ist,

Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,  
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.  
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;  
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.“ . . .

Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Torweg  
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergözend.  
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:

„Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der  
Nachbar

Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,  
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh  
macht.“



Die Beiden Alten unterm Torweg

21 v. Ramberg

# Die Reise Goethes nach Schlesien

Goethe, der Fürst im Reiche der Dichtkunst, war Minister bei Herzog Karl August von Sachsen-Weimar. Mit dem Herzog verband ihn herzliche Freundschaft.

Das Jahr 1790 drohte ein Kriegsjahr zu werden. Preußen rüstete gegen Oesterreich, um zu verhindern, daß in den damaligen Kriegen Oesterreich und Rußland gegen die Türkei die russisch-österreichische Uebermacht zu groß würde. Das preußische Heer sammelte sich an der schlesisch-böhmischen Grenze. Herzog Karl August von Weimar übernahm den Befehl über seine Brigade und reiste im Mai nach Schlesien.

Sein Minister Goethe folgte ihm einige Wochen später. Ueber Görlitz, Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, traf er in der Nacht vom 1. zum 2. August im Feldlager zu Zirlau bei Freiburg ein. Als die Truppen des Herzogs in die Nähe von Breslau verlegt wurden, reiste Goethe über Schweidnitz nach Reichenbach, übernachtete dort und setzte seine Reise nach Breslau über Jordansmühl und Domslau fort. (Im Tagebuch seines Dieners finden wir die Bemerkung, daß auf der Fahrt von Jordansmühl aus für Vorspannpferde 4 Reichstaler, 12 Silbergroßchen zu zahlen waren.)

In Reichenbach war inzwischen am 27. Juli eine Vereinbarung zwischen Preußen, Rußland, Oesterreich, Polen, England und Holland zustande gekommen, wodurch der Bestand des türkischen Reiches gesichert wurde. Oesterreich verpflichtete sich, mit der Türkei Frieden zu schließen und auf Eroberungen zu verzichten. Die Kriegsgefahr war beseitigt, aber bis zum Eintreffen der türkischen Zustimmung blieben die Truppen mobil.

Herzog Karl August war in Gräbschen bei Breslau einquartiert, dort traf ihn Goethe. Seine ersten Eindrücke über Schlesien schildert der Dichter in einem Briefe vom 10. August an seinen Freund, den Dichter Gottfried Herder in Weimar. Er schreibt darin:

„Nach geschlossenem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Hohn einen Augenblick gesprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Teil des Gebirgs und der Ebne durchstrichen und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerisch wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Also nur, daß der Herzog wohl ist, stark und dick, auch der besten Laune. Ich mache eine Reise

durch die Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden, dann über Freiberg zu Euch zurück.“

Nach einigen Tagen bezog Goethe mit seinem Herzog im Gasthof „Zum roten Hause“ (Kreuzstraße 45) Quartier. In Breslau waren die ersten Tage nichts anderes als eine Aufeinanderfolge von Festen, was dadurch besonders erklärlich wird, daß sich auch König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Breslau aufhielt, wo er in Scheitnig wohnte. Die kurze Freizeit wurde zu Besichtigungen von Sammlungen und Kunstschätzen ausgenützt. Unter den vielen Personen, die Goethe in Breslau kennen lernte, und mit denen er in näheren Verkehr trat, sind bemerkenswert der Direktor der schlesischen Bergwerke Graf von Reden, Minister Graf Hohn, der spätere Minister Freiherr von Schuckmann und Freiherr von Lüttwitz.

Die geplante Reise in die Grafschaft Glatz wurde am 26. August angetreten. Sie führte den Dichter über Domslau, Jordansmühl, Nimptsch, Frankenstein, Reichenstein, Landeck, Glatz, Wünschelburg auf die Heuscheuer, dann weiter nach Adersbach, Grüssau, Landeshut und über Schweidnitz nach Breslau zurück, wo er am 1. September wieder eintraf.

Aus Aufzeichnungen geht hervor, daß die Raft im Quartier in der Regel sehr kurz war, daß mitunter sogar fast die ganze Nacht im Reifswagen zugebracht wurde. So lesen wir, daß die Reise von Nimptsch nach Frankenstein um 6½ Uhr nachmittags angetreten wurde. Die Nacht wurde in Frankenstein zugebracht, die Weiterreise erfolgte aber bereits um 3 Uhr morgens. In Landeck trafen die Reisenden um ¼6 Uhr abends ein und fuhren bereits um ¼1 Uhr in der Nacht nach Glatz weiter. Auf der Rückreise nach Breslau ist der Weg von Adersbach aus sogar ohne größere Ruhepause in etwa 10 Stunden zurückgelegt worden.

Da Goethe auch ein hervorragender Naturforscher gewesen ist, so interessierte ihn auf seiner Reise auch die Gesteinswelt ganz außerordentlich, und er hat manches Andenken davon mit nach Hause genommen. Aus den besonders eigenartigen Gesteinsformen von Reichenstein hat er eine ganze Sammlung zusammengestellt.

Unmittelbar an die Grafschafter Reise schloß sich am 3. September eine Fahrt nach Oberschlesien und dem angrenzenden Polen an. Diese Fahrt machte der Dichter in Begleitung des Herzogs Karl August und des Grafen Reden. Es handelte sich vor allem darum, den oberschlesischen Bergbau kennen zu lernen. In einem Briefe an Herder bezeichnete Goethe selbst als die Hauptpunkte dieser Reise Tarnowitz, Krakau, Wieliczka, Czenstochau.

Bereits am 4. September wurde die Friedrichsgrube bei Larnowiz besucht. Hier war 1787 auf Veranlassung des Grafen Reden die erste Dampfmaschine aufgestellt worden, um die außerordentlich große Menge des Grundwassers zu heben. Diese „Feuermaschine“ war für den Herzog und für Goethe etwas ganz Neues und erregte ihr besonderes Interesse.

Im Fremdenbuche der Bergverwaltung wird auf den Besuch mit Folgendem hingewiesen:

„Den 4. September 1790 würdigten des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar Durchl., in Begleitung Höchstdero Geheimen Raths Herrn v. Goethe, den hiesigen neu aufgenommenen Blei- und Silber-Bergbau Höchstdero Besichtigung, und ließen Sich durch den Geheimen Finanz Rath und Schlesiſchen Bergbau-Direktor Herrn Grafen v. Reden auf unsern Halden die zum ferneren Flor dieser Grube gemachten Anstalten mit gnädigem Wohlgefallen, weisen; welches zum Andenken an Sr. Herzoglichen Durchlaucht Huld, Höchstdieselben durch gegenwärtiges diesem Buche einzuverleiben geruhet haben.

Friedrichs-Grube bey Larnowiz  
am 4. September 1790.“

Der Herzog und Goethe trugen in das Buch zunächst nur ihre Namen ein. Später wurden noch die Verse beigelegt, die Goethe auf der Weiterreise im Wagen geschrieben hatte:

„An die Knappschaft zu Larnowiz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch

Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?

Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden

Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

den 4. September 1790.

Goethe.“

Der Anfang dieser Zeilen hat nicht jedem gefallen, und mancher hat geglaubt, daran abfällige Kritik üben zu müssen. Wir wissen, daß die Verhältnisse in Oberschlesien heute so gestaltet sind, daß Goethe keine Veranlassung mehr hätte, das Lob auf die Bergleute mit ähnlichen Worten einzuleiten.

In der polnischen Krönungsstadt Krakau hielten sich die Reisenden 2 Tage auf, um dann das Salz-

bergwerk Wieliczka zu besuchen. Die Rückreise erfolgte über Czenstochau, Lubliniz, Rosenberg, Kreuzburg, Namslau und Dels.

In Oberschlesien hat Goethe auch für die Kalköfen und die Eisengewinnung reges Interesse gezeigt, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht. In einem Briefe an Hofrat Vogt schreibt Goethe ausführlicher über seine Reise und faßt sein Urteil in die Worte zusammen: „Interessant genug ist der schlesiſche Bergbau“.

Am 15. September unternahm der Dichter eine Fahrt ins Riesengebirge. Dem Besuche der Schneekoppe widmete er folgende Worte:

„In der Dämmerung des Morgens den höchsten  
[Gipfel erklimmen,  
Frühe den Boten des Tags grüßen, Dich, freund-  
[lichen Stern.  
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,  
Wonne des Jünglings, wie oft hast Du mich nächtig  
[geweckt!“

Nach Breslau zurückgekehrt, wurde die Rückreise nach Weimar angetreten und — nur 4 Tage nach dem ersten Besuch — damit nochmals eine Reise ins Riesengebirge verbunden. Der Weg führte über Schweidnitz nach Warmbrunn. Von hier aus wurden mehrere Ausflüge in die Umgebung unternommen und dann die Heimreise über Hirschberg, Greiffenberg, Lauban, Görlitz, Bauzen, Dresden fortgesetzt. In Dresden traf Goethe wieder mit dem Herzog zusammen, am 6. Oktober gelangten beide nach Weimar.

Dem Hausmarschall von Racknitz in Dresden schreibt Goethe in seinem letzten Briefe von Breslau aus:

„Ich habe in Schlesiens manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, davon ich allerlei erzählen werde.“

Wenn auch bei dem Mangel an ausführlichen Nachrichten über den Aufenthalt Goethes in Schlesiens im allgemeinen nur kurze Mitteilungen gegeben werden konnten, so ist es doch für uns Schlesier wertvoll zu wissen, daß auch der größte deutsche Dichter in unserm Lande gewelt hat und der Schönheit und dem Werte des Landes reiche Anerkennung zollen konnte.

G.

### Der Weg zur Heiligkeit.

Der allernächste Weg zur wahren Heiligkeit  
Ist Demut auf dem Pfad der keuschen Reinigkeit.

\*

### Die Morgenröt' und Seele.

Die Morgenröt' ist schön, noch schöner eine Seele,  
Die Gottes Strahl durchleucht in ihres Leibes Höhle.

# Die Tanne



Sophie Dethlefs

Es stand eine riesige Tanne,  
Ein wundervoll prächtiger Baum,  
Im ewigen Grün seiner Zweige  
Als Hüter am Waldesaum.  
Sie hatte viel Jahre versinken,  
Viel Jahre schon kommen sehn;  
Man sah sie in ewiger Schöne,  
In ewiger Jugend stehn.  
Es ragten die riesigen Nester  
Ins Dunkel des Waldes hinaus,  
Und unter der Wölbung des Daches  
War's still wie im Gotteshaus.  
Es brachen die Strahlen des Mondes  
Sich mild in dem dunkelnden Grün;  
Des purpurnen Abendrots Schimmer  
Sah durch die Nester man glühn.  
Und rauschte der Wind in den Zweigen,  
So ist es ein Flüstern und Wehn,  
Dann ist es ein Wiegen und Neigen,  
Als ob sie einander verstehn!

Da kam aus der Tiefe  
Im eilenden Lauf  
Eine Schar wilder Knaben  
Die Höhe hinauf.  
„Hier spielen wir Jäger“,  
Rief einer, „und hier,  
Hier unter der Tanne  
Da rasten wir.“  
„Nein, Krieg laßt uns spielen  
Und ich bin der Held,  
Ihr tragt mich verwundet  
Vom Leichenfeld.  
Es trifft mich die Kugel,  
Ich sinke zurück,  
Hinauf in die Tanne  
Mein letzter Blick.  
Ihr dorten seid Feinde  
Und schlaget darein, —

Hier unter der Tanne  
Im Abendschein,  
Da legt ihr mich nieder  
Zur letzten Ruh'  
Und deckt mit den Zweigen  
Der Tanne mich zu!“  
So redet der Knabe,  
Ein blühendes Kind,  
Ihm flattern die Locken  
Im Abendwind.  
Es schaute sein Auge,  
Sein strahlender Blick  
Noch lange zur Tanne  
Bewundernd zurück.  
„Wir Freund' und ihr Feinde,  
Run fort in den Wald!“  
Und bald war der Jubel  
Der Knaben verhallt. — — —

Und Jahre seitdem sind vergangen,  
Den Wald sah man welken und blühn,  
Doch stand, unberührt von dem Wechsel,  
Die Tanne im ewigen Grün.  
Noch rauschet der Wind in den Zweigen,  
Noch ist es ein Wiegen und Wehn,  
Noch ist es ein Flüstern und Neigen,  
Als ob sie einander verstehn.  
Da naht mit langsamen Schritten  
Dem Baum eine trauernde Schar,  
Sie trägt nun in ihrer Mitten  
Von Zweigen die Totenbahr'.  
Und auf der Bahre von Zweigen  
Da ruht ein sterbender Held;  
Ihn trugen die Kameraden  
Herüber vom Leichenfeld.  
Sie betten ihn unter die Tanne,  
Sie lehnen ihn sanft an sie an;  
Es wölben die hängenden Nester  
Sich über den sterbenden Mann.

Des Abendrots purpurne Strahlen  
 Mit ihrem verklärten Schein,  
 Sie leuchten so mild durch die Zweige  
 Ins Antlitz des Helden hinein;  
 Er richtet das Auge nach oben —  
 Da hat er die Tanne erkannt,  
 Wo einstmals als blühender Knabe  
 Mit seinen Gefährten er stand.  
 „O Traum meiner kindlichen Spiele,  
 Wie bist du so schmerzlich erfüllt,  
 Wie ist mir das glühende Sehnen  
 Der mutigen Seele gestillt! —  
 Fürs Vaterland bin ich gefallen;  
 Doch nun ist der Tod mein Gewinn;

Die Freiheit, sie ist nicht errungen,  
 Und alles verloren, dahin! —  
 Bestattet mich unter der Tanne,  
 Grabt tief, Kameraden, mich ein;  
 Wo alles im Leben verloren,  
 Ist's besser, dort unten zu sein!“ —  
 Da schaute sein brechendes Auge  
 Noch einmal zur Tanne hinauf,  
 Ihm leuchtet die sinkende Sonne  
 Zur ewigen Freiheit hinauf.  
 Es säuselt der Wind in den Zweigen,  
 Sie senken sich trauernd herab  
 Und flüstern zusammen und neigen  
 Sich über des Helden Grab.



## Eigenartige Grabinschriften

Hier liegt der Bauer Sag,  
 Das Bier gab ihm den Anax,  
 Der Branntwein ihm den Knig,  
 Drum starb er auch so fig!

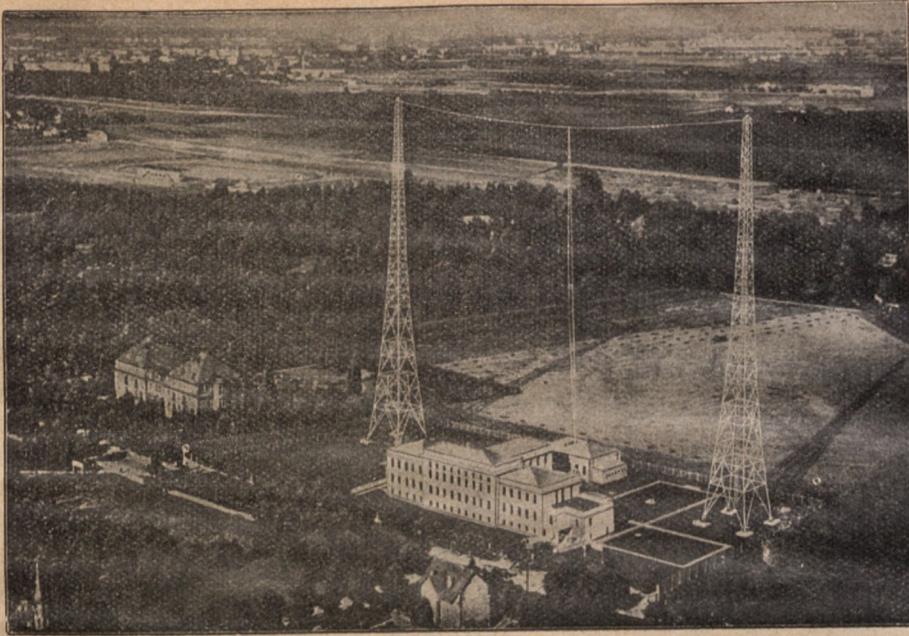
Auf dem Wege zur Stadt ist ein Fuhrwerks-  
 besitzer tödlich verunglückt. Das Wegekreuz an der  
 Unglücksstelle trägt die Inschrift:

„Der Weg zum Himmelreich  
 Ist gar nicht weit.  
 Um sieben fuhr er fort,  
 Um achte war er dort.“

Wanderer, zieh Deine Mütze!  
 Hier ruht ein Komiker und Schütze  
 In diesem kalten finsternen Loch.  
 Die Wiße, die er sagte,  
 Die Hasen, die er jagte,  
 Sie leben alle noch!

Hier ruht Hans Baptist Häberlein.  
 Er starb an einem Pflaumenstein,  
 Den er aus Unbedacht verschluckt.  
 O, hätt' er ihn doch ausgespuckt!

Hier ist ertrunken Anna Lentner,  
 Sie wog mehr als dritthalb Zentner.  
 Gott geb ihr in der Ewigkeit  
 Nach ihrem Gewicht die Seligkeit!



## Der Breslauer Sender

Waldemar von Grumbkow, Breslau

Wenn wir am Südpark vorüberwandernd und dann die Unterführung der Umgebungsbahn durchschreitend die bisherige Südgrenze der Stadt Breslau auf Hartlieb zu erreichen, sehen wir uns vor einem aus Beton gefügten, flachen, weißen Gebäude, hinter dem zwei turmhohen Gittermasten gewaltig und dennoch zierlich in die Lüfte ragen. Das ist das Sendegebäude der Schlesiſchen Funkſtunde A.-G. Raum eine deutsche Sendegesellschaft außer ihr nennt ein ſo ſtattliches Heim ihr eigen, das Beſprechungs- und Verwaltungsräume in unmittelbarer Verbindung mit den techniſchen Sendeeinrichtungen beherbergt. Nur der gleichfalls der Schleiſchen Funkſtunde zugehörige Gleiwitz Sender verfügt auch über ein ſo einheitliches Sendegebäude, das beinahe ein verkleinertes Abbild des Breslauer Funkhauses darſtellt.

Dieſes im Grünen gelegene, mit ſeinem Garten an Felder grenzende lichte Haus iſt eine Stätte, von wo aus Tag für Tag die ſchleiſche Heimat ihre Stimme tönen läßt, daß man es allüberall hören kann, in Schweden und England, in Rußland und Jugoslawien, in Indien, Paläſtina und Kalifornien:

„Hier ſind die ſchleiſchen Sender Breslau und Gleiwitz auf Welle 322,6 und auf Welle 329,71“

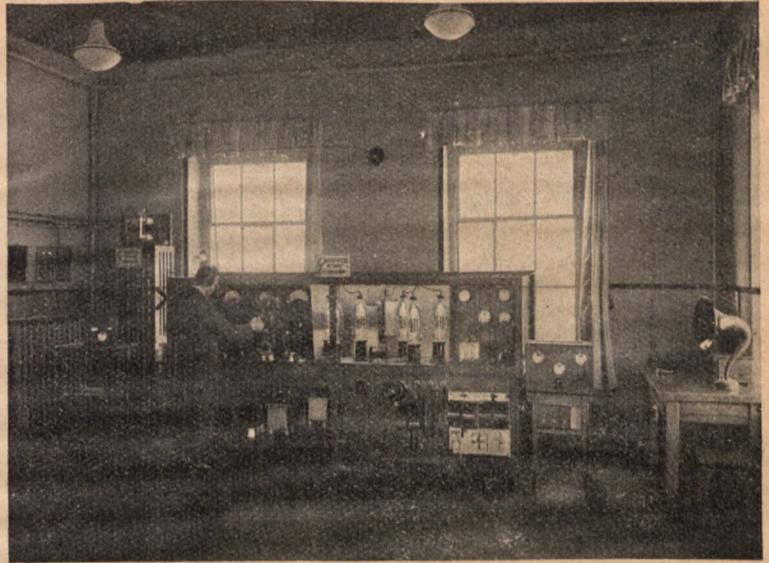
Sehen wir uns in dem bequemen, wohnlichen Hauſe ein wenig um! Den unteren Korridor entlang reißen ſich die Zimmer des Regiſſeurs, des techniſchen und des muſikaliſchen Leiters, und hinter einem

offenen, dieſenartigen Warteraum für die Mitwirkenden folgen die Arbeitsräume des literariſchen Leiters und ſeines Sekretärs. Dem Warteraum gegenüber, in dem ein Lautſprecher das Abhören der Darbietungen ermöglicht, befindet ſich der ſogenannte „Verſtärkerraum“, das Nervenzentrum der ganzen Anſtalt. Hier ſtehen die Apparate, die zur Erhöhung oder Verminderung der Lautſtärken dienen, vier „Verſtärker“ modernſter Bauart, ſowie ein „Klinkenſchaltſchrank“, der alle erforderlichen Schaltungen der Mikrophone, Verſtärkungen, Leitungen uſw. untereinander auf einfache Weiſe ermöglicht; hier befindet ſich auch eine vierteilige Schalttafel für Heiz-, Anoden-, Mikrophonebatterien und Lademaſchinen. Von dieſem Raume führen nach drei verſchiedenen Seiten kleine Fenſter in die „Beſprechungsräume“, das ſind die Räume, in denen die Vortragenden und Künſtler ihre Darbietungen dem dort aufgehängten Mikrophone anvertrauen.

Dieſer unſcheinbare kleine weiße Marmorblock iſt das Aufnahmeorgan, das „Ohr“ des Rundfunks, während Kopfhörer und Lautſprecher ſeinen Mund darſtellen: die Rundfunktechnik beſteht ja darin, daß die mit Ton oder Wort entſtandene Schallwelle der ſich durch den Aether verbreitenden elektriſchen Welle verhaftet und an Empfangsſtelle wieder von ihr gelöſt wird. Von den drei Beſprechungsräumen dient der kleinſte der Durchgabe von Berichten, alſo z. B. den Wetterberichten, den landwirtiſchaftlichen

Preisberichten, den Mitteilungen vom Schlachthofmarkt und den neuesten Pressenachrichten, aber auch der Durchsicht von Vorträgen. Der mittelgroße sogenannte „Kammalmusiksaal“ wird gelegentlich auch für dieselben Zwecke, vor allem für musikalische Darbietungen kleineren Umfangs, also etwa Klavier- oder Harmoniumkonzerte oder Gesangsvorträge mit Begleitung gebraucht. Von beiden Räumen aus werden je nach Bedarf die Schallplattenkonzerte gesendet. In beide gelangt man vom unteren Korridor aus; um den dritten Besprechungsraum, den „großen Saal“, zu betreten, muß man sich in das tiefer gelegene Erdgeschoß begeben, da er infolge seiner Höhe durch zwei Stockwerke geht. Hier finden die großen Orchesterkonzerte und Hörspiele statt, hier spielt in der Regel auch des besseren Klanges wegen die Funkkapelle.

Über den Hof gelangt man mit wenigen Schritten in das Maschinenhaus, in dessen „Senderraum“ sich der eigentliche Sender, ein aus 6 Modulations-, 6 Senderöhren und 1 Steuerröhre bestehender Röhrensammler — System Telefunken — befindet, während in dem tiefer gelegenen „Maschinenraum“ Hochspannungsumformer, sowie 4 Ladenumformer stehen. Hier kommt man sich vor wie in einem kleinen Elektrizitätswerk. Vom Maschinenhaus führt eine vierdrähtige Keuse als Zuleitung zu der Antenne, deren Träger eben jene gewaltigen, je 100 Meter hohen Gittermasten, die Funktürme, sind. Von der Antenne aus verbreitet sich dann die Aetherwelle mit der Geschwindigkeit des Lichtes in alle Weiten, und wo ein geeigneter Empfangsapparat

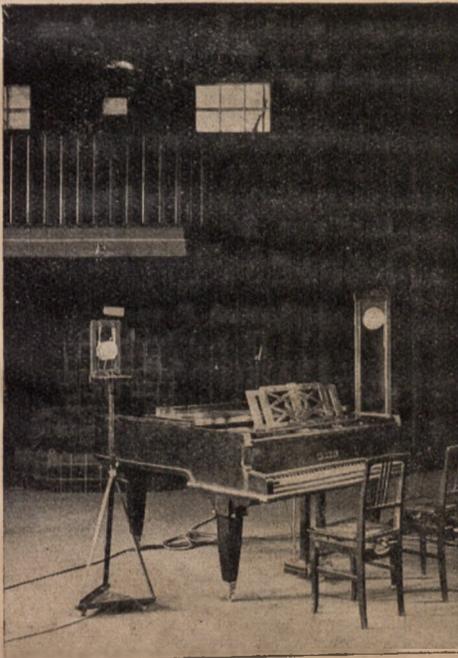


sich befindet, kann der ihr anvertraute Klang, das ihr anvertraute Wort vernommen, menschlich verstanden werden.

In einem Umkreise von 50 Kilometern um die Sendestation genügt ein billiger sogen. „Detektorempfänger“, darüber hinaus sind „Röhrenapparate“ als Empfangsapparate am Platze, aber auch ihr Preis wird immer erschwinglicher, und sie bieten den Vorteil, daß man auch die Darbietungen auswärtiger, ja ausländischer Sender einzufangen vermag.

Im oberen Korridor des Breslauer Funkhauses münden die Eingänge der Verwaltungs- und Direktionsräume, des Sitzungszimmers, des Nachrichten-zimmers und der Geschäftsräume des „Schlesischen Funkverlags“.

Während die technische Seite des Sendebetriebs von der Deutschen Reichspost betraut wird, ist alles andere, insbesondere die Programmgestaltung, die Auswahl und Gruppierung dessen, was gesendet wird, Aufgabe der Sendegesellschaft, in unserem Falle der „Schlesischen Funkstunde“ A.-G. Sie aber zählt es zu ihren schönsten Aufgaben, der schlesischen Landwirtschaft zu bieten, was der Rundfunk ihr irgend zu bieten vermag; nämlich nicht bloß Wetter- und Preisberichte, die Mitteilungen des Landwirtschaftsrats und die neuesten Wirtschaftsnachrichten, sondern auch Fachvorträge von berufenen Vertretern der Landwirtschaft und ihrer Wissenschaften und alles, was dem heute vielfach schwer ringenden Landwirt die lergen Stunden der Muße bereichern und verschönen kann: Vorträge und Musik, Hörspiele und Opern, und die Möglichkeit, Ohrenzeuge zu sein von Ereignissen unserer Tage, die sich in weiter Ferne abspielen. So ist eine ständige unmittelbare Beziehung vorhanden zwischen der schlesischen Landwirtschaft und dem schlesischen Rundfunk, dessen Breslauer Wirkungsstätte dem schlesischen Landwirt in Wort und Bild einmal nahe zu bringen, darum als lohnende Aufgabe erschien.



# Der Druschma

Bis vor etwa 50 Jahren war in vielen schlesischen Gegenden, besonders in Oberschlesien, keine Hochzeitsfeier denkbar ohne den Hochzeitsbitter, den „Druschma“. Neben dem Brautpaare war er die wichtigste Person. Acht Tage vor der Hochzeit befestete ihm die Braut an sein Festgewand eine lange farbige Schleife und einen schönen Blumenstrauß. Damit erhielt er den Auftrag, die Verwandten und Freunde zur Hochzeit einzuladen. Er richtete diese Einladung überall in wohlgelegter Rede aus, zu deren Beginn er „im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ die Grüße des Brautpaares und deren Eltern überbrachte. Zur Feier gehörte der Hochzeitszug, die Uebergabe der Braut an den Bräutigam, das „Züchten“, die Trauung in der Kirche, das Hochzeitsmahl und endlich der Hochzeitstanz.

Neben dem Druschma hatte besondere Bedeutung die „Träufrau“. Sie besorgte die Traukränzchen für das Brautpaar, die Haube für die Braut, und bei der Trauung vertrat sie mit dem Druschma die Stellung der heutigen Trauzeugen.

Am Hochzeitsmorgen begab sich der Zug des Bräutigams zur Wohnung der Braut, dem Zuge voran schritt der Druschma. Der Eingang zum Hause der Braut war versperrt, häufig sogar durch Bretter vernagelt. War das Haus endlich erbrochen, so ging zunächst der Druschma allein hinein. Er bat die Eltern der Braut und diese selbst „im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“, dem Bräutigam, seinen Verwandten und Freunden die Erlaubnis zu geben, ins Haus zu kommen. Auf zwei Tellern empfing der Druschma von der Braut ein Gläschen Branntwein und ein paar Streifen Streußelkuchen. Damit trat er hinaus zum Bräutigam. Dieser kostete von beidem, übergab die Reste seinem Gefolge, und nun konnte der Zug ins Haus eintreten.

Es begann die „Auswerbung“. Hinter der Braut standen die Brautjungfern mit den Angehörigen der Braut, ihr gegenüber der Bräutigam und hinter ihm in Reih und Glied seine Angehörigen. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit bat der Druschma die Eltern der Braut, dem „hier gegenwärtigen ehr- und tugend samen Bräutigam“ ihre Tochter zur Ehefrau zu geben. Nach der Zusage der Eltern überreichte die Braut dem Bräutigam ein Myrtenkränzchen mit drei Blüten, einen Rosmarin-zweig und ein Schweißtuch. Der Druschma steckte den Myrtenkranz an den linken Arm des Bräutigams. Die drei Blüten bedeuteten, daß der Bräutigam seiner Braut Liebe, Treue und Ehre zeitlebens entgegenbringen sollte, das Rosmarin sollte das Vertrauen der Braut in den Schutz des Bräutigams versinnbildeln, das Schweißtuch daran erinnern, daß die Braut auch das Leid mit dem Bräutigam tragen werde.

Bei der nunmehr folgenden „Abdankung“ bat der Druschma die Braut, sich von ihren Eltern mit Dank für alle empfangenen Wohltaten zu verabschieden. Den Bräutigam ersuchte er, den Ehrenplatz an der Seite seiner Braut einzunehmen. Nach dem das Brautpaar am Tische Platz genommen hatte, begrüßten die Eltern der Braut alle Gäste, besonders die Eltern des Bräutigams. Dann wurde das Frühstück, „das Züchten“, eingenommen.

Hierauf ordnete sich der „Hochzeitszug“ zum Kirchgang. Der Musik folgte der Druschma neben dem Brautpaar.

Nach der Trauung begab sich der Zug in die Wohnung des Bräutigams, wo das Hochzeitsmahl stattfand. An der Wohnung angekommen, wandte sich der Druschma an die Eltern des Bräutigams mit der Bitte, die „ehr- und tugend same Jungfrau Braut“ als neue Tochter anzunehmen. Die Braut eilte in die Arme ihrer Schwiegereltern. Nach dieser „Zuführung“ löste sich der Hochzeitszug auf.

Beim „Hochzeitsmahl“ wurden Kollekten eingesammelt für die Braut, den Druschma, die Köchin, die Aufwärterin, häufig auch noch für arme Kinder. Jede Sammlung leitete der Druschma mit einer launigen Ansprache ein. Ein Beispiel dafür finden wir in der leider nicht mehr bestehenden Zeitschrift „Schlesien“ (Verlag Fritz und Karl Siwinna, Breslau und Rattowitz, 2. Jahrgang, 1908), wo der bekannte, viel zu früh verstorbene schlesische Dichter Robert Sabel Erlauschtes wiedergibt. Der Druschma bittet die Hochzeitsversammlung um einen Beitrag zur Anschaffung von ein Paar neuen Hosen. Indem er ein Paar vollständig abgenutzte Beinkleider vorweist, spricht er:

„Goot zum Gruß! Do ei dam Haus  
Gieht heut moas Schienes vür!  
Dohier ihs heut a Huchzigshmaus,  
Ma richts schun ver der Tür.  
Do kumm ich halbdich frank und frei  
Do rei aus eegenem Triebe,  
Nich ärnt, weil ich gelüftig blien,  
Nee: Breitigam, Dir zu Liebe!  
Als Bräutla sein de Weiber süß,  
Do schmilza se ver Liebe!  
Doch wenn se hernoch Fraue sein,  
Giehds ufft e'm Monne triebel!  
Siehch Dir bluß meine Hofa oan!  
Herr Breitigam, Du konnfts globa:  
Ich wär a gootvergassner Moan,  
Tät ich die Weiber loba!  
Ich hotte Hofa, viel und schien,  
Ach, wie toat ich se schäza!  
Du lieber Goot, wu sein se hien!  
Doas sein die lehta Feha.  
Herr Breitigam, wie leed mirsch tutt,  
Mir zittern olle Glieder:

Berschliß' od Deine Hofa gutt,  
 Sie gibt se nimme wieder!  
 De Hofa, ju, die wulln se hoan,  
 Die hinterlistiga Fliega.  
 Die Meine stallts su piffig oan,  
 Bis doß se se toat kriega,  
 Und iße is se herr eim Haus  
 Und führt ooch de Finanza.  
 Se rüdt uff Schnops ken Viehma raus,  
 Sie pfeist und ich muß tanza!  
 Drüm halft mir, daß ich ormer Moan,  
 Ihr lieba Huchziggäste,  
 Mir a Poar neue keefa loan  
 Fer die zerfektta Keste.  
 Und wenn ich war die Hofa hoan,  
 Die sol mei Weib ni kriega,  
 Herr Breitigam: a Wurt, a Moan!  
 Mags brecha oder biega!"

Nach dem Mahle ordnete sich der Zug zum Marsche nach dem Kretscham. Dem Zuge voraus schritten selbstverständlich die Musikanten, die schon die übrigen Feierlichkeiten des Tages begleitet hatten.

Beim Tanz hatte der Druschma die Braut „anzuführen“. Niemand durfte die Braut zum Tanze bitten, sondern jedem einzelnen Tänzer führte sie der Druschma zu, zuerst jedem einzelnen Junggesellen, dann den Verwandten des Bräutigams. Dabei durfte der Druschma die Rangordnung nicht verletzen, damit sich niemand zurückgesetzt glaubte.

So übte der Druschma in vielfacher und feierlicher Tätigkeit gleichsam das Amt eines Zeremonienmeisters aus. Die neue Zeit hat auch diesen schönen Brauch allmählich vergessen lassen. Die echte Volks poesie des „Druschma“ ist verschwunden. G.

3 Söhne sind. Der Vater stirbt, hinterläßt 17 Stück Vieh mit der Bestimmung: Der Älteste bekommt  $\frac{1}{2}$  davon, der zweite Sohn  $\frac{1}{3}$ , der jüngste  $\frac{1}{6}$ . Sie beraten, wie zu teilen sei, ohne Erfolg. Da kommt ein alter Bauer dazu, hört die Beratung und sagt: Ich gebe Euch 1 Stück dazu, da habt Ihr 18; jetzt teilt:  $\frac{1}{2} = 9$ ,  $\frac{1}{3} = 6$ ,  $\frac{1}{6} = 2$ . —  $9 + 6 + 2 = 17$ . Jetzt nimmt er sein 1 Stück weg und — die Teilung ist vollzogen.

Merkwürdig: Friedrich Wilhelm IV. hat 1849 die deutsche Kaiserkrone abgelehnt mit den prophetischen Fragen: Wissen Sie, wann der erste deutsche Kaiser kommen wird?

1849

1

8

4

9

1871, und der zweite deutsche Kaiser?

1

8

7

1

1888, und das letzte Friedensjahr?

1

8

8

8

1913

Die Zahl 12 345 679. Nimm sie  $\times 9$ , 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72 und 81, so ergeben sich folgende Produkte:

111 111 111, 222 222 222, 333 333 333, 444 444 444 und so fort.

Ein Viehhändler schreibt in sein Notizbuch die Zahl 3141. Ein Bekannter fragt, was das bedeute. Er sagt: 60 Stück habe ich gekauft. „Wieso denn?“ Nun: 3 Mandeln Schweine, 14 Ziegen und 1 Bock sind = 1 Schock.

Sprachkenntnisse. Wie heißt Kriegsanleihe auf chinesisch?

pink, pink—futsch.

Wald auf afghanistanisch?

tam = Baum,

tamm, tamm = 2 Bäume

tamm, tamm, tamm = 3 Bäume,

tam teram tam tam tam tam = Wald.

Was ist größer als Gott, schlimmer als die Sünde?

Tote essens, — wenns Lebende essen würden, würden sie sterben.

(Nichts!)

Mit „n“ hats 2 Beine, ohne „n“ hats 16 Beine?

(‘narpuz 8 ‘narpuzpuz)

Was ist ein Junggeselle? Das ist ein Mann, dem zum Glück die Frau fehlt (doppelsinnig).

#### Aus Schüler-Aufgaben.

Zeppelin. Das Luftschiff heißt Zeppelin. Der Erfinder ist der Graf Zeppelin. Er hat die Form einer Zigarre.

Die Oder. Sie ist einer unserer schönsten Flüsse. Sie wälzt sich wie eine Königin in ihrem Bett.

# Die 100 prozentige Wettervorhersage

Von K. Feige, Direktor des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau

Es war im Felde draußen! Ich war Führer der Wetterwarte eines Minenwerferbataillons und hatte eine fürchterliche Fehlprognose gemacht. 100prozentige Fehlvorhersage! Kühles, trübes Wetter mit tiefhängenden Wolken und andauerndem Niederschlag hatte ich vorhergesagt, und als ich früh erwachte, lachte mich die strahlende Sonne aus tiefblauem Himmel aus dem Feldebett heraus, lachte und lachte weiter, bis ich mich mittags schweißtriefend vor Hitze und Scham in einen schattigen Winkel verkroch, in einen Unterstand, der als einziges Mobilar einen schätzbaren Telefon-Apparat aufwies. Gott sei Dank! Hier kam kein Sonnenstrahl herein, hier war es kühl! Meine nie ausgehende Tabakspfeife mit dem großen Qualmtopf sorgte bald für tiefhängende Wolken, die ich in meiner recht trüben Stimmung auf ihrem Gespensterzug verfolgte. Von meiner gramdurchfurchten Stirn fiel ein Schweißtropfen nach dem anderen als andauernder Niederschlag. Aus meiner Tasche holte ich zum 2ten Male die Wetterkarte des Vortages heraus. Ein umfangreiches Regengebiet sauste mit über 50 Kilometer Stundengeschwindigkeit auf uns zu. Das mußte uns im Laufe der Nacht erreicht haben, es mußte schon da sein. Nichts, rein garnichts ließ auch nur die Möglichkeit einer Aufheiterung zu. Kein Meteorologe hätte bei dieser Wetterlage Aufheiterung geben können.

Rrr, Rrr, Rrrrrrr, Rrr! Das Telefon, und obendrein mein Rufzeichen. Wer suchte mich hier? Es war der Bataillonstkommandeur, der stets so große Stücke auf seine Wetterwarte gehalten hatte.

„Was ist denn mit der Vorhersage für heute los? Die ist doch gänzlich falsch!“

„Nein, Herr Major, die Vorhersage ist schon richtig, aber das Wetter ist falsch!“

Oftmals habe ich an diesen für einen Prognostiker katastrophalen Tag gedacht, oftmals auch an diese Antwort, die ich vielleicht auch heute noch im gleichen Falle ebenso geben würde und müßte. Und der alte Haudegen, einer vom echten Schrot und Korn, hatte mich vollkommen verstanden. Er wußte, was es hieß, mit so knappem Material überhaupt Vorhersagen zu machen. Nie gab es doch auch nur eine Meldung von jenseits unserer Front, und aus kleinsten Anzeichen mußten weittragende Schlüsse gezogen werden. Einsichtige Männer wußten diesen Verhältnissen entsprechend Rechnung zu tragen, aber es gab auch genug Mäcker, die in solchen — gottlob seltenen — Fällen auf die Unfähigkeit der Meteorologen schimpften. Im vorliegenden Falle wurde das gute Einvernehmen jedenfalls nicht gestört und solche 100prozentige Fehlvorhersage hat sich auch nicht mehr ereignet.

Mehr als zehn Jahre sind derweil verstrichen und die feindlichen Fronten sind gewichen. Auf funktele-

graphischem Wege stehen heute von San Francisco bis nach Tokio, von Spitzbergen bis zur Sahara reichhaltige Beobachtungen zur Verfügung, und außer den 4 Hauptterminen um 2 Uhr und 8 Uhr vormittags und um 2 und 7 Uhr nachmittags stehen noch von 5 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends stündlich Funkmeldungen von zahlreichen europäischen Stationen zur Verfügung.

Und die zehn Jahre, die uns die Aufhebung der durch Schützengräben gekennzeichneten Fronten gebracht haben, haben neue Fronten geschaffen, die Kaltfronten und die Warmfronten, die Grenzflächen kalter und warmer Luftmassen, kurz gesagt, eine wesentlich vertiefte physikalische Anschauung des meteorologischen Geschehens. Grund genug, um nunmehr in 100 Prozent aller Fälle — also immer — eine 100 prozentige richtige Vorhersage zu geben. . . .

Was lese ich da im Juni 1926, also gerade 10 Jahre nach dem Tage der schamerregenden Fehlvorhersage, über die ich eingangs — noch heute errötend — berichtete? Ein schlesisches Provinzblättchen schreibt folgendes:

„Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! Man kann es diesem Vaterlande aber auch wirklich nicht übelnehmen, wenn es keine sonderlich hohe Meinung von der Qualität dieser Wettermacher hat . . . Die Vorhersage zum Sonntag war geradezu niederschmetternd — und in Wirklichkeit brannte die Sonne so unentwegt und heiß, daß die Gefahr bestand, sie könnte den letzten Rest der Prophetengehirne noch völlig ausdörren!“

Je nun, mein ausgedörrtes Gehirn hat im weiteren Verlaufe dieses herrlichen Sommers noch reichlich Gelegenheit gehabt, sich in ausgiebiger Feuchtigkeit zu tummeln, und diesem Umstand allein ist es wohl zu danken, daß ich überhaupt noch in der Lage bin, zu dieser nicht eben freundlichen Kritik im besonderen und im allgemeinen Stellung zu nehmen. Die Vorhersage, auf die der lebenswürdige Literat Bezug nahm, war nicht gerade geeignet, sich ohne Regenschirm zu einer Partie im offenen Kremsler zu verabreden. Verbreitete Gewitter mit zum Teil erheblichen Niederschlägen waren für Schlesien vorhergesagt, aber unser Krieterner Sonnenscheinograph, der sonst in diesem Jahre sich mehr als genug Stunden der Ruhe gönnen konnte, mußte an diesem „Sonn-“tage unausgesetzt arbeiten und schreiben: Sonne, Sonne. . .

Tatsächlich strahlte die Sonne den ganzen Tag und lachte wiedermal reichlich hämisch und mindestens so schadenfroh wie der oben zitierte Presseheld.

Was brachte nun der nächste Morgen? Zunächst einmal  $\frac{1}{2}$  Schock Karten und Briefe von schimpfenden Leuten, die unnützer Weise auf Grund der Vorhersage ihren Regenschirm auf die Wanderung mitge-



<b>Schwefelfaures Ammoniak</b>	ungefähr 20,6% Stickstoff
<b>Salzsaures Ammoniak</b>	ungefähr 24% Stickstoff
<b>Kalkammon D.A.V.V.</b>	ungefähr 17% Stickstoff, außerdem etwa 30% Kalk
<b>Kalkstickstoff</b>	ungefähr 18—22% Stickstoff, außerdem etwa 60% Kalk
<b>Harnstoff BASF</b>	ungefähr 46% Stickstoff
<b>Natronsalpeter</b>	ungefähr 16% Salpeterstickstoff
<b>Kalksalpeter</b>	ungefähr 15,5% Stickstoff und etwa 28% Kalk
<b>Leunasalpeter BASF</b> (Ammonsulfatsalpeter)	ungefähr 26% Stickstoff, davon etwa ein Viertel Salpeterstickstoff und etwa drei Viertel Ammoniakstickstoff
<b>Kaliammonsalpeter BASF</b>	ungefähr 16% Stickstoff, davon etwa die Hälfte Salpeterstickstoff und die Hälfte Ammoniakstickstoff, außerdem etwa 28% Kali
<b>Nitrophoska IG</b> (Volldünger)	mit Stickstoff, Phosphorsäure und Kali. — In verschied. Formen mit verschied. Verhältnis der Nährstoffe —
<b>Harnstoff-Kali-Phosphor BASF</b> (Gartenvolldünger)	ungefähr 28% Stickstoff, 14% Phosphorsäure und 14% Kali
<b>Leunakalk BASF</b>	ungefähr 70% kohlensaurer Kalk, außerdem etwa 0,4% Stickstoff

### **Auskunft über die Anwendung**

der Düngemittel erteilen die Landwirtschaftlichen Abteilungen sowie die Landwirtschaftlichen Beratungsstellen unserer Gesellschafter:

I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft	Ludwigshafen a. Rhein
Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung	Bochum
Bayerische Stickstoff-Werke Aktien-Gesellschaft	Berlin

### **Verkauf durch:**

Landwirtschaftliche Organisationen, Handel, Düngerfabriken,

## **Stickstoff-Syndikat**

nommen und vielleicht gar irgendwo stehen gelassen hatten, und dann die Morgenmeldungen der schlesischen Stationen, von denen 9 als Witterungsverlauf des Vortages mehr oder weniger schwere Gewitter mit zum Teil recht erheblichen Niederschlägen meldeten.

Also war die Vorhersage garnicht falsch und Krietern ist ungerecht beschimpft worden! O nein! die Leute hatten schon recht. Um wieviel besser und zutreffender wäre die Vorhersage gewesen, wenn sie gelaute hätte:

Breslau, Wohlau,  
Striegau, Ohlau  
Undsoweiter:  
Trocken und heiter.

Trebnitz, Liegnitz,  
Schweidnitz, Rnienitz  
Allerwegen:  
Gewitter und Regen.

Wenn das so ginge! O welche Lust, Prophet zu sein! Für jeden Ort ein eignes Wetter, möglichst mit Vorbestellung! Aber bei dem großen Material, das täglich — bezw., wie oben ausgeführt, zum Teil stündlich — funktelegraphisch nach Krietern gelangt, müßte es doch möglich sein, auf wenigstens 24 Stunden das Wetter für einen bestimmten Ort so genau vorherzuberechnen, daß mit 100 Prozent Sicherheit das Auftreten von Gewittern und dergleichen vorhergesagt werden kann . . .

350 Kilometer ist unsere Atmosphäre hoch, in den untersten 12 Kilometern spielen sich die Vorgänge ab, die wir Wetter nennen. Wenn wir aus diesen 12 Kilometern wirklich bis oben hin täglich exakte Messungen hätten! Mit Messungen bis zu 6000 Meter Höhe wären wir auch schon glücklich! Aber wir haben ja fast nur Bodenbeobachtungen, dazu die schlesischen Bergstationen Schneetoppe und Zobten und die täglichen Pilotaufstiege in Krietern und Gleiwitz, die uns allerdings nur Windrichtung und Stärke, nicht aber die überaus wichtigen, diagnostisch unerlässlichen Werte von Temperatur und Feuchtigkeit in der Höhe bieten. Alle unsere Temperatur- und Feuchtigkeitsmeldungen sind Beobachtungen in 2 Meter Höhe über dem Erdboden, und es müssen Schlüsse daraus gezogen werden, die sich auf einen Raum von 12 000

Meter Höhe über einer Fläche von der Größe der beiden schlesischen Provinzen beziehen. Nun steht allerdings das oben erwähnte Material von der gesamten nördlichen Halbkugel zur Verfügung, aber überall Bodenstationen und nur vielzuwenig Meldungen aus der freien Atmosphäre. Hier liegt ein durch entsprechende Geldmittel und entsprechende Organisation zu behebender Mangel, der sich zur Zeit drückend fühlbar macht. Doch hat die Natur selbst uns Hilfsmittel gegeben, die uns wenigstens etwas helfen in Gestalt der sonst nicht immer gern gesehenen Wolken. Genaue Beobachtungen und Meldungen über ihre Form, Art und Höhe sind unerlässlich wertvolle Anzeichen für die jeweilige Struktur der freien Atmosphäre und spielen in der neuzeitlichen Methodik der Wettervorhersage eine ausschlaggebende Rolle. Wenn die Wettervorhersagen heute ein wichtiges und für viele Betriebe unentbehrliches Hilfsmittel geworden sind und Fehler in den Vorhersagen immer seltener werden, so ist das zum guten Teil auf die genaue Beachtung der Wolkenmeldungen zurückzuführen, die in Verbindung mit den Bodenbeobachtungen ungeheuer wertvolle Einblicke in den Aufbau der Atmosphäre und damit Ausblicke für die Weitergestaltung des Wetters gewähren.

Nachdem wir oben den kleinen Schmäher aus der Zeitung zu Wort kommen ließen, so sei nun ein Absatz aus dem Schreiben einer landwirtschaftlichen Verwaltung angeführt:

„Meine Ernte habe ich an Hand Ihrer Wetterkarte und Radioberichte wunderbar eingebracht und habe kein gewachsenes und stinkiges Getreide. Es ist zu bedauern, daß ein großer Teil der Landwirtschaft kein Verständnis dafür hat, um so mehr aber auf dem Barometer rumklopft.“

Es ist nicht zu verkennen, daß die Einfügung des amtlichen Wetterdienstes in das schlesische Wirtschaftsleben mit Riesenschritten vorwärts geht, aber es soll auch von Krietern nicht mehr verlangt werden, als recht und billig ist. Die jetzt annähernd 50 Personen, die am Observatorium tätig sind, geben sich redlichste Mühe und streben und schaffen. Das Publikum muß jedoch die Grenzen des Möglichen richtig einschätzen und nicht Unbilliges verlangen.

Verlangen Sie von Ihrem Arzt oder von Ihrem Rechtsanwalt 100 Prozent Treffer?

---

### In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal in Bethlehem gebor'n,  
Und nicht in dir, so bleibst du doch verlor'n.

\*

### Die nützlichsten Gedanken.

Denk an den Tod, mein Christ; was denkst du anders  
viel,  
Man denkt nichts nützlichers, als wie man sterben  
will.



Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
die strohgedeckte Hütte,  
recht wie im Nest der Vogel duckt, —  
aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterloche streckt das Haupt  
die weißgestirnte Sterne<sup>1)</sup>,  
bläst in den Abenddunst und schnaubt  
und stößt ans Holzgeremle.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
mit reinlichem Gelände,  
wo matt ihr Haupt die Glocke<sup>2)</sup> trägt,  
aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
das scheint den Grund zu jäten;  
nun pflückt es eine Lilie lind,  
und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
im Heidekraut sich strecken,  
und mit des Aves Melodie  
träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an  
schallt es wie Hammerschläge;  
der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
sich aus den Föhrenzweigen,  
und grade ob der Hütte Dach  
scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
es alte Meister hegten,  
kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann, — die Hirten gleich  
mit ihrem frohen Liede, —  
die Jungfrau mit dem Lilienzweig  
und rings der Gottesfriede,

des Sternes wunderlich Geleucht  
aus zarten Wolkensflore:  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut' geboren?

<sup>1)</sup> Eine junge, gewöhnlich zweijährige Kuh. — <sup>2)</sup> Glockenblume (Campanula).

# Hausfrauenecke

**Milchverbrauch im Haushalt.** Die Milch findet im Haushalt noch immer zu wenig Verwendung, und doch lassen sich mit ihrer Hilfe viele schmackhafte Gerichte herstellen. Nicht jeder ist in der Lage, zu Gemüse stets Fleisch zu kaufen, Milch ersetzt Fleischbrühe vollständig. Man bereitet z. B. Schnittbohnen wie gewöhnlich vor, kocht sie in Salzwasser weich, gießt sie ab, macht eine gute Einbrenne, quirlt diese in Milch und gießt sie über die Bohnen, läßt das Gemüse noch ein Weilchen mit Bohnenkraut und etwas gehackter Petersilie kochen und gibt es mit Salzkartoffeln zu Tisch. Auf dieselbe Weise kocht man Oberrüben, denen man statt des Bohnenkrautes etwas Pfeffer beifügt. Auch an Spinat und Grünkohl kann statt der Brühe Milch beigegeben werden. Viele Kinder haben Abneigung gegen gekochte Milch. Wenn man in dieselbe aber ein Ei und etwas Vanillenzucker quirlt, wird sie von den meisten gern getrunken.

**Rhabarber einzulegen** auf einfachste, beste und billigste Art! Man säubert den Rhabarber, schält ihn und schneidet den Stengel der Länge nach 2 bis 3 mal durch. Dann macht man fingergliedlange Stückchen und füllt diese möglichst fest in sehr gut gewaschene Weißweinflaschen, füllt frisches, hartes Brunnenwasser darauf und korkt die Flaschen mit neuen Korken zu. Darauf werden sie sofort in heißen Flaschenlack getaucht und sind fertig zur Aufbewahrung. Die Flaschen dürfen nicht gekocht werden. Beim Gebrauch wird der Rhabarber mit einem umgebogenen Zinn Draht aus den Flaschen herausgezogen und wie gewöhnlich mit Zucker, Zimtrinde und etwas Zitronenschale gekocht. Das auf dem Rhabarber befindliche Wasser wird beim Kochen mit verwendet.

**Einfache Spritzkuchen.** Man läßt  $\frac{1}{2}$  Liter Milch mit 65 Gramm Zucker und 65 Gramm Butter in einer Kasserole zum Kochen kommen, schüttet  $\frac{1}{2}$  Pfund Mehl, eine Priesel gestoßenen Zimt und etwas Zitronenschale daran und rührt auf lindem Feuer solange, bis der Teig glatt ist und sich von der Kasserolle ablöst, nimmt diese vom Feuer, schlägt 2 ganze Eier und einen Dotter daran, rührt solange, bis alles gleichmäßig durchrührt ist und stellt den Teig kalt. Wenn er vollständig ausgekühlt ist, schlägt man nochmals 2 Eidotter und ein ganzes Ei daran, rührt solange, bis alles gleichmäßig durchrührt ist und stellt den Teig kalt. Wenn er vollständig ausgekühlt ist, schlägt man nochmals 2 Eidotter und ein ganzes Ei daran und rührt wieder sehr sorgfältig, bis keine Streifen und Knötchen mehr zu sehen sind. Darauf füllt man den Teig in die Kuchenpröze und spritzt auf gesetztes Papier nicht zu große Ringe mit der Sternchenplatte, legt sie vorsichtig in Palmin und läßt sie hellbraun backen. Darauf nimmt man sie mit der Gabel heraus

und bestreut sie mit feinem Zucker oder glasiert sie. Es werden ungefähr 26—28 Stück.

**Aufgesprungene Haut.** Sehr viele Menschen leiden, besonders zur Winterszeit, an aufgebrochenen Fingerkuppen und gesprungenen Fersen. Als ein gutes Mittel dagegen hat sich Sprangersalbe erwiesen. Man bestreicht kleine Leinenläppchen ziemlich dick mit dieser Salbe, legt sie auf die schmerzenden Stellen und macht einen Verband darüber. Bei Fingern empfiehlt es sich, einen Handschuhfinger darüber zu ziehen. Jeden Abend wird das Pflaster erneuert. Man wird schon nach wenigen Tagen Besserung verspüren. Ein sehr gutes Mittel gegen aufgesprungene Hände ist folgendes: Man mischt in einem Fläschchen halb Glyzerin, halb Salmiakgeist und etwas kölnisch Wasser. Mit dieser Mischung reibt man jeden Abend nach einer gründlichen Waschung die Hände tüchtig ein. Es empfiehlt sich aber, mit dieser Kur schon im Sommer zu beginnen, ehe Risse und Sprünge kommen, da sie sonst sehr schmerzhaft ist.

**Vertilgung von Ungeziefer.** Wanzen. Man gießt in alle Fugen und Ritzen der Bettstellen Petroleum. Dazu verwendet man am besten einen Maschinenöler. Darauf scheuert man die Bettstellen gut mit Schmierseife aus und stäubt Insektenpulver oder Kreosol hinein. Sind die Wanzen in den Wänden, so muß die Tapete abgerissen und das Zimmer mit Schwefel und einigen Händen voll Linsen bei geschlossenen Fenstern und Türen ausgeräuchert werden.

**Flöhe.** Um diese zu vertreiben, wäscht man den Fußboden mit kochendem Alaunwasser und stäubt in die Ritzen Insektenpulver. Das sicherste Mittel ist peinlichste Sauberkeit.

**Schwaben.** Man streut abends um den Ofen Insektenpulver, legt „Schweinfurter Grün“ (Gift) und stellt eine möglichst hochrandige Schüssel mit Bier, auf deren Rand man Brotbröckchen legt, auf den Fußboden. Dann stellt man ringsum Hölzchen als Zugang für die Schwaben. Der Geruch des Bieres lockt die Tiere an, sie werden in die Schüssel fallen und können an den glatten Wänden nicht mehr zurück.

**Fliegen.** Die Schädlichkeit der Fliege als Bazillenträger ist jedem bekannt, man muß ihr darum energisch zu Leibe gehen. Dies geschieht durch kochenden Quassia-Tee, der auf Untertassen gegossen wird, in denen sich ein Stückchen Böschblatt, mit Zucker bestreut, befindet. Am sichersten sind Fliegenfänger.

**Motten.** Man vertilgt diese durch Kampfer, Petroleum und Terpentinspiritus. Als ganz vorzügliches Mittel hat sich frischbedrucktes Zeitungspapier bewährt. Man legt es zwischen die Pelz- und Wollfachen. Strümpfe, Handschuhe, Mützen usw. packt man als kleine Päckchen und legt alles möglichst fest in eine mit Zeitungspapier ausgeschlagene, gut schließende Kiste.



Das neueste Modenblatt

Adolf Fenges

# Am Hügelgrab

Von A. Moeser, Plottnitz

Der kurze Herbstregen war vorbei. Klar und blau lachte der Himmel und ließ wieder für ein paar Tage das beginnende Sterben in der Natur vergessen. Im Garten lockten die lezten Rosen, und grellfarbige Aestern grüßten durchs Fenster, — mahnend, die lezten schönen Tage des Herbstes zu nutzen.

Da knallte das Buch zu, — wer sollte solcher Anforderung widerstehen — und bald lenkte ich meine Schritte dem nahen Wald zu, von dem ich mir in seinem Herbstkleid noch mehr versprach als von den prahlenden Blumenbeeten. Und er hielt, was ich von ihm erhoffte. In tausend Farben, die sich alle zu einer großen Harmonie vereinten, wirkte er von weitem. Und zwischendurch standen ernst und schwarz die alten, geheimnisvollen Föhren und schüttelten verwundert ihr Haupt über den Mummenschanz der Laubbäume, die sich schmückten wie zur Fasching, wo es doch galt, sich auf die harte Winterzeit, den Tod in der Natur vorzubereiten! Sie ahnten den darauffolgenden Aschermittwoch und flüsterten und warnten! Doch all ihr Warnen ist vergeblich. Als wollte der Wald ein riesiges Abschiedsfest rüsten, als wollte er sich noch einmal in all seiner überwältigenden Schönheit zeigen und uns den Tod verachten lehren, dem er nicht ent- rinnen kann, so zeigt sich uns der Wald noch einmal, ehe der Winter sein Leichentuch über ihn breitet und millionenfaches Leben zum Stillstand bringt. Wer so den Tod verachten kann, hat nicht umsonst gelebt!

Der Weg steigt. Längst bin ich von der Straße abgewichen und klettere über Wurzeln, Aeste und Ge- strüpp eine Düne bergan. Wie oft mag hier Wald ge- standen haben, wie oft Menschen gewandelt und ver- gangen sein! Als Antwort darauf sehe ich auf dem Kopf der Düne ein Hügelgrab aufgesetzt. Die Steine blicken hier und dort durch den schwarzen Waldboden, und turmhohe Bäume halten treue Wacht über dem stillen Schläfer, den sie vor dreitausend Jahren hier zur ewigen Ruhe betteten. Ein alter Kiefernstoß ladet zur Ruhe und zum Träumen.

Längst vergangene Bilder entstehen vor meinem Auge. Ich sehe das riesige Trauergefolge des jungen Fürsten, den im Kampfgewühle in vorderster Reihe die Streitart des Feindes traf. Was half es, daß der Feind geschlagen, seine Kriegsmacht fast vernichtet wurde — der tapfere, junge Führer des Volkes blieb der Preis für den Sieg.

Den höchsten Punkt im Umkreise hatte man für sein fürstliches Grab ausersehen. Von seinen Schild- genossen wurde er in voller Rüstung auf den Schultern hierher getragen. An seinem sehnigen, muskelstarken Arm, der den Speer wie keiner in die Reihen der Feinde schickte, glänzen die schweren Bronzeringe. Im Gürtel hängt Dolch und Schwert, ihm zu Füßen liegt die Streitart. Klaffend zeigt sich allem Volke die tot-

bringende Stirnwunde, die neben der Trauer um den geliebten Führer die Wut auf die räuberischen Nach- barn von neuem anfacht und Rachepläne entstehen läßt.

Der Trauerzug hat den Dünenrücken erreicht. Die flache Grube wartet auf ihre Beute. Monoton und doch ergreifend hallen die Trauergesänge in das flache Land. Beschwörend umgehen die Priester des Volkes in rhythmischem Schritt die Bahre. Die Trauer auf den Gesichtern der Männer und Frauen hat banger Furcht Platz gemacht, Furcht vor Uffo, dem erschla- genen Häuptling. Er überragte sie alle im Leben, keiner wagte ihm zu trotzen, alle standen sie in seinem Bann. Und auch alle wußten, daß er sein Volk klug und weise führte, wie selten einer, daß er nur ihr Bestes wollte und auch erreichte. So folgten sie ihm willig. Doch jetzt lähmte Furcht und Entsetzen ihre Glieder. Hatten doch seit zwei Tagen die Zauberer und Wano, der neue Häuptling, dem Volke kundgetan, daß der tote Häuptling dem Volke zürne und für seinen frühen Tod Rache an ihm nehmen wolle! Der strenge und doch gütige Häuptling verwandelte sich jetzt dem Volke in einen feindlichen Dämon, dem man wohl schmeicheln, vor dem man sich indes auch hüten mußte!

Jetzt ließen sie die Bahre in die Grube hinab- gleiten. Ihr flogen zwei Bronzeringe, eine Streitart und einige Pfeilspitzen nach, die einige Getreue ihrem Helden ins Grab nachwarfen, um ihn zu verjöhnen und sich von seiner Rache loszulaufen. Sorgsam stellte seine junge Gattin die schönsten Schalen und Töpfe neben sein Lager, gefüllt mit seinen Lieblings Speisen. Dann blickte sie lange in das Gesicht des geliebten Mannes, sant neben ihm nieder und bedeckte Wangen und Mund mit heißen Küßen. „Uffo, mein Uffo!“ —

Ungeduld bemächtigte sich der Männer im Kreise. Zu lange schon lag das Grab offen. Hart riß man die Schluchzende fort und schon prasselte der Sand auf den toten Helden. Mit einem Schrei sant das junge Weib zusammen. Rings um das Grab standen die Männer, das Bronzeschwert hoch in der Rechten. Sie wollten dem Geiste Uffos die Rückkehr wehren. Bald war die Leiche eingescharrt. Nun holte jeder der Männer einen mächtigen Stein vom Abhang des Hügel's. Von weither waren sie hier am Tage vorher zusammenge- schleppt worden. Und jeder brachte seinen Stein, warf ihn auf das Grab und sprach dem Geiste des Häuptlings einen Wunsch aus. Höher und höher türmte sich der Hügel der Steine. Zwischendurch warfen die Frauen eifrig den lockeren Sand der Düne auf das frische Grab. Stunde um Stunde verging bei diesem traurigen Geschäft. Man hörte nur das Auf- prallen der Steine und die gemurmelten Wünsche der Männer. Abseits stand ein junges Weib und starrte

mit toten, erloschenen Augen auf das Beginnen ihres Volkes.

Als der Abend kam, trug die Düne eine hohe, runde Steinpyramide. Der Geist des Häuptlings war gebannt. Nur eine fürchtete nicht seine Wiederkehr. Mit tränenlosen, stumpfen Augen saß sie vor ihrer Hütte und starrte in die Nacht hinaus nach der Düne, von der sich in den letzten Strahlen der Dämmerung das neue Hügelgrab abzeichnete.

Freudlos und trübe vergingen der jungen Häuptlingswitwe die Tage. Sie hatte ihr Leben dem geliebten Toten geweiht. Täglich pilgerte sie nach der Sanddüne, einen schönen Krug voll selbstbereitetem Beerenweines in den Händen. Lange saß sie auf dem Hügel, pflog geheime Zwiesprache mit dem stillen Schläfer, goß von dem Wein eine Trinkschale nach der anderen auf den Hügel zur Labung des Helden und lenkte dann zögernd und traurig ihre Schritte heimwärts. Ihr Volk verstand sie nicht mehr. Während alle den toten Häuptling fürchteten und um sein Grabmal einen großen Bogen schlugen, wenn sie hier vorbei mußten, ging sie täglich nach dem gemiedenen Platze. Nach und nach wich man auch ihr aus und ließ die Einsame noch einsamer werden. Sie merkte es gar nicht.

Nur einer suchte ihre Nähe — Wano, der neue Führer des Volkes. Wo er es einrichten konnte, kreuzte er ihren Weg. Immer wieder versuchte er ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, so oft sie ihn auch kalt abweisend stehen ließ. Dann sah er der Gestalt des schönen, jungen Myriarweibes mit heißen Augen nach, seine Fäuste krampfen sich und seine Stirn fürchte eine tiefe Farnesfalte. Von seinen Lippen aber sprang die Frage: „Alles umsonst?“ Trotz und Entschlossenheit durchfuhr ihn, — sein muß sie werden. —

Wiga, die junge Witwe Uffos, spürte einen seltsamen Widerwillen gegen den einstigen Jugendgespielen Wano, den Schildträger ihres verstorbenen Gatten, der nach dessen Tode so geschickt die Führung des Volkes an sich zu reißen verstand. Noch als ihr Gatte lebte, hatte sie manchen Blick des Befolgmannes aufgefangen, der ihr nicht gefiel. Nach Uffos Tode war ihr die Nähe dieses Mannes unerträglich.

Als sie eines Tages wieder zur Düne schritt, drohte ihr das Herz stille zu stehen, als sie von der anderen Seite Wano hinter dem Steingrab vortreten sah. Rasch trat er auf die Fassungslose zu und sprach:

„Zu lange, Wiga, trauerst Du um den Toten. Er kommt nicht zurück.“

„Um so länger werde ich trauern, bis ich einst wieder bei ihm bin“, sprach das junge Weib und wollte an ihm vorüber.

„Bleib! Ich habe mit Dir zu sprechen! Du weißt daß ich seit langem Dich liebe. Du weißt mein Weib geworden, hätten Dich nicht Deine Eltern dem Häuptling Uffo vermählt. Nun, da er tot ist, bitte ich Dich wieder: Wiga, werde mein Weib!“

Haftig entzog sie ihm die Hand, die er ergriffen, und bleich vor Erregung und Zorn fuhr sie auf:

„Was gibt Dir ein Recht, Wano, mich so am Grabe meines Gatten zu beschimpfen? Geh weg von diesem heiligen Platze und laß mich allein!“

Doch der Häuptling sprach weiter:

„Der Tote hatte kein Anrecht an Dich! Er nahm mir das Weib! Ich trauere nicht um ihn. Vergiß ihn, Wiga, und werde mein!“

Etwas in Wanos Worten ließ Wiga aufhorchen. „Ich trauere nicht um ihn!“ Rasch sagte sie:

„Das sagst Du, sein Schildträger, der ihn vor den Streichen der Feinde beschützen sollte? Sag, Wano, dann lag es wohl mehr an Dir, daß Uffo den Todesstreich empfing, als an der Tapferkeit des Feindes?“

Wano merkte nicht, wie lauernd diese Worte an ihn gerichtet waren, er hörte nur, daß Wiga ruhiger, viel ruhiger war als vorher. Und voll Hoffnung trat er einen Schritt näher und sagte leise:

„Du weißt ja nicht, wie ich Dich liebe, Wiga. Du weißt auch nicht, was ich wagte, als ich absichtlich hinter Uffo im Gewühl zurückblieb und ihn allein der Uebermacht überließ. Nur für Dich tat ich's, und ich will's nicht bereuen, da mir solcher Preis winkt!“

Als wäre sein Atem Gift, so stob das erregte Weib von dem Manne hinweg.

„Mordbube!“ schrie sie, „weg von hier, ehrloser Feigling! Und auf Deine Werbung sollst Du gleich die Antwort haben: Nie wird Uffos Weib einem anderen Manne gehören, und wäre er so herrlich wie Uffo selbst. Am wenigsten darf ein Ehrloser wie Du daran denken, um Uffos Gemahl zu freien. Und weil mein Gatte meinethwegen durch Deine ruchlose Hand fiel, so fühne ich hier Dein Verbrechen.“

Bei den letzten Worten entriß sie dem Gürtel des Häuptlings den Dolch und, ehe er etwas von all dem begriff, stak die scharfe Waffe in Wigas Brust. Im Fallen zerbarst die Schale, der Wein floß auf das Hügelgrab.

Am Tage darauf fand die Bestattung der schönen Myriarin statt. An der Seite Uffos wurde im Hügel ein Grab in der Steinsetzung geschaffen. Ein glückliches Lächeln verschönte im Tode die bleichen Züge der treuen Frau. Ins Grab gab man ihr den Weinkrug und die zerbrochene Schale. —

Ein leises Rascheln entreißt mich meinen Gedanken. Ein Jungfuchs schleicht sich links an mir vorbei, auf den Hügel zu. Er sucht ein passendes Plätzchen für seinen Bau. Schnell fahre ich auf und jage den Erschreckten von dannen.

„Troll Dich, rotröckiger Spitzbube! Hier ist kein Platz für Dich und Deinesgleichen! Gönn' den beiden hier die Ruhe, sonst heß ich Dir den Förster auf den Hals.“

Und er folgte mir, bis heut blieb der Hügel unbehelligt.

# So sieht es in Wirklichkeit aus

Landbau ist immer ein Gewerbe mit schlechter Rente gewesen. Das Verwachsensein mit der Scholle, die Liebe zur Natur, ketten den Landwirt fester an seinen Beruf als die Aussicht auf Geldgewinn. Sicherlich hat der Bauernstand sein bestes verloren, wenn ihm diese Auffassung verloren geht, wenn ihm der Hof zur Ware wird. So sehr diese Lebensauffassung zur inneren Geschlossenheit des landwirtschaftlichen Berufsstandes beiträgt, so hat sie doch auf der anderen Seite im Gefolge gehabt, daß der Landwirt der kaufmännischen Seite seines Berufes zu wenig Beachtung geschenkt hat, ein Umstand, der sich nun zur Katastrophe auszuwachsen droht.

Die Industrie hat in der Anpassung an die Marktlage größere Erfahrungen. Aus ihrem Zusammenschluß, ihrer Beobachtung und Beeinflussung des Marktes kann der Landwirt nur lernen. Aber nicht in allen Maßnahmen kann er der Industrie folgen. Ein industrieller Betrieb kann, wenn die Rente ausbleibt, seine Pforten schließen. Beim Landwirt schließt die Eigenart des Betriebes ein solches Vorgehen aus. Er muß sich in anderer Weise zu helfen suchen. So muß es seine Aufgabe sein, durch weitestgehende Anwendung des jeweils billigsten Betriebsmittels das teuerste bis zur äußersten Grenze auszunutzen. — Zu den billigsten Betriebsmitteln gehören noch immer die Düngemittel. Ob wir sie anwenden oder nicht, die Ausgaben für Bodenverzinsung, Bodenbearbeitung, Saat, Pflege und Ernte bleiben doch bestehen. Wir unterlassen aber damit eine wesentliche Maßnahme zur Steigerung der Ernte, nehmen uns also die Möglichkeit eines erhöhten Gewinnes. Der Landwirt kann sich aber nur mit Hilfe der Ueberschüsse aus seiner Verschuldung befreien.

Kann man so der Einstellung der künstlichen Düngung nicht das Wort reden, so muß doch auf der anderen Seite Wert darauf gelegt werden, daß die Düngung so gehandhabt wird, daß sie sich zum Vorteil der Wirtschaft auswirken kann. Hieran fehlt es aber meistens noch. Eine Düngung kann nur erfolgreich sein, wenn alle Nährstoffe im harmonischen Verhältnis vorhanden sind. Wenn nach der Zusammenstellung der mit Reichsmitteln verbilligten Bodenuntersuchungen z. B. in der Provinz Hannover 79,9 Prozent der untersuchten Böden phosphorsäurearm sind und 52,8 Prozent Kalimangel aufweisen, so ist doch wohl der Schluß berechtigt, daß das richtige Nährstoffverhältnis meist nicht eingehalten wurde. Gerade von der Phosphorsäure- und Kalidüngung sagt nun aber Professor Neubauer, Dresden, daß sie stets so reichlich bemessen werden mußte, daß die Pflanzen nicht der Gefahr ausgesetzt sind, gutes Wachstum aus Mangel an diesen Nährstoffen nicht voll ausnützen zu können, während er bei der Stickstoffdüngung eine gewisse Vorsicht für ange-

bracht hält, weil der von den Pflanzen nicht aufgenommene Stickstoff verloren geht und zu starke einseitige Stickstoffgabe die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen gefährdet. Professor Mitscherlich empfiehlt, daß, wenn heutigen Tages die pekuniäre Lage nicht alles, was not tut, zu düngen gestatte, zuerst die fehlenden Phosphorsäure- und Kaligaben angewendet werden sollen, bevor man die erforderliche Stickstoffgabe verabfolgt. Der Stickstoff verdient seine Bevorzugung sicherlich nicht zum wenigsten wegen seiner augenfälligen Wirkung. Man sollte aber immer bedenken, daß eine Stickstoffdüngung schon dann unrentabel sein kann, wenn der praktische Landwirt noch deutlich eine Ertragssteigerung durch den Stickstoff glaubt feststellen zu können.

Auch in der Landwirtschaftstechnik sollte der Landwirt zu rechnen verstehen. Der Anteil der Kosten der künstlichen Düngung an den Gesamtproduktionskosten beträgt 14 Prozent. Nehmen wir nun an, daß jährlich 2 Doppelzentner schwefelsaures Ammoniak, 2 Doppelzentner 40prozentiges Kalisalz und 6 Doppelzentner Thomasmehl je Hektar gedüngt werden, so würde der Aufwand der verschiedenen Düngemittel in Prozent des Gesamtaufwandes 7,21 bezw. 2,86 bezw. 3,93 Prozent betragen.

Nach den obengenannten Untersuchungsergebnissen ist es besonders die Phosphorsäure, woran man spart. Es ist nicht einzusehen, warum man gerade die Aufwendung für diesen Nährstoff nicht aufbringen will, die nach der obigen Rechnung ja nur 3,93 Prozent der Gesamtproduktionskosten ausmacht. Phosphorsäure aber gehört zur „alten Kraft“ des Bodens, wie schon Wagner vor vielen Jahren gesagt hat. Ohne dies aber ist eine erfolgreiche Pflanzenproduktion gar nicht möglich. Die Sparsamkeit in der Anwendung der Phosphorsäure ist um so weniger zu verstehen, als Auswaschungsverluste wie beim Stickstoff und Kali ausgeschlossen sind. Gerade hier sind wir doch in der glücklichen Lage, im Thomasmehl ein Düngemittel zu besitzen, bei dem auch ein Zurückgehen der Phosphorsäure, d. h. ein Festlegen und damit Unwirksamwerden durch Umfegung im Boden nicht stattfinden kann, bei dem aber andererseits die Phosphorsäure den Pflanzenwurzeln jederzeit greifbar ist. Ebenso ist der Kalkgehalt dieses Düngemittels nicht zu gering zu veranschlagen, der einer Bodenversauerung entgegenwirkt.

So läßt sich das Ergebnis dieser kurzen Betrachtungen dahin zusammenfassen: Sparen ist notwendig! Richtig sparen heißt nicht — gar nichts ausgeben, sondern das Geld an der richtigen Stelle ausgeben. Wer anders handelt, schadet nur sich selbst. Dem Käuferstreik des Landwirts folgt der Lieferstreik des Bodens.

# Der Wettstreit

Ein Märchen für Groß und Klein von Ehrhard Manthei

Es war einmal ein Junge, der hieß Hans, und alle Leute, die ihn sahen, hatten ihn gern, denn er war hübsch und immer hilfsbereit. Seine Eltern waren arme Leute, die sich manchen Bissen am Munde absparten, damit es ihr Hans einmal besser haben sollte. Aber plötzlich starben sie beide kurz hintereinander und da stand nun der arme Junge ganz allein in der weiten Welt und wußte nicht wohin. Die Bauern aus dem Dorfe steckten die Kpfe zusammen und beratschlagten, aber keiner nahm sich den Hans zu sich, denn sie waren geizige Leute und sagten: „Wir können ihn nicht gebrauchen, er ist zu schwach zur Arbeit und auch zu gelehrt, gelehrte Menschen aber können nicht arbeiten.“

Als der arme Junge hörte, daß ihn niemand haben wollte, lief er weinend in den Wald, wo er so oft gewesen war, als seine Eltern noch lebten und warf sich schluchzend in das blühende Heidekraut. So müde war er bald vom Weinen, daß ihm die Augen zufielen und er einschlief. Er hatte noch nicht lange gelegen, als plötzlich ein wunderbarer Laut erklang und in allen Büschen und Sträuchern wurde es lebendig von lauter kleinen Elfen; sie hatten goldene Flügel an den Schultern und flogen von Blume zu Blume und naschten aus den Blütenkelchen. Dabei haschten sie einander und stießen ein helles Lachen aus, das klang wie Silberklöckchen fein. Das kleinste Elfschen war am lustigsten und flinksten und von niemand konnte es gegriffen werden. Als der Hans ihrem bunten Treiben zusah, wurde ihm wieder so fröhlich ums Herz, daß er laut auflachte. Aber wie erschrakten die kleinen Elfen darüber und wie der Blitz waren sie verschwunden.

Während Hans noch seine Unvorsichtigkeit be-reute, trat plötzlich eine schöne Frau auf ihn zu. „Warum verschleichst du meine Dienerinnen“, fragte sie ernst, „weißt du nicht, daß sie den Samen von Blume zu Blume bringen, damit ihr bösen Menschen euch wieder daran freuen könnt im nächsten Jahre?“ „Oh vergebte, edle Frau“, jammerte Hans, „ich hab es ja nicht aus Bosheit gemacht.“ Und nun erzählte er, daß seine Eltern tot seien und wie er hierher gekommen war, um sich satt zu weinen, weil ihn niemand haben wollte. Da wurde die schöne Frau milder und sagte mit freundlicher Stimme: „Weil dich niemand haben will, so werde ich dich behalten und es soll dir gut gehen. Dafür sollst du aufpassen, wenn meine Elfen den Samen austreuen, daß ihnen die bösen Tiere des Waldes nichts zuleide tun.“ Mit Freuden sagte Hans zu und blieb bei der schönen Waldfrau und hatte zu essen und zu trinken. Sein Bett war ein weiches Mooslager, dunkle Tannen breiteten ein schützendes Dach über ihn aus. So blieb Hans ein Jahr im Dienste und den Elfschen war auch nicht das geringste Leid geschehen.

Als der letzte Tag gekommen war, rief ihn die Frau zu sich und sagte: „Lieber Hans, ein Jahr ist nun vorüber und du mußt von mir, denn länger darf ich keinen Menschen behalten; aber du hast mir treu gedient, nimm dafür deinen Lohn hin.“ Und damit gab sie ihm ein kleines Säckchen und sprach: „Wenn du einmal in bitterer Not bist, dann löse den Knoten von diesem Säckchen und sein Inhalt wird dir großes Glück bringen. Aber nicht eher wird sich der Knoten lösen, als bis du wirklich in Not bist. Jetzt gehe hin zum Pieschen, ihr Vater wird dich in seinen Dienst nehmen.“ Darauf streichelte sie ihm die Backen und ehe Hans noch danken konnte, war sie schon verschwunden.

Da erwachte Hans und der Mond und die Sterne standen am Himmel und er merkte, daß er schön geträumt hatte und fing an, still zu weinen. Aber siehe, da lag ein Säckchen neben ihm, als er es in die Hand nahm, da sah es so aus, wie das im Traum und er glaubte, daß eine gütige Fee es ihm geschenkt hatte. Voller Freuden lud er es auf seine Schultern und ging wieder zurück ins Dorf. Schüchtern klopfte er beim Bauer Jochen an und die kleine Piese öffnete ihm. Kaum hatte sie den Hans gesehen, nahm sie ihn jubelnd bei der Hand und den Bitten der beiden konnte der Bauer nicht widerstehen. So kam der Hans zum Bauer Jochen in den Dienst, aber der Bauer war ein harter Mann und er gönnte dem Hans nicht das Essen. Um so inniger schlossen sich die beiden Kinder zusammen und heimlich steckte Pieschen dem Hans Essen zu, so daß er keinen Hunger zu leiden brauchte.

Nun war der Hans schon viele Jahre beim Bauer und war der schmuckste Bursche geworden, nach dem sich die Mädchen des Dorfes die Hälse verdrehten. Er aber kümmerte sich nicht um sie, denn er hatte das Pieschen und abends, wenn der Bauer im Wirtshaus saß, las er ihr schöne Geschichten vor, die er heimlich vom Lehrer geliebt hatte und sie waren dabei ein Herz und eine Seele. Der Bauer durfte davon nichts wissen, er haßte den Hans, weil er klüger war als er und er hätte ihn schon längst vom Hofe gejagt, wenn er nicht ein so guter und williger Knecht gewesen wäre. Auch das Pieschen war eine schöne Jungfrau geworden und die reichen Bauernsöhne wollten sie alle heiraten, aber sie lachte sie alle aus. Wenn ihr Vater es hörte, wurde er grob und schimpfte: „Dumme Gans, du verdirbst mir alles, sei freundlich gegen die Jungen, wer am meisten bezahlt, bekommt dich zur Frau.“ Das war bitteres Leid für Hans und Pieschen und oft versuchte Hans den Knoten zu lösen, aber es ging nicht.

Da kamen schlechte Jahre ins Land, die Ernten fielen immer magerer aus und die Bauern brachten nichts in ihre Scheunen und nichts in ihre Säcke. Da

war es dem Jochen gerade recht, als der Bauer Peter kam und Lieschen für seinen Sohn Jürgen schachern wollte, er gab ein schönes Stück Geld her. Als das der Hans vernahm, war er sehr betrübt und das Lieschen weinte, aß und trank nicht mehr und wurde von Tag zu Tag kränker. Das tat dem Jochen doch leid, denn seit seine Frau tot war, liebte er sein Lieschen über alles. „Weine nicht mehr, Lieschen“, sagte er sanft, „du sollst den besten Bauer zum Manne haben. Hans und Jürgen werden jeder zur Hälfte das gleiche Stück Land bebauen, wer am meisten erntet, soll dich heiraten. Bist du des zufriedenen?“ Ja, Lieschen war es zufrieden, sie wußte, was der Hans verstand, aber der Bauer dachte bei sich, der Hans würde es nicht schaffen, der Jürgen ist der Tüchtigste von allen.

Doch der Hans war zuversichtlich, jetzt mußte sich der Knoten auflösen lassen, denn daß ihm sein Lieschen genommen werden sollte, war ihm das größte Herzleid und hurtig versuchte er es, aber, o weh, der Knoten ging nicht auf. Da wurde er so traurig, daß er bitterlich klagte und sich schlafen legte. Plötzlich machte er von einem Geräusch in seiner Kammer auf, da stand die schöne Waldfrau am Fenster und sprach: „Morgen wird sich der Knoten lösen, und das Säckchen wird dir großes Glück bringen. Lies das Täfelchen, was in ihm ist und handle danach. Lebe wohl, mich siehst du niemals wieder, damit du aber weißt, wer ich bin, höre: Ich bin die Göttin der Feldfrüchte und der Blumen, einmal in jedem Jahre helfe ich einem fleißigen armen Menschen. Was ich dir schenkte, haben kluge Menschen erdacht, sei auch weiterhin so fleißig, dann wird dich Gott auch segnen für alle Zeit.“ Als sie das gesagt hatte, flog sie aus dem Fenster und in der Kammer war es wieder ganz still.

Hans konnte vor Aufregung die ganze Nacht nicht schlafen und als kaum der Morgen graute, stand er auf und holte das Säckchen hervor. Er freute sich schon im stillen, daß da vielleicht Gold drin sein möchte und zog an der Schnur. Was er sonst mit ganzer Anstrengung nicht fertig gebracht hatte, das gelang ihm jetzt spielend; der Knoten löste sich, aber, o Schrecken, was war das, das sah ja aus wie schmutziger Sand! Darauf lag ein Täfelchen und Hans las: „Laß den Jürgen düngen, soviel er nur mag, nimm Du dieses Säckchen und verstreue seinen Inhalt fein säuberlich auf Dein Teil. Dann wird Dein Feld hundertfältige Frucht tragen und Lieschen wird Deine Frau.“ Hei, wie lachte da der Hans, als er das las. Er ließ den Jürgen sich plagen mit Dungfahren, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Er selbst verstreute in aller Frühe, als der Jürgen noch nicht da war, sein Säckchen und wenn es leer wurde, füllte es sich wieder, bis das ganze Feld bestreut war. Danach aber blieb das Säckchen immer leer. Als der Jürgen sah, daß der Hans keinen

Dünger fuhr, lachte er höhnisch, aber er wurde doch wütend, daß der Hans alleweil fröhlich war und am Ende gar viele Tage eher fertig wurde als er. Denn Hans hatte sehr viel Mühe gespart, außerdem behandelte er seine Pferde gut und sie arbeiteten flink und willig. In seiner Wut legte der Jürgen so viel Dung auf sein Teil, als wollte er jedes Krümchen Erde dreimal zudecken. Die ganzen Bauern im Dorfe wußten von diesem Wettstreit und sie waren neugierig, wer gewinnen würde.

So kam der Winter und der Frühling, und die Saat sproß kräftig aus der Erde. Die Bauern, welche die Felder besahen, schüttelten vor Verwunderung die Köpfe. Was war da geschehen? Hans sein Stück sah fett und dunkelgrün aus, dem Jürgen feins aber fiel sehr dagegen ab; als sie nachher geerntet hatten, da war dem Hans seine Ernte zehnmal so reich als dem Jürgen seine. Da half nun kein Deuteln mehr, der Hans hatte besser gearbeitet und Jochen mußte in den sauren Apfel beißen und ihm das Lieschen zur Frau geben. Das war eine Freude, als die beiden Hochzeit hatten. Ich wünschte, du hättest dabei sein können.

Der Peter und sein Sohn Jürgen zogen voller Ingrimm aus dem Dorfe heraus, von allen Bauern wurden sie obendrein noch ausgelacht, denn Schlechtes gönnen sich die Menschen gegenseitig nur zu gern. Zur Hochzeit war das ganze Dorf eingeladen, und alle kamen, denn sie hatten Hochachtung vor Hans. Der Jochen versöhnte sich auch mit seinem Schwiegersohn, und so wurden beide die besten Freunde. Die Bauern wollten gern wissen, wie Hans sein Feld bestellt hatte; aber er zwinkerte nur lustig mit den Augen, küßte sein Lieschen und sagte nichts. So verging ein halbes Jahr, die beiden lebten glücklich und kein Leid trübte ihre Liebe.

Da kam eines Tages ein Mann aus der Stadt zum Hans und fragte, ob er nicht künstlichen Dünger kaufen wolle. Als sich der Hans den ansah, da merkte er, daß es dasselbe war, was ihm die Fee im Säckchen gegeben hatte und er kaufte ihm den ganzen Wagen ab. Am Sonntag ging der Hans, als alle Bauern im Wirtshaus saßen, zum ersten Male auch dorthin und erzählte den Bauern seine wunderbare Geschichte von der Waldfrau. Die Bauern hörten verwundert zu und als er sagte, daß er einen ganzen Wagen voll dieser göttlichen Gabe da habe, da kamen sie alle zu ihm und kauften alles ab. Ihre Felder trugen im nächsten Jahre, wie sie noch niemals getragen hatten; von jetzt ab düngten sie ihre Acker stets mit Kunstdünger und streuten Stickstoff und Phosphorsäure, besonders Kali, wie es der Mann aus der Stadt gesagt hatte, von dem der Hans kaufte.

So wurde der Hans ein angesehenener und wohlhabender Bauer, aber er und Lieschen blieben bescheiden und sie lebten in ihrer Liebe, die nie erlosch, glücklich und zufrieden. Sie sind noch nicht gestorben, sie leben noch heute und sind recht vergnügt.

# Mein Washtag

Seht Ihr geschäftig bei dem Rinnen  
Die Kleine dort, im blonden Haar,  
Die Zierlichste der Wäscherinnen . . ?



Mit der „Miele“ Elektro ist's wirklich kinderleicht, eine große Wäsche zu bewältigen. Wer bisher die Wäsche mit der Handmaschine oder gar am Waschbrett fertig gemacht hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie die „Miele-Elektro“ den Washtag umwandelt. Mir erging es wenigstens so. Was war das früher für ein Jagen und eine Plackerei, und heute wickelt sich der Washtag so ruhig und freundlich ab, daß es eine Liebhaberei ist.

Gehören auch Sie, verehrte Hausfrau, zu den geplagten Menschen? Lassen Sie sich einmal sagen, wie es bei uns gemacht wird. Früh morgens geht's frisch an die Arbeit. Die tags zuvor eingesteckte Wäsche wird aus dem Einweichwasser herausgespült, im Waschkessel heiß gemacht und dann in die Waschmaschine, die zuvor vorschriftsmäßig mit Lauge gefüllt wurde, gelegt. Klein Inge fühlt sich ganz als Hauptperson. Sie wartet nur, daß ich den Deckel schließe. Sehen Sie nur, mit welchem Vergnügen sie den Stecker einführt. Gar keine Furcht kennt sie. Und dann wird es auch schon lebendig im Bottich. Hei, wie das schaukelt und schäumt, wie fleißig arbeiten meine Heinzelmännchen, die als so harmlose Zapfen an dem „Waschkreuz“ sitzen. Lustig ist es anzusehen, dieses Schäumen und Schaukeln. Kopf über — kopfunter, hin und her wird die Wäsche bewegt. Da muß der hartnäckigste Schmutz weichen! Was schadet es, wenn man mal abgerufen wird. Die „Miele“ arbeitet ohne Aufsicht ruhig weiter und während die nächste Wäsche vorbereitet wird, ist die vor knapp 10 Minuten eingefüllte rein.

Wie wird's nun aber mit dem Auswringen, fragen Sie? Auch das besorgt meine „Miele“. Sehen Sie im Bild nicht den „Miele Kraftwringer“. Ein Griff am Einrücker setzt auch diesen willkommenen Helfer in Tätigkeit. Stück für Stück übergebe ich naß dem Wringer und im Nu liegt die Wäsche

im Faß. Unglaublich erscheint es mir, daß ich diese Arbeit früher mit der Hand fertig gebracht habe. Umsonst waren meine Hände nach der Wäsche auch nicht so zerschunden.

Zwischendurch bringe ich die Wäsche, soweit es erforderlich ist, zur Bleiche. Unentwegt wäscht meine „Miele“ währenddessen weiter. So kann ich verschiedene Arbeitsgänge nebeneinander erledigen, die sonst nur der Reihe nach mühselig ausgeführt werden konnten. Rechnen Sie einmal aus, wie viel Zeit ich erspare. Zeit ist Geld. Hier trifft es im höchsten Maße zu. Und wer bewirkt das alles? Der kleine, vollkommen geschlossene und gegen Feuchtigkeit geschützte Motor. Achten Sie auf den elastischen Seilantrieb, der größte Schonung der Wäsche und des Betriebes gewährleistet.

So ist es für mich kein Wunder, daß der Herr Gemahl, dem die früheren „Waschfeste“ noch gut in der Erinnerung sind, nicht nur die aufgeräumte Waschküche, sondern auch das von ihm so geschätzte sorgsam zubereitete Essen vorfindet. Es ist eitel Sonnenschein und Freude im Haus.

Das ist ja eine feine Sache, denken Sie. Aber das Geld, das Geld. — Ich will Ihnen nun den Beweis erbringen, daß die „Miele“ auch beim Sparen hilft:

## Gegenüberstellung der Kosten

für das Waschen von 50 Kilogramm Wäsche.  
(4 Wochen Wäsche einer 6—8 köpfigen Familie.)

### Beim Handwaschverfahren:

A. Material.		
3½ kg	Seifenpulver à kg	M. 1,20 = M. 4,20
1	Seife	„ „ „ 1,40 = „ 1,40
2	Soda	„ „ „ 0,18 = „ 0,36
16	Holz	„ „ „ 0,04 = „ 0,64
36	Briketts	„ „ „ 0,03 = „ 1,08
<hr/> M. 7,68		

### B. Personal.

Eine Waschfrau 2 Tage Lohn	M. 8,—
Beköstigung	M. 6,—
<hr/> zusammen M. 21,68	

### Beim Waschen mit der „Miele“ Elektro-Waschmaschine:

A. Material.		
1½ kg	Seifenpulver à kg	M. 1,20 = M. 2,10
½	Seife	„ „ „ 1,40 = „ 0,70
1	Soda	„ „ „ 0,18 = „ 0,18
8	Holz	„ „ „ 0,08 = „ 0,32
18	Briketts	„ „ „ 0,03 = „ 0,54
0,5 kWh	Stromverbr. à kWh	0,40 = „ 0,20
<hr/> M. 4,04		

### B. Personal.

Keine besondere Hilfskraft erforderlich	M. —,—
<hr/> zusammen M. 4,04	



Der Priesenliebhaber

L. Graf.

Bei jeder Wäsche werden RM. 17,64 erspart, bei 12 Wäschen im Jahre beträgt also die Ersparnis RM. 211,68. Die Anlagelkosten sind somit in kürzester Zeit vollständig abgeschrieben.

Die komplette Maschine fix und fertig zum Anschluß an die elektrische Leitung kostet je nach Größe und Stromart etwa 260 bis 440 Mark. Würden Sie eine Arbeitskraft, die sich um so geringen Lohn auf Jahre hinaus (kürzlich sah ich eine die schon ihr „25“-jähriges gefeiert hat) wohl abweisen? Ich glaube nicht. Berwunderlich ist nur, daß die Männer, die doch alles besser wissen wollen, dieser Sache nicht mehr Interesse schenken. Für jede Neuerung sind sie zu haben. Nur die geplagte Hausfrau soll nach dem System von Anno dazumal arbeiten! Mein Mann ist glücklicherweise nicht so kleinlich, und er hat, im Vertrauen gesagt, seine Einwilligung schon nach der dritten Offensive gegeben.

Eben habe ich von den Auslagen für meine früheren Hilfen gesprochen. Wie bescheiden und genügsam ist dagegen meine jetzige Hilfe. Etwas Del und Fett zum Schmieren und ein bescheidenes Plätzchen in der Waschküche beansprucht sie. Den Strom liefert das Elektrizitätswerk gern und preiswert. — Inzwischen ist die Wäsche — Glück muß man in Bezug auf das Trockenwetter haben — soweit, daß sie gemangelt werden kann. Sehen Sie nur, wie bequem ich meinen Wäschehaß durch die Mangel gleiten lasse. Bald liegt die Wäsche im Schrank: tipp — topp.

Wenn auch das Mangeln der Wäsche nicht im Entferntesten so mühsam ist, wie die Handwäscherei, so würde ich meine „Miele-Elektro-Mangel“ doch nicht mehr entbehren wollen. Sie ist gewissermaßen die Krönung des Waschtages.



Original „Miele“-Waschmaschinen und Mangeln werden aus den besten Materialien in Präzisions-Serien-Fabrikation — nicht etwa am Transportband — hergestellt. „Miele“-Fabrikate genießen infolge ihrer unübertroffenen Güte und unbestrittenen Preiswürdigkeit Weltruf. Ausführliche Drucksachen erhalten Sie kostenlos in den einschlägigen Geschäften oder von den bekannten Mielewerken A.-G. in Gütersloh.

Ein Bauer einer Kleinstadt, der gern Stadtverordneter gewesen wäre, hatte eine solche Wut auf die Stadträte, daß er eines Tages öffentlich erzählte, die Hälfte der Stadträte seien Schafsköpfe. Der Stadtrat, dem dies zu Ohren kam, forderte den Mann auf, seine Worte öffentlich zu widerrufen, da man ihn sonst verklagen müßte. Der Bauer schrieb als Widerruf in die Zeitung: „Ich bescheinige hiermit öffentlich, daß die Hälfte der Stadträte keine Schafsköpfe sind.“

Ein Weinwirt, der stets viele Gäste bei sich sah, stand in dem Verdachte, daß er diesen nicht immer reinen Wein einschenke und im tiefen Keller manchmal eine kleine Mischung vornehme. Darum schrieb eines Tages ein Witzbold auf eine am Eingange zur Weinstube befindliche Tafel: „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Teil.“

# Geschäftliches

Ein erquickender Schlaf ist ein Balsam und ein tiefes Bedürfnis für jedermann. Je besser das Bett, desto besser der Schlaf. Bei Bezug von **Bettfedern** sollten Sie sich daher nur an die anerkannte und solide Firma **S. Benisch** in Prag (Böhmen) wenden. Unterlassen Sie deshalb nicht, sich vor Ankauf von Bettfedern die reich illustrierte Preisliste obiger Firma gratis kommen zu lassen.

Wer **Qualitäts-Musikinstrumente** zu äußerst billigen Preisen kaufen will, der wende sich vertrauensvoll an die alte, weltbekannte Firma **Wolf & Comp.** in **Atingenthal** (Sachsen) Nr. 88. Diese Firma läßt es sich ganz besonders angelegen sein, ihre Kunstschafft außerordentlich vorteilhaft zu bedienen. (Viele Tausende amtlich beglaubigte Dankschreiben beweisen dies aufs Beste).

Ein **Ketter in der Not** ist die **Bardella (Dr. v. Bardelebens Wisnuth-Brandbinde)** für jeden Haushalt und Gewerbebetrieb bei Verbrühungen, Verbrennungen und Verletzungen der menschlichen Haut. Seit 30 Jahren leistet die **Bardella** den Unglücklichen die erste Hilfe und stillt sofort den größten Schmerz. Alle Ärzte kennen und benutzen die **Bardella** mit dem besten Erfolge, was durch viele freiwillige Anerkennungen bezeugt ist. Achten Sie aber beim Einkauf in den Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften auf die **Verchlusmarkte (rote Flamme)** und auf den Namen des Herstellers und Miterfinders **Apotheker Bruno Schmidt, Bremen**. Sie schützen sich damit vor wertlosen Nachahmungen. Näheres über die ausgezeichnete Wirkung der **Bardella** auch bei Erfrierungen, Fiechten, Unterschenkelgeschwüren, Wundsein etc. (Sehen Sie in der Anzeige).

Es wird auf das Inferat der **Maschinenbau-Anstalt Teutonia in Frankfurt Oder** hingewiesen, welche Fabrik die berühmte **Titania-Milchzentrifuge** baut, die sich besonders durch ihre große Haltbarkeit auszeichnet. Auch die neuerdings so sehr in Aufnahme gekommenen **Melkmaschinen** werden dort gebaut; deren Konstruktion ist ganz abweichend von anderen Melkmaschinen, indem die **Kuh** selbst automatisch die **Melkhandlung** regelt. Die **Teutonia** sucht auch überall **Vertreter**.

**Kaiser-Natron:** Ein verbessertes, doppelt-kohlensaures Natron, welches sich durch verfeinerten Geschmack und erhöhte Bekömmlichkeit auszeichnet, wird von der Firma **Arnold Holste Ww., Bielefeld**, unter dem Namen **Kaiser-Natron** in schönen, sauberen Original-Packungen mit Zugabe von wertvollen Rezepten und praktischen Metall-Büffelschen (als Maßangabe) in den Handel gebracht. **Kaiser-Natron** ist infolge seiner überaus nützlichen und vielseitigen Verwendbarkeit in Küche, Haushalt, auf Reisen, zur Gesundheits- und Körper-Pflege usw. für jedermann unentbehrlich und ersetzt manches teure Mittel, weshalb **Kaiser-Natron** mit Recht als gutes, billiges Universal-Mittel empfohlen wird. Beim Einkauf achte man stets auf die gekürzt geschützte Marke **Kaiser-Natron** und die grünen Packungen. Niemals lose. Nachahmungen weise man stets zurück.

Ein **treuer Freund** in jedem Hause ist der große **Hauptkatalog** der Firma **Emil Jansen, Wald Nr. 528** bei **Solingen**, der an jedermann umsonst und portofrei versandt wird. Jeder Privatmann kann ohne Zwischenhandel direkt vom Fabrikanten und Großhändler kaufen und ist es für ihn sehr bequem, wenn er im Kreise seiner Familie das Gewünschte in aller Ruhe aus dem Katalog aussuchen kann und der Postbote bringt dann die Ware später ins Haus. Wer also diesen **Gratiskatalog** noch nicht besitzen sollte, der schreibe sofort eine Postkarte an diese Weltfirma, die wegen ihrer guten Ware seit 32 Jahren weltberühmt ist.

**Abwechslung bei Tisch** wird immer gern gesehen und für Kinder ist es geradezu ein Festtag, wenn sie etwas vorgelegt erhalten, das sie recht gern essen. Den Hausfrauen wird die Lösung der Frage „Was soll ich morgen kochen“

leichter gemacht, wenn sie **Dr. Dettker's** neues **Schul Kochbuch**, Ausgabe C zur Hand haben, denn es bietet mit seinem ca. 500 Koch-, Back- und Einmachrezepten eine Fülle von Anregungen und trägt dabei den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung und berücksichtigt auch die neuen Forschungs-Ergebnisse in der Ernährungswissenschaft. Zahlreiche farbige Tafeln über Fleisch, Gemüse, Pilze, Kuchen, Torten und viele Anleitungen für häusliche Arbeiten, wie Anrichtekunst, Wäschebehandlung usw. machen es zu einem Ratgeber für die gesamte Haushaltungsführung. Die bekannte Firma **Dr. August Dettker, Bielefeld** gibt das 150 Seiten starke Buch, wo es in den Geschäften, die **Dr. Dettker's** Fabrikate führen nicht zu haben ist, gegen Einsendung von 30 Pfg in Marken direkt ab.

**Die sprechende Platte . . .** Ein neues technisches Wunder ist von einem deutschen Ingenieur erfunden worden. Bisher war es nur großen Künstlern und Sängern vergönnt, sich selbst auf Grammophonplatten wieder zu hören. Für die große Masse blieb dieser Vorgang ein Geheimnis, da die Aufnahmeapparate Tausende von Mark kosteten und große technische Kenntnisse verlangten.

Nun ist es gelungen, einen vereinfachten Apparat auf den Markt zu bringen, der nur 35 Mark kostet und an jeder Sprechmaschine durch 3 Schraubchen leicht zu befestigen ist. Die Aufnahme selbst ist kinderleicht und erfolgt auf Pappplatten, die mit Wachs überzogen sind. Der Apparat wird genau wie eine Grammophonplatte in Bewegung gesetzt und während man in den Trichter spricht oder singt, kratzt ein Stift jeden Laut sofort in das Wachs ein. Durch einfaches Umdrehen der Membrane erfolgt sofort die Wiedergabe der aufgenommenen Töne.

Der neue Apparat dürfte daher von Rednern, Sängern, Sprachlehrern, Musikern pp. sehr begrüßt werden. Aber auch jede Familie kann sich durch Selbstaufnahme der Sprache von Kindern, Verwandten usw. eine unschätzbare Familienchronik anlegen. Ebenso ist der Apparat das interessanteste Unterhaltungsmittel bei Gesellschaften, auch können **Radio-Lautsprecher** ohne Weiteres auf der Wachsplatte festgehalten werden. Die größte Freude wird jedoch dadurch erzielt, daß die einzelnen Besitzer der Apparate die besprochenen Platten gegenseitig durch die Post austauschen. Mit diesen Ausührungen ist jedoch die Verwendungsmöglichkeit des neuen Apparates noch lange nicht erschöpft und dürfte daher jeder Käufer voll auf seine Kosten kommen. -- Die aufgenommenen Platten können sehr oft abgehört werden und kosten nur 30 Pfennig pro Stück. Prospekt erhalten Sie gratis durch die **Vertriebsstelle Bruno E. Kömer, Dresden A 20**.



Der **schlaue Fuchs**, auch alles andere Raubwild wird unbedingt sicher mit **Grellschen** Fallen gefangen. Jeder Fänger deckt seinen Bedarf nur in den altbewährten, anerkannt besten Fanggeräten der Firma **E. Grell & Co., Hannover** in Schlesien. Sie bürgen für größten Erfolg. Preisliste kostenfrei. Fanglehren erfahrester Fänger 2,50 M.

Wer **Musikinstrumente** jeder Art preiswert und gut kaufen und sich sowie seinen Angehörigen eine große Freude bereiten will, der wende sich vertrauensvoll an das **Musikhaus Cehaphon, Neurade (Westf.)** (Siehe Anzeige im Anzeigenteil) und verlange gratis und franko den großen **Hauptkatalog**.

# Porto-Tarif

Sendungen	Orts- verkehr	In- land	Aus- land	Paketporto					
				Gewicht	Zone I bis 75 km	Zone II 75—150 km	Zone III 150—375 km	Zone IV 375—750 km	Zone V über 750 km
<b>Postkarten</b>	Pfg. 5	Pfg. 8	Pfg. 15	bis 5 kg	50	60	80	80	80
<b>Briefe</b> bis 20 g 20—250 g 250—500 g	8	15	25 Pfg., jede weif	5—6 kg	60	80	110	115	120
	15	30	20g 15Pf.	6—7 kg	70	100	140	150	160
	20	40		7—8 kg	80	120	170	185	200
				8—9 kg	90	140	200	220	240
				9—10 kg	100	160	230	255	280
				10—11 kg	110	180	260	290	320
<b>Drucksachen</b> in einfacher, offen ver- sandter Karte, auch mit Antwortkarte im übrigen bis 50 g 50—100 g 100—250 g 250—500 g 500—1000 g	3	3	je 50 g	11—12 kg	120	200	290	325	360
	5	5	5 Pfg.	12—13 kg	130	220	320	360	400
	8	8	Meift-	13—14 kg	140	240	350	395	440
	15	15	gewicht	14—15 kg	150	260	380	430	480
	30	30	2 kg	15—16 kg	160	280	410	465	520
	40	40		16—17 kg	170	300	440	500	560
				17—18 kg	180	320	470	535	600
				18—19 kg	190	340	500	570	640
				19—20 kg	200	360	530	605	680
<b>Geschäftspapiere</b> bis 250 g 250—500 g 500—1000 g	15 30 40	15 30 40	je 50 g 5 Pfg. mindest. 25 Pfg.	<b>Geldüberweisungsverkehr</b>					
<b>Warenproben</b> bis 250 g 250—500 g	15 30	15 30	je 50g 5 Pr. mind. 10 „	Betrag		durch Postcheck	durch Postanweisung		
				bis 10 Mk.	10 Pfg.	20 Pfg.			
<b>Mischsendungen</b> zusammengepackt (Druck- sachen, Geschäftspapiere und Warenproben) bis 250 g 250—500 g 500—1000 g	15 30 40	15 30 40	je 50 g 5 Pfg. mindest. 25 Pfg.	über 10—25 „	15 „	30 „			
				25—100 „	20 „	40 „			
				100—250 „	25 „	60 „			
				250—500 „	30 „	80 „			
				500—750 „	40 „	100 „			
				750—1000 „	50 „	120 „			
				1000—1250 „	60 „				
				1250—1500 „	70 „				
				1500—1750 „	80 „		unzulässig		
				1750—2000 „	90 „				
<b>Päckchen</b> bis 1 Kilo	40	40	unzulässig	2000 (unbeschr.)	100 „				

## Wertbriefe Inland, einschließlich Saargebiet und Freie Stadt Danzig

- Es werden erhoben:
- Die Gebühr für gewöhnlichen Brief
  - Die Versicherungsgebühr je 500 RM. der Wertangabe . . . . . 10 Pfg.
  - Die Behandlungsgebühr  
bis 100 RM. Wertangabe . . . . . 40 „  
über 100 RM. Wertangabe . . . . . 50 „

## Eilbotengebühr Inland, einschließlich Saargebiet, Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg und Oesterreich

- Briefsendungen**  
Ortsbestellbezirk . . . . . 40 Pfg.  
Landbestellbezirk . . . . . 80 „
- Pakete**  
Ortsbestellbezirk . . . . . 60 „  
Landbestellbezirk . . . . . 120 „
- Nach dem Ausland Briefe . . . . . 50 „  
Pakete . . . . . 65 „

## Postaufträge (Meistbetrag 1000 Mk.)

Gebühr wie für einen Einschreibebrief und innerhalb Deutschland, 20 Pfg. Vorzeilgebühr  
Protektgebühr für Postprotektaufträge . . 1,— Mk.

## Einschreibengebühr für In- und Ausland 30 Pfg.

## Postanweisungen ins Ausland

bis 20 RM. 30 Pfg. bis 40 RM. 40 Pfg.  
für jede weiteren 20 RM. 10 Pfg. mehr

Nach Großbritannien und dem Freistaat Irland, den brit. Kolonien (außer Kanada) und den britischen Postanstalten im Ausland

bis 30 RM. 30 Pfg. über 30—60 RM. 60 Pfg.  
für jede weiteren 60 RM. 60 Pfg.

**Fernsprechgebühr** für ein gewöhnliches Gespräch von 3 Minuten Dauer: bis 5 km Entfernung 10 Pfg., bis 15 km 30 Pfg., bis 25 km 40 Pfg., bis 50 km 70 Pfg., bis 75 km 90 Pfg., bis 100 km 120 Pfg., über 100 km für jede weiteren 100 km 30 Pfg. mehr. Dringendes Gespräch 3fache Gebühr. Bliggespräch 10 fache Gebühr.

**Telegrammgebühr** (Inland). **Gewöhnl. Telegramme:** Im Ortsverkehr das Wort 8 Pfg., im Fernverkehr das Wort 15 Pfg., **Nit-Telegramme** 1,50 Mk., **Presse-Telegramme** das Wort 8 Pfg., **Brief-Telegramme** d. Wort 5 Pfg. **Dringende Telegramme:** Im Ortsverkehr d. Wort 24 Pfg., im Fernverkehr das Wort 45 Pfg. **Mindestsatz** für ein Telegramm 10 fache Wortgebühr für ein Brief-Telegramm 1,50 Mk., **Luzus-Telegramme** Zuschlag 1 Mk. Über die **Auslandsgebühren** geb. die Telegraphenanstalten Auskunft.

**Nachnahmesendungen** zulässig b. 1000 RM. Außer d. üblich. Porto wird eine Vorzeilgebühr v. 20 Pfg. erhob.

# Trächtigkeits- und Brütetalender

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Neußerstes ist 352 und 419 Tage). Eselstuten gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten. — Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Neußerstes 240 und 321 Tage). Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Neußerstes 146 und 158 Tage)

Säuen: über 16 Wochen oder im Mittel 115 Tage (Neußerstes 109 und 120 Tage). — Hündinnen: 9 Wochen oder 63 bis 65 Tage. — Kähen: 8 Wochen oder 56—60 Tage. — Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten). 26—29 Tage. — Gänse: 28—33 Tage. — Enten: 28—32 Tage. — Tauben: 17—19 Tage.

Ende der Tragzeit bei					Ende der Tragzeit bei				
Anfang	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Anfang	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage
1. Januar	6. Dezbr.	12. Oktober	3. Juni	30. April	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dezbr.	1. Novbr.
6. " "	11. " "	17. " "	8. " "	5. Mai	10. " "	14. " "	20. " "	10. " "	6. " "
11. " "	16. " "	22. " "	13. " "	10. " "	15. " "	19. " "	25. " "	15. " "	11. " "
16. " "	21. " "	27. " "	18. " "	15. " "	20. " "	24. " "	30. " "	20. " "	16. " "
21. " "	26. " "	1. Novbr.	23. " "	20. " "	25. " "	29. " "	5. Mai	25. " "	21. " "
26. " "	31. " "	6. " "	28. " "	25. " "	30. " "	4. Juli	10. " "	30. " "	26. " "
31. " "	5. Januar	11. " "	3. Juli	30. " "	4. August	9. " "	15. " "	4. Januar	1. Dezbr.
5. Febr.	10. " "	16. " "	8. " "	4. Juni	9. " "	14. " "	20. " "	9. " "	6. " "
10. " "	15. " "	21. " "	13. " "	9. " "	14. " "	19. " "	25. " "	14. " "	11. " "
15. " "	20. " "	26. " "	18. " "	14. " "	19. " "	24. " "	30. " "	19. " "	16. " "
20. " "	25. " "	1. Dezbr.	23. " "	19. " "	24. " "	29. " "	4. Juni	24. " "	21. " "
25. " "	30. " "	6. " "	28. " "	24. " "	29. " "	3. August	9. " "	29. " "	26. " "
2. März	4. Februar	11. " "	2. August	29. " "	3. Septbr.	8. " "	14. " "	3. Februar	31. " "
7. " "	9. " "	16. " "	7. " "	4. Juli	8. " "	13. " "	19. " "	8. " "	5. Januar
12. " "	14. " "	21. " "	12. " "	9. " "	13. " "	18. " "	24. " "	13. " "	10. " "
17. " "	19. " "	26. " "	17. " "	14. " "	18. " "	23. " "	29. " "	18. " "	15. " "
22. " "	24. " "	31. " "	22. " "	19. " "	23. " "	28. " "	4. Juli	23. " "	20. " "
27. " "	1. März	5. Januar	27. " "	24. " "	28. " "	2. Septbr.	9. " "	28. " "	25. " "
1. April	6. " "	10. " "	1. Septbr.	29. " "	3. Oktober	7. " "	14. " "	5. März	30. " "
6. " "	11. " "	15. " "	6. " "	3. August	8. " "	12. " "	19. " "	10. " "	4. Februar
11. " "	16. " "	20. " "	11. " "	8. " "	13. " "	17. " "	24. " "	15. " "	9. " "
16. " "	21. " "	25. " "	16. " "	13. " "	18. " "	22. " "	29. " "	20. " "	14. " "
21. " "	26. " "	31. " "	21. " "	18. " "	23. " "	27. " "	3. August	25. " "	19. " "
26. " "	31. " "	4. Februar	26. " "	23. " "	28. " "	2. Oktober	8. " "	30. " "	24. " "
1. Mai	5. April	9. " "	1. Oktober	29. " "	2. Novbr.	7. " "	13. " "	4. April	1. März
6. " "	10. " "	14. " "	6. " "	2. Septbr.	7. " "	12. " "	18. " "	9. " "	6. " "
11. " "	15. " "	19. " "	11. " "	7. " "	12. " "	17. " "	23. " "	14. " "	11. " "
16. " "	20. " "	24. " "	16. " "	12. " "	17. " "	22. " "	28. " "	19. " "	16. " "
21. " "	25. " "	1. März	21. " "	17. " "	22. " "	27. " "	2. Septbr.	24. " "	21. " "
26. " "	30. " "	6. " "	26. " "	22. " "	27. " "	1. Novbr.	7. " "	29. " "	26. " "
31. " "	5. Mai	11. " "	31. " "	27. " "	2. Dezbr.	6. " "	12. " "	4. Mai	31. " "
5. Juni	10. " "	16. " "	5. Novbr.	2. Oktober	7. " "	11. " "	17. " "	9. " "	5. April
10. " "	15. " "	21. " "	10. " "	7. " "	12. " "	16. " "	22. " "	14. " "	10. " "
15. " "	20. " "	26. " "	15. " "	12. " "	17. " "	21. " "	27. " "	19. " "	15. " "
20. " "	25. " "	31. " "	20. " "	17. " "	22. " "	26. " "	2. Oktober	24. " "	20. " "
25. " "	30. " "	5. April	25. " "	22. " "	27. " "	1. Dezbr.	7. " "	29. " "	25. " "
30. " "	4. Juni	10. " "	30. " "	27. " "	31. " "	5. " "	11. " "	2. Juni	29. " "

## Gewährsmängel und Gewährfristen im Tierhandel

Der Verkäufer hat beim Verkauf von Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen für bestimmte Fehler (Gewährsmängel) zu haften, aber nur dann, wenn sie sich innerhalb einer bestimmten Zeit (Gewährfristen) zeigen. Die Gewährsmängel und Gewährfristen sind folgende:

Gewährsmängel	Gewährfrist	
	Ruhtiere	Schlachttiere
a) bei Pferden:	Tage	Tage
Kopf	14	14
Baum	14	14
Dämpfigkeit	14	—
Dummkoller	14	—
Stätigkeit	—	—
Schwarzer Star	—	—
Nandbsindheit (inn. Augenentzünd.)	14	—
Koppen	14	—
Kehlkopfpeifen	14	—

## Gewährsmängel

	Gewährfrist	
	Ruhtiere	Schlachttiere
b) bei Rindern:	Tage	Tage
Tuberkulose	14	14
Lungenschwindsucht	—	—
Lungeneuche	28	—
c) bei Schafen:		
Räude	14	—
Pocken	—	—
Fäule (Lungen- und Egelwürmer)	—	—
Wassersucht	—	14
d) bei Schweinen:		
Tuberkulose	—	14
Rotlauf	3	—
Schweineeuche	10	—
Trichinen	—	14
Furien	—	14







Auf Acker und Wiese,  
Zu Obst und Gemüse,  
Zu Brotfrucht und Wein  
Muß Thomasmehl sein!

Rat und Auskunft in allen Düngungsfragen  
erteilen kostenlos:

Verein der Thomasmehlerzeuger Berlin W 35  
und seine landwirtschaftlichen Beratungsstellen.

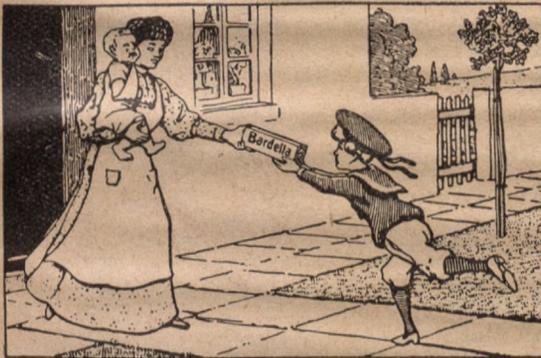


### erzielen Sie mit Dr. Oetker's Backpulver

denn die leicht begreiflichen Oetker-Rezepte machen Ihnen das Backen kinderleicht. Verlangen Sie Dr. Oetker's farbig illustriertes Rezeptbuch, Ausgabe F, für 15 Pfg. in allen Geschäften. Der vorzügliche Backapparat „Küchenwunder“, mit dem man auf kleiner Gaskocherflamme backen, braten und kochen kann, ist in diesem Buche näher beschrieben. Als guter Ratgeber für die gesamte Haushaltung ist Dr. Oetker's Schulkochbuch, Ausgabe C wieder erschienen. Das 150 Seiten starke Buch enthält neben zahlreichen farbigen Tafeln ca. 500 Koch-, Back- und Einmache-Rezepte und kostet 30 Pfennig. Beide Bücher sind, wenn in den Geschäften, die Oetker-Fabrikate führen nicht vorrätig, gegen Einsendung von Marken portofrei von mir direkt zu beziehen.

**Dr. August Oetker, Bielefeld.**

# DIESER RETTER IN DER NOT



## „Mutter, hier ist eine Bardella“!

Was ist eine Bardella? Bardella ist eine mit Chemikalien imprägnierte Binde, die Herr Sanitätsrat Dr. von Bardeleben in Bochum gemeinsam mit Herrn Apotheker Bruno Schmidt in Bremen erfunden hat und die im Jahre 1927 bereits ihr „30“jähriges Bestehen beging!

**Die Bardella hat sich im Kriege geradezu glänzend bewährt!**

Die Bardella ist besonders bei Verbrennungen und Verbrühungen als sofort schmerzstillendes und schnelle Heilung anbahnendes Verbandmittel bekannt und durch medizinische Autoritäten als vorzügliches, seinen Zweck voll erfüllendes Verbandmittel anerkannt.

Die hervorragenden Eigenschaften der Bardella sind folgende: Die Bardella ist geruchlos, ungiftig, blutstillend, antiseptisch und dabei absolut reizlos, was namentl. bei ausgedehnten Verbrennungen von großer Wichtigkeit ist. In Hunderten von Fällen wurde dieses von Ärzten festgestellt.

Die Bardella wird vom Reichsgesundheitsamt zur Anwendung empfohlen, sie ist ständ. im Gebrauch bei Feuerwehren, Eisenbahnen, bei der Reichspost, den Rettungsgesellschaften, auf unseren Kriegs- und Handelsschiffen, in Krankenhäusern, Fabriken, Bergwerken, sowie auf dem Lande, abseits ärztlicher Hilfe; als sofort verwendbares, ideales, antiseptisches Verbandmittel, und zwar nicht nur bei Verbrennungen, sondern auch bei allen Verletzungen (Schnitt-, Risswunden, Hautabschürfungen), sowie bei einer ganzen Reihe von Hautkrankheiten, z. B. bei nässenden Flechten, Unterschenkelgeschwüren, Impfyverhänden, Insektenstichen, Wundtaufen, Wundliegen, Wundsein der Kinder (Pudereinstreuungen ganz überflüssig!), offenen Frostbeulen, Erfrierungen, Gürtelrose, Schäblattern, Nesselausschlag, Sonnen- und Gletscherbrand, wird die Bardella ebenfalls mit glänzendem Erfolge angewandt.

Welch eine vielseitige Anwendung der Bardella, und keine Familie sollte daher ohne sie sein!

Aber auch bei diesem Mittel muß man vor Nachahmungen auf der Hut sein, denn bekanntlich wird alles Gute nachgemacht. Die **echte** Bardella (groß, mittel oder klein) führt auf der Verschlusschutzmarke (in roter Flamme) den Namenszug **Dr. von Bardeleben**, sowie auf dem grauen Karton den Namen des alleinberechtigten Herstellers und Miterfinders **Apotheker Bruno Schmidt in Bremen**.

Bei dem billigen Preise von RM. 2,50 für eine große, RM. 1,45 für eine mittlere und RM. 0,80 für eine kleine, dürfte es jedem möglich sein, eine Bardella vorrätig zu haben.

Die Bardella verliert bei der Aufbewahrung an Güte nicht und ist in den Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften erhältlich.

# DARF IN KEINEM HAUSE FEHLEN!

# Neisser Vereinsbank

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

**Zentrale: Neisse, Bischofstraße Nr. 1**

Fernspr. 7 u. 8 / Telegr.-Adr.: Vereinsbank / Postscheckkonto Bresl. 402 / Reichsbankgirokonto

**Depositenkasse: Neisse, Berliner Str. 22**

Fernsprecher Nr. 50 — — Postscheck-Konto Nr. 63561

**Zweigstelle: Ziegenhals, Ring Nr. 3**

Fernsprecher Nr. 29 — — Postscheck-Konto Nr. 44664

**K a s s e n s t u n d e n :** Werktäglich von 8—1 u. 3—5 Uhr, Sonnabends nur v. 8—1 Uhr



Annahme von Depositen- und Spargeldern, sowie  
Beamtenegehältern zur bestmöglichen Verzinsung  
Scheck- und Ueberweisungsverkehr

Konto-Korrent-Verkehr mit und ohne Kreditge-  
währung

Gewährung von Krediten gegen gute Bürgschaften,  
Wertpapiere, Hypotheken zur ratenweisen Rück-  
zahlung

Diskontierung von Geschäftswechseln

An- und Verkauf von Wertpapieren, sowie Ver-  
losungskontrolle

Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen

Aufbewahrung von Wertpapieren

Vermietung von Schrankfächern in unserer Stahl-  
kammer

Einziehung von Wechseln, Schecks, gelosten Wert-  
papieren



## Weitere Auskünfte

über die geschäftlichen Einrichtungen der Vereinsbank er-  
teilt der Vorstand mündlich oder schriftlich bereitwilligst

Anerkannt beste Bezugsquelle für  
**Billige Böhmisches Bettfedern!**



1 Pfund graue, gute, geschliffene B. ff. federn 8 Pf., bessere Qualität 1 M., halbweiße, flaumige 1 M. 20 u. 1 M. 41; weiße, flaumige, geschliff. 1 M. 71, 2 M., 2 M. 50, 3 M.; reinste geschliffene Halbflaum-Herrschaftsfedern 4 M., 5 M., 6 M., Graue Halbdaunen 2 M. 75, halbweiße Daunen 5 M., weiße 2 M., hochweiße 10 M.; Kupffedern, ungeschliffene mit Flaum gemengt halbweiße 1 M.; weiße 2 M. 40, 3 M.; allerfeinster Flaumrumpf 3 M. 50, 4 M. 50. Versand jeder beliebigen Menge sofort gegen Nachnahme von 10 Pf. an franko. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos.

S. Benisch in Prag XII  
Americká ul. Nr. 26/394, Böhmen



In Nazareth  
Aechter  
Jerusalem  
BALSAM  
Im goldenen Engel

Verf. gesch. u. Nr. 18978

Nach dem **Originalrezept**  
von Einsiedler  
**Johannes Treutler**  
am Spittelberge bei Glatz i. Schl.  
vorzüglich bewährt bei Magen- u. Darmleiden  
Fabrikation:  
**Dr. R. Schillny**  
**Mohren-Apotheke**  
Glatz, Ring 13

**Kaiser-Natron**

Bestes **Magensalz** für die **Verdauung**,  
gegen **Sodbrennen**, **Magensäure**,  
macht alle **Speisen leicht verdaulich**,  
darf in **keiner Küche fehlen**.  
verfeinert im Geschmack / Rezepte gratis.  
Nur in Originalpackung. In den meisten Geschäften

Arnold Holste Wwe., Bielefeld

**Milch-Zentrifugen**

die berühmte Titania, ebenso andere Bauarten,  
bewährt seit 28 Jahren — auch **Melk-**  
**maschinen**, Wunder der Technik, zu erleicht-  
terten Zahlungsbedingungen. Prospekte gratis  
bei Nennung dieses Kalenders. Vertreter gesucht.  
**Teutonia, Frankfurt/Oder E 27**

**Schweinezüchter! Landwirte!**

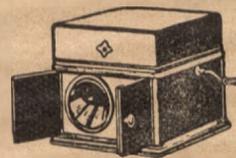
Zu erfolgreicher Zucht ist der P. Garger'sche Deckstain

**P-E-L-A**

unbedingt notwendig, besonders wenn Tiere verschiedenster Größen und Gewichte gedeckt werden sollen. Der Kasten ist die Erfindung eines praktischen Landwirts, dessen Schweinehaltung selten weniger als 100 Stk. umfaßt. Prospekte u. sonstige nähere Aufklärung durch die

Neuroder Bezugs- und Absatzgenossenschaft e. G. m. b. H.

**Musikinstrumente**



**auf Kredit!**

**5 Tage zur Probe**

in jedes Haus gegen bequeme Wochenraten

liefern wir unsere Apparate

von **Mk. 2.-** an

Verkaufsbedingungen sowie Katalog gratis und franko

**Musikhaus Cehaphon, Heerenrode Nr. (Wend.)**

**Naturheilverfahren**

Blutreinigungskuren, den jeweiligen Krankheitserscheinungen des Leidenden genau angepaßt. Behandlung von Beinleiden, auch jahrelang bestehende, Bruchbehandlung ohne Operation, Kräuterkuren, Heilerdekuren, Biochemie, Homöopathie.

**Radiumkuren im Hause**

**Ernst Krusche**, Reformheilkundiger  
Mitglied des Verbandes der Heilkundigen Deutschlands  
Grabenstr. 5 **Frankenstein Schl.**, Telefon 170  
Sprechstunden in: Frankenstein: Mittwoch 2—16 Uhr, sonst tägl. nur um 8 Uhr, Sonntags 9—11 Uhr.  
Reichenbach Schl.: Dienst. 10—11 u. 14—15 Uhr, Schweißnitzer Str. 31, 2 Trepp. Patschkau OS.: Jed. Sonnabend 9—11 Uhr, Dr. Hahn-Str. 172 f (Villa Dengler). — Zugelassen zur „Volkswohl“ Kranken-Unterstützungskasse Dortmund.

**Die sprechende Platte**

gestattet Selbstaufnahmen von Sprache und Gesang. Prospekt gratis.  
**Bruno E. Römer**  
Dresden A 20

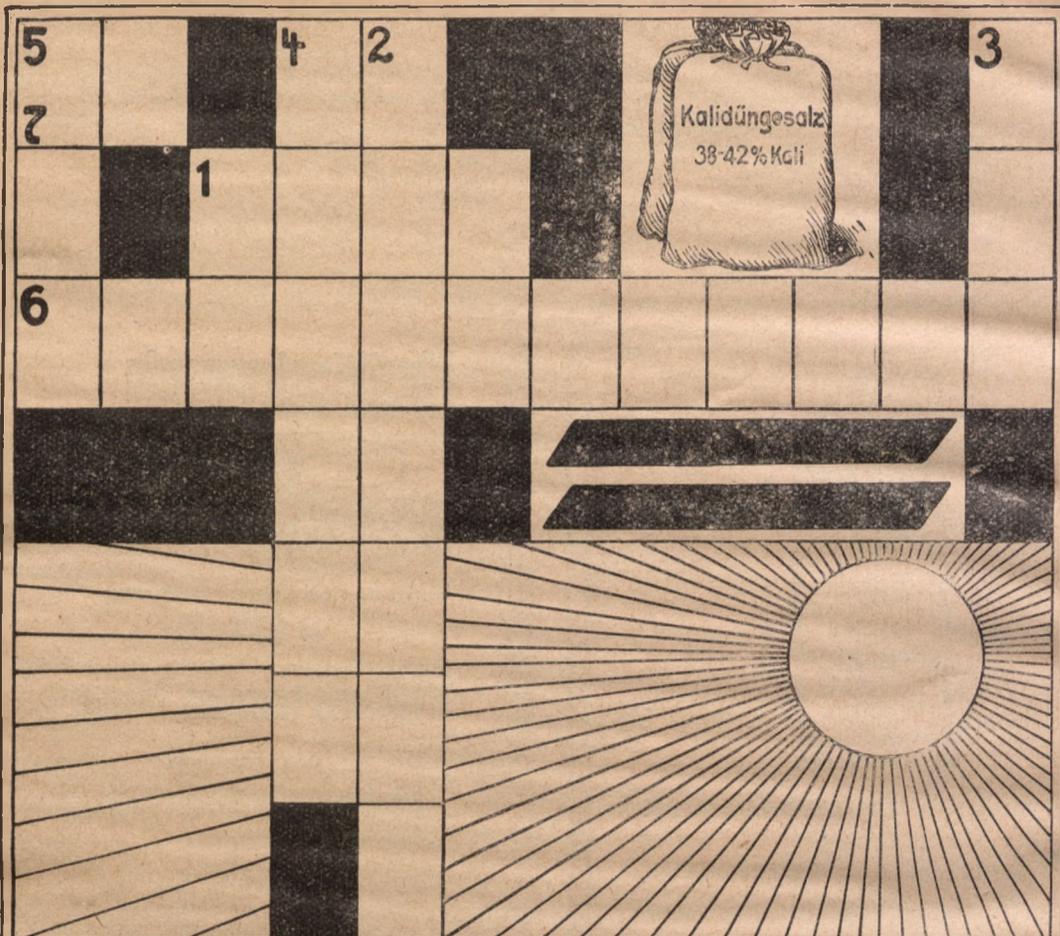
**Motten-sichere**

**Möbel-Plüsch, Möbel-Samte u. Möbel-Manchester**  
Muster 8 Tage zur Wahl.  
**Samthaus Schmidt**  
Hannover 7 K

Wollen Sie ein Grundstück kaufen od. verkaufen? Wollen Sie mieten, pachten, od. vermieten, verpachten? Brauchen Sie Darlehn, Hypothek Teilhaber? Schreiben Sie an:  
**Franz Poschmann, Rößel**  
Ostpr., Burgstraße 11

**+ Bruchleidende +**  
erhalten kostenlos die illustrierte Aufklärungsschrift 13 über Selbstheilung von Unterleibsbrüchen (ohne Operation). Rückporto beifügen.  
**K. Rulding, Köln**  
Kaiser-Wilh.-Ring 26

# Kreuzwort-Bilder-Preisrätsel



Die einzelnen Worte bedeuten:

- |   |   |
|---|---|
| <p>wagerecht:</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Wichtiger Pflanzennährstoff</li> <li>5. Eine Silbe aus dem Wort „Anfang“.</li> <li>6. Bringt Licht, Wärme und neues Leben.</li> </ol> | <p>senkrecht:</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>2. Gegenteil von schwer, dazu kommt als Anfangsbuchstabe ein „A“.</li> <li>3. Eine Silbe aus dem Wort „denken“.</li> <li>4. Das Gegenteil von Überfluß.</li> <li>7. Ein Verhältniswort mit demselben Anfangsbuchstaben wie 5.</li> </ol> |
|---|---|

Die einzelnen Worte, in der numerierten Reihenfolge angeordnet, ergeben einen Ausspruch von Sir John - Harpenden, Leiter der landwirtschaftl. Versuchsstation Rothamsted-England, gelegentlich des am 30. Januar 1928 in Berlin stattgefundenen 7. Kalitages.

Jeder landw. Leser, der eine richtige Lösung einschickt, erhält einen prakt. Gegenstand oder für den Landwirt nützliche Schriften gratis und franco zugesandt. Man schreibe die Lösung auf ein Blatt Papier, füge genaue Adresse hinzu, stecke es in einen Umschlag und sende diesen frankiert an.

**Deutsches Kalisyndikat**  
 Berlin SW 11 (309), Dessauer Straße 28/29

# Heilkräuter

finden Sie auch in Ihrer allernächsten Nähe. Beschreibung, Fundorte, Zubereitung u. Anwendung zeigt Ihnen das Buch:

**Dr. Heinrich Marzell**  
**„Heil- und Nutzpflanzen der Heimat“**

Mit vielen Farbtafeln und 95 Textabbildungen. 280 Seit. Text (Taschenformat)

**Ganzleinenband RM. 3.60**  
**Große Ausgabe RM. 7.—**

Von ersten Autoritäten bestens empfohlen!  
 Durch jede Buchhandlung zu beziehen!  
 Prospekte kostenlos!

**Ensslin & Laiblin Verlag**  
**Reutlingen E**

## Tüchtige Fänger . . .

kaufen nur besterprobe und albewährte  
**Grell'sche Fallen**

Fuchs-, Dachs-, Otter-, Mardereisen  
 Habichtsfänge u. Kaninchen-Eisen  
 Schwanenhäse.

Preisliste kostenfrei.

**E. GRELL & CO**, Hoflieferanten  
**Haynau in Schlesien**



## Ein berühmter Astro'oge

**macht ein glänzendes Angebot**

Er will Ihnen **gratis** sagen

wird IHRE ZUKUNFT glücklich, gesegnet, erfolgreich sein? Werden Sie Erfolg haben in der Liebe, in der Ehe, in Ihren Unternehmungen, in Ihren Plänen, in Ihren Wünschen? sowie mehrere andere wichtige Punkte, welche nur durch die Astrologie enthüllt werden können.

**Sind Sie unter einem guten Stern geboren?**

RAMAH, der berühmte Orientalist u. Astro'oge, dess. astrologische Studien u. Ratschläge einen tausendfach. Strom von Dankschr. aus der ganz. Welt hervorgerufen haben, wird Ihnen GRATIS geg. bloße Mitteilung Ihres Namens, Ihrer Adr. ob Herr, Frau od. Fräul. u. Ihres genauen Geburtsdatums durch seine unvergleichliche Methode eine astrologische Analyse Ihres Lebens u. Ihrer Zukunft senden, welche neben seinen „persönl. Ratschlägen“ Anweisungen enthält, welche Sie nicht nur in Staunen, sondern in Begeisterung versetzen werden. Seine „persönl. Ratschläge“ enthalten die Macht, Ihren Lebenslauf günstig zu verändern. Schreib. Sie sofort u. ohne Zögern in Ihrem eig. Interesse an: RAMAH, Folio 907 E. 44 Rue de Lisbonne, PARIS. Eine kolossale Ueberraschung wartet Ihrer! — Wenn Sie wollen, kön. Sie Ihrem Schreib. Mk. 0.50 in Briefmark. beileg., welch. bestimmt sind, ein. Teil sein. Portospes. u.a. Kost. zu deck. Port.n. Frankr. M. 0,25.

## Wolf & Comp., Klingenthal (Sa.) Nr. 88

liefern seit Jahrzehnten die best. u. billigst. Sprechapparate u. sonst.

### Musikinstrumente



Viollinen von M. 5.— an  
 Gitarren v. M. 12.— an  
 Mandolin. v. M. 7.— an  
 Spr.-App. v. M. 17.— an  
 Lauten v. M. 18.— an  
 Guit.-Zith. v. M. 8.75 an  
 Ziehharmon. v. M. 4.75 an



Tromp. von M. 28.— an  
 Klarinett. v. M. 9.— an  
 Fanfaren v. M. 16.50 an  
 Trom.-Fl. v. M. 3.50 an  
 Trommeln v. M. 2.60 an  
 Konz.-Zith. v. M. 13.75 an  
 Schallpl. v. M. 1.50 an

usw. Bei uns kauf. Sie am vorteilhaftest. Viele Taus. Dankschr. Verl. Sie noch heute Katalog ums. Aufträge von 10.— RM. an portofrei.

Als Generalvertrieb der

# Pfarrer Künzle-Heilmittel

Zizers (Graubünden)

sehen wir uns veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Künzle-Heilmittel nur **echt** sind, wenn die Packungen die Unterschrift des Pfarrers Künzle tragen. Pfarrer Künzle unterhält außer dem unserigen keinerlei Depots und keine Vertreter in Deutschland. Die Künzle-Heilmittel sind **gemischt**, also **gebrauchsfertig** zu beziehen von uns oder durch die Apotheken.

Lesen Sie das prakt. Heilkräuterbüchlein von Pfarrer Künzle: „Chrut und Uchrut“. Auflage 562000, „Nachtrag“ Auflage 245000. — Verlangen Sie Prospekte.

**STÜHLINGER APOTHEKE**  
**Freiburg i. B. / Klarastraße 5-608**

**Mailänder - Pflaster**

**Johannis-Tropfen**

**Professoren-Tee**

**Angelika-Syrup**

**Diabetes-Tee**

**Magen-Tee**

**Herkules**

**Lapidar**

**Luri**

+

# Der Volksfreund

## für Stadt und Land

ist das beliebte Familienblatt jeder schlesischen Haushaltung  
Er erscheint wöchentlich einmal und zwar Freitags

### Der Volksfreund

bietet für 65 Pfg. monatlich eine Unfallversicherung bei Tod  
durch Unfall von 200 RM für den Abonnenten und 100 RM für  
dessen Ehegatten. Im redaktionellen Teil berichtet er über  
alle Geschehnisse der vergangenen Woche. Für Unterhaltung  
sorgt eine Romanbeilage, die auch gleichzeitig eine Rätsel-  
und Witzecke enthält. Eine achtseitige Bilderbeilage bringt  
die wichtigsten Aufnahmen der ganzen Welt

### Diese Wochenzeitung

ist also tatsächlich ein „Volksfreund“, denn sie sorgt für Unter-  
haltung und Belehrung. Sie hilft finanziell bei tödlichen Un-  
glücksfällen

Wer aber keine Versicherung wünscht und auf die illustrierte  
Beilage verzichtet, bekommt den Volksfreund

### für 50 Pfg. monatlich

Durch seine starke Verbreitung eignet sich der Volksfreund  
als bestes Anklamigungsblatt. Gelegenheits-Anzeigen wie Ver-  
käufe, Stellungsgesuche, Stellenangebote, Heiratsanzeigen usw.  
haben größte Erfolge

Verlangen Sie Probe-Nummern von der

**Geschäftsstelle des**

**Volksfreundes für Stadt u. Land**

**Frankenstein Schl.**

30 Tage zur Probe!

MIT 5 JAHRE  
GARANTIE



Haar- und Bartschnel-  
maschine

die Haare  $\frac{1}{2}$ , 3 u. 5 mm schnei-  
dend, nur Mk. 3.45. Versand p.  
Nachn. Porto extra. Nichtgef.  
Betrag zurück. Kompl. Rasier-  
Einrichtung in fein poliertem  
Holzkasten und Spiegel und  
sämtliche Rasierutensilien nur  
Mk. 5.25 und Paketporto.

Versende **Rasiermesser**

Nr. 42 fein hohl p. St. Mk. 1.65  
" 29 sehr hohl " " " 2.25  
" 33 extra hohl ff. " " " 2.60  
" 67 beste Qualit. " " " 3.95

**Umsonst**  
**Emil Jansen, Wald** Nr. 528 bei Solingen  
Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

Seit 25 Jahren  
bewährt



**Carmol holen**  
damit ich in der Nacht Ruhe finde  
**Carmol tut wohl**

Wie oft kommt es vor, daß man nachts irgend  
welche Schmerzen leidet. Man wird von **Kopf-  
schmerzen geplagt**, das Zahnfleisch oder ein  
hohler Zahn, **Hexenschuß**, **Wadenkrampf**,  
Rheuma, Kreuz- od. Gliederschmerzen quälen einen

**Hilfe bringt CARMOL**

deshalb soll stets Carmol im Hause sein.

Carmol tut wohl! Dies wird mir von meinen zahl-  
reichen Kunden täglich bestätigt und sage Ihnen hiermit  
im Namen der leidenden Menschheit besten Dank.

Rich. G., Rosengarten.

Nach Gebrauch von 3 Flaschen Carmol bin ich von meinen  
rheumatischen Leiden geheilt. H. Kaufmann, Fehrbellin.

Ich teile Ihnen mit, daß ich mit den Heilerfolgen Ihres  
Carmols sehr zufrieden bin, es ist ein vorzügliches Mittel.

Frau W., Rosengarten.

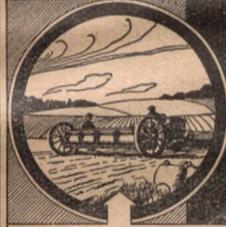
Mit Carmol war ich sehr zufrieden, es hat bei meinen  
Rückenschmerzen sofort geholfen. C. L., Klirk-Popelau.

Man verlange überall **ausdrücklich CARMOL**,  
Carmol tut wohl! Preis Mk. 1,50 u. 2,75

**Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)**

**KALK**

zum **Bauen**



zum **Düngen**

Nur beste Qualität!

stets frisch gebrannt  
in jeder Menge sofort lieferbar

**VERKAUFS-VEREINIGUNG**

**OSTDEUTSCHER  
KALKWERKE G.M.  
B.H.  
OPPELN O/S.**

**Ansprechende  
Abbildungen**

zu Katalogen, Inseraten usw.  
schafft durch Klischees etc.

**Conrad Schönhals**

Reuschestr. 51-Tel. Sammelnr. 56844



en gros

en detail



Telefon 330

Gymnasialstraße 1

Sämtliche Bedarfsartikel für Landwirtschaft  
Sattler und Tapezierer



vorher                      jetzt

**Lungen-**

**kranken, Tuberkulösen** teile ich gerne  
kostenlos mit, wie ich von  
meinem schweren tuberkul.

**Lungenleiden,**  
**Magen-, Nerven- und**

**Nierenleiden** genesen bin, nachdem ich von  
Ärzten (dar. Autorität) als hoffnungslos aufgegeben  
war. Wenn in geschlossenem Umschlag gewünscht,  
30 Pfg. in Marken beilegen. Ich war bis zum Skelett  
abgemagert u. habe mein Normalgewicht wiedererlangt.  
(Siehe Bild vorher und jetzt)

Fabrikant Osk. Hch. Ernst, Stuttgart-Cannstatt D 11

# Kühnert's Berliner Universal-Tee

Seit 50 Jahren bewährtes u. beliebtes Hausmittel  
(diätetisches Genuß- und Vorbeugungsmittel)

**Mild, Gesund, Angenehm**

**Zu haben in den Apotheken**

Hauptniederlage: Hirschapotheke Glatz

Bezugsnachweis durch

**Hugo Kühnert, Berlin S 42**

Um sich vor Nachahmung zu schützen, achte man genau auf nebenstehende Schutzmarke und rosa Packung!



## H. Eisner & Sohn

Maschinenfabrik und Reparaturwerkstätten

**Frankenstein Schles., Tel. 212**

Spezialitäten:

**Putzdreschmaschinen „Frankonia“  
Viehutterdämpfer Orig. „Eisner“**

**Haus-Backöfen u.  
Räucherapparate**  
Orig. „Eisner“

Größtes Lager landw.  
Maschinen und Geräte  
am Platze



**Eckertin**  
ges. gesch. 16667. Universalmittel geg.  
Brandwunden, Flechten, Krampfadern,  
geschwüre u. alle Entzünd. Arztl. empf.

Erhältlich in allen Apotheken. Allein-Hersteller:  
**A. Schmidt, Breslau G, Steinauer Straße 16**  
Versand durch Nachnahme vom Hersteller

**Wir bitten unsere Leser,**

**bei ihren Einkäufen die  
Inserenten dieses Ka-  
lenders zu berücksichtigen**

**Samenhandlung**

**Erich Graetsch, Breslau 1**

Sandstraße 13 Ecke Ritterplatz  
gegenüber der Markthalle

Landw. Sämereien, Gemüse- und  
Blumen-Samen, gärtner. Bedarfs-  
artikel, Schädlingsbekämpfungsmittel  
Düngemittel, Blumenzwiebeln, Saatkartoffeln

## Gestickte Vereinsfähnen

Gestickte Fähnenschleifen - Fähnenbänder  
Schärpen - Vereins- und Festabzeichen  
**Flaggen jeglicher Art**

**Bonner Fähnenfabrik**  
In Bonn - Größte Fähnenfabrik Deutschlands

**B** im Haushalt selbst zu  
**I** kochen ist so einfach wie  
**E** Kaffeekochen mit dem  
**R** echten Hausbräu, rein  
bayr. Malz und Hopfen,  
la Erntetrunk.  
Preis für 25 Lit. M. 1,50  
hell oder dunkel.  
**Eckhardt, Augsburg II**  
Ravensburgerstr. 12, 0

## Bettnässen

heilt rasch u. sicher in jed. Alter  
meine einfache Hauskur. (Kein  
Apparat.) Wiederholt 2 und 3,  
sogar 5 Kranke in einer Familie  
geheilt. Tausende v. Dankschr.  
Ausk. frei. **M. Voglsamer**  
Heilkundiger, **München**  
Schrandolstraße 23 I



## Jerusalemmer Balsam

- Originalecht -

nach der Vorschrift des verstorbenen  
Einsiedlers Johann Treutler mit Schutz-  
marke „Treutlerkopf“

Ein altbewährtes Hausmittel bei allen  
Indispositionen und kolikartigen Krampf-  
zuständen, auch als allgemeines Anre-  
gungsmittel erprobt.

**Hirschapotheke Glatz**  
Ring 5

# Endlich

**das Buch über Asta Nielsen!**

Soeben ist erschienen:

**E. M. Mungenast**  
**Asta Nielsen**

Ihr Leben - Ihre Kunst - Ihre  
Bedeutung - Mit 27 ganzseitigen  
Bildern (Kunstdruck) - Mit Bei-  
trägen und Interviews usw. von  
Bassermann, Jessner, Krauß,  
Wegener, Dorsch, Klöpfer, Kerr,  
Karsawina usw. usw.

Preis: Kartoniert RM 3.80, Halb-  
leinen RM 4.80, Leinen RM 5.50

Aus der Fülle der Pressestimmen:

Eine saubere und fesselnde Arbeit! Der geglückte Versuch,  
das darstellerische Phänomen in einfacher und sachlicher  
Abhandlung zu fixieren, Asta Nielsen ist einmalig und  
unsterblich wie die Duse. Neckar-Zeitung.

Es ist ein Buch, daß mit enthusiastischer Liebe geschrieben  
ist. Dresdener Neueste Nachrichten.

Dem Buch gebührt ein guter, ein sehr guter Platz. Es wird  
viele Freunde finden. Berliner Tageblatt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Walter Haedeker, Verlag, Stuttgart.**

**Empfehlenswerte**

**Firmen**

aus

**Stadt und Kreis  
Frankenstein**



**FELIX STRAUCH**



**Frankenstein in Schlesien**

**Eisen- und Metallhandel**

Glatzer Vorstadt 20 / Telefon 358

**Werksneue** T-Träger, Flach- und Rundeisen, Bleche,  
eiserne Stallfenster, Stacheldraht, Rohre für Leitungszwecke

**Gebrauchte** T-Träger, Eisenbahnschienen, Feldbahn-  
schienen, gußeiserne Säulen, Zaun- und Leitungsrohre,  
Bleche, Wellen, Riemenscheiben, Stacheldraht

Ankauf sämtlicher Alteisen und Metallsorten / Abbrüche

## Karl Swoboda

Bürstenfabrikant

Frankenstein in Schlesien Hindenburgstr. 6

Fabrikation von Bürsten und Pinseln für  
Industriezwecke, Maler, Baugeschäfte und  
Haushaltungen pp.

en gros / Billigste Preise / en detail

Anfragen eröfnet, Muster jederzeit zur Verfügung.

### Achtung! Sie kaufen

am best. u. billigst. Fahrräder, Nähmaschinen, Motor-  
räder, Sprechapparate zu konkurrenzlosen Preisen

**Ich biete Ihnen: Fahrräder,** Marke  
„Lanz“, mit 10 M. Anzahlung, 3 M. Wochenraten,  
desgleichen die berühmten Marken „Dixi“, „Expres“  
„Silesia“ C. B. G. **Nähmaschinen** „Lanz“  
mit 10 M. Anzahl. u. 2,50 M. Wochenraten, desgl. die  
Marken „Junker & Ruh“, „Haid & Neu“. **Motor-  
räder**, TAS best. bewährt. **500 ccm**-Modell.  
Sämtl. Ersatzteile. Gummis in allergrößt. Auswahl.  
Eig. Reparaturwerkstatt, Schweißanlage, Tankstelle

**Fahrrad-  
haus** **HERSCHEL** Inhaber Josef Eimer,  
Mechaniker  
Frankenstein i. Schles., Silberberger Vorstadt 11

## Ludwig Seibt Frankenstein

Inh. Hugo Seibt  
Gegr. 1815 / Tel. 4

Kolonialwaren-, Deli-  
katessen-, Konser-  
ven- u. Tabakwaren-  
Groß- u. Kleinhandel

Spezialität:

**ochfeine  
Röstkaffees**

## Frankensteiner Buchführungs- und Steuerberatungsstelle

Baderstraße 5 (Stadthaus)

Garantiert  
fachm. Bearbeitung  
für Landwirte und Ge-  
werbetreibende

Zu erreichen unter:  
Telefon 362

Mäßiges Honorar

Agentur

der Köln-Hamburger-Versicherungs-V.-G.

## Frankensteiner Großdestillation

Ludwig Seibt Inh. Hugo Seibt

## Fabrik feinsten Edelkore

Spezialitäten: Frankensteiner  
Magentropfen, Burggraf von  
Frankenstein, „Das ist Knorke“  
50% (großer Likör(sch)lager)  
gesetzlich geschützt Nr. 329 127  
Cacao-Sahne, Vater Ludwig  
(der beliebte Edelbranntwein)

Fernruf 4  
Gegründet 1815

Weingroßhandlung



Fernsprecher 188

**HALT**

-BAR, preiswert und gutschitzend  
ist bei Verwendung nur guter  
Stoffe und bester Zutaten

**IHR ANZUG**

wenn Sie sich bei Bedarf an  
mein 25 Jahre bestehendes,  
führendes Maßgeschäft wenden

Schneidermeister

**PAUL KLOSE**

Frankenstein i. Schles.  
Tuchmacherstraße 8

## **Lauer & Knüpfer Frankenstein Schles.**

Installation von Licht- und Kraftanlagen  
Ortsnetzbau / Motorreparaturen / Anker-  
wickelerei / Größtes Lager in Motoren,  
Beleuchtungskörpern usw.

**Die richtige Bezugsquelle**

ist auch für Sie die

**Klosterdrogerie Frankenstein**

H. Schmichen

Drogen / Farben / Lacke / Firnis  
Sämtliche Photoarbeiten werden schnell  
und sauber ausgeführt / Photoartikel  
Verbandstoffe / Toilette- und Wasch-  
artikel sowie technische Fabrikate, bei  
guter Bedienung und mäßigen Preisen  
stets am Lager

## **Landwirtschaftliche Central-Ein- u. Verkaufsgenossenschaft des Schles. Bauernvereins, Geschäftsstelle Frankenstein**

Kontor und Lager:  
Hindenburgstraße 6  
Fernsprecher 128



Getreide / Futter- und Düngemittel  
Kohle / Kalk / Zement

**Ständiges Kohlenlager am Kleinbahnhof**

## Josef Wagner

Goldschmiedemeister

### Frankenstein Schl.

Ring 29 / / / Telefon 145

Große Auswahl in Gold- und Silberschmuck  
Trauringen, Hochzeits- und Gelegenheits-  
Geschenken, Besteckartikel in Silber u. Alpaka

Eigene Reparaturwerkstatt

## Musikhaus Paul Böhm

Frankenstein in Schles. Klosterstr. 24

Reparaturen, Bogeneinziehen  
Bestandteile, Saiten, Schall-  
platten, Grammophone

Große Auswahl in Violinen,  
Mandolinen, Gitarren, Lauten  
Zithern, Mund- und Zieh-  
harmonikas

## Johannes Mikschik

Rohprodukten und Kohlenhandlung

Frankenstein i. Schles. Tel. 23

an der Straße z. Güterspeicher

### Ankauf von

Alteisen, Altmetallen, Lumpen,  
Knochen, sowie Maschinen  
und Abbrüche

### Verkauf von

Ölen, Fetten, Treibriemen sowie  
technische Artikel für Industrie  
und Landwirtschaft

Breslauer Straße 23

## Schmiede und Maschinenbauanstalt

Inh. Fritz Seifert, Wartha

empfehl

landwirtschaftliche Maschinen  
und Ackergeräte / Hufbeschlag  
und Wagenbau / Ausführung  
von Wasseranlagen / Träger  
Drahtzäune / Zement

Haagstraße 40  
Telefon 39

## Warthaer Speditionshaus

am Stadtbahnhof

Bahnspedition  
Möbeltransport  
Holz- und Kohlenhandlung  
Shell-Tankstelle und Ölstation

Fernruf:  
Wartha 82

**Max Langer**  
Frankenstein, Glaser Vorstadt 7

Kolonialwaren, Sämereien  
Spirituosen, Weine

**Josef Zwiener**  
Frankenstein in Schlesien

Ring 10 / Telefon 132 / Postkasskonto Breslau 34212  
Großhandlung für Seife, Parfümerien, Kerzen  
Waschmittel, Öle, Fette, Lacke und Farben

**Steuer- und Buchstelle**  
des Kreiswirtschaftsverbandes  
Frankenstein i. Schles., Ring 36

*empfiehlt sich zur Übernahme  
der laufenden Buchführungs-  
und Steuerberatungsarbeiten  
jeder Art*

# Möbel

kauft man gut und preiswert  
in den

**Schlesischen Werkstätten  
für Wohnungskunst**

Inh.: Fritz Tritschler, Frankenstein,  
Fabrik: Feldstraße 1

**ARCHITEKT  
FRITZ KERBER**

■ **Architekturbüro, Baugeschäft**

■ **Frankenstein Schl.** ■

Entwürfe moderner Bau- und Raumkunst  
Zeichnungen, Kostenanschläge, statische  
Berechnungen für alle städtischen und  
landwirtschaftlichen Arbeiten

**FUTTERSILOS** ■

in jeder Ausführung spez. Eisenbeton

PETERWITZER CHAUSSEE FERNSPRECHER NR. 371

# Allianz und Stuttgarter Verein

Versicherungs - Aktien - Gesellschaft  
Prämienaufnahme 1927 über 150 000 000 RM  
Aktiva . . . . . über 150 000 000 RM



**Bayerische** Versicherungs-  
bank Aktien - Ges., München  
**Badische** Pferdevers.-Anstalt  
Akt.- Gesellschaft in Carlsruhe

**Globus** Versicherungs-Aktien  
Gesellschaft in Hamburg

**Hermes** Kreditversicherungs-  
Bank Akt.-Gesellschaft, Berlin

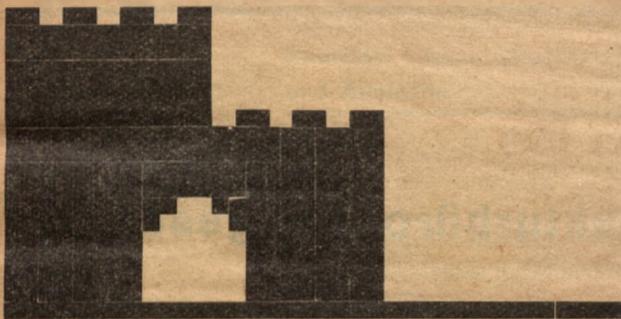
**Kraft** Vers.-A.-G. d. Automobil-  
clubs von Deutschland, Berlin

**Union** Allgem. Deutsch. Hagelversich.- Gesellschaft, Weimar

## Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank Aktien - Gesellschaft

**Gesamtversicherungssumme  
über 1600000000 RM**

Kreisinspektion für Kreis Frankenstein und Münsterberg  
**Hugo Otte**, Oberinspektor **Frankenstein Schl.**, Gartenstr. 1,  
Telefon 174 / Postscheckkonto Breslau 15129



# Jugendburg Fort Spitzberg

bei Silberberg

Angenehmster und gesündester  
Aufenthalt. Einfache, aber gute  
Verpflegung und Uebernachtung  
für Vereine und Wanderer zu  
billigsten Preisen, welche vom  
Kuratorium festgesetzt sind.

Von Vereinen vorherige Anmeldung erbeten, damit  
Verpflegung und Uebernachtung sichergestellt wird.

## Bücherrevisor

Alfred Erdmann, Frankenstein i. Schl.

Bilanzen  
Revisionen  
Bücherordnung  
Steuerberatungen / /

Oberstraße 42  
Fernsprecher 210

## Kaufhaus F. Kerzel

Camenz in Schlesien

Fernsprecher 28

Postscheckkonto Breslau 21203

Groß- und Kleinhandel für Lebens-  
mittel, Feinkost, Wein, Bier, Spiri-  
tuosen, Tabakwaren, Saaten, Dünge-  
mittel, wirtschaftl. Bedarfsartikel,  
Zement, Gips, Eisenwaren, Haus-  
und Küchengeräte, Getreide, Mehl,  
Futtermittel

## Olex-Tankstelle

Bahnamtliche Spedition

Alleinverkauf f. Wecks Frischhaltung

Gaststätte für echte Biere und Weine

## Oswald Strauch

Frankenstein

Nur

Silberberger Vorstadt 9-10, Tel. 273

Ältestes Produktengeschäft am Platze

Kauft jederzeit u. zahlt die höchsten Preise für  
Alteisen, Knochen, Lumpen, Maschinenguß,  
Metalle, Felle, Altpapiere, Autolaufläppen und  
Autoschläuche.



# **AUTO** Werkstatt **KLOSE** **Frankenstein in Schlesien**

**Ring Nr. 33**

(Hotel Goldener Löwe)

*Verkauf von Motorfahrzeugen und Automobilen*

*Ersatzteile / Zubehör*

**Tankstelle**

*Oele / / Fette*

*Eigene Schweißerei / Aluminium-Schweißung*

---

*Käufer von Fahrzeugen erhalten gratis Fahrschule, dadurch Preisvorteil  
Günstigste Zahlungsbedingungen ohne Versicherungs-Zwang*

Die alte Festung

## **Silberberg**

das gewaltigste Bauwerk  
aus der friderizianischen  
Zeit, gen. das „Schlesische  
Sibraltar“ • Sehenswerte  
historische Stätte mit herr-  
licher Fernsicht

Im Donjon: Cibus

## **Festungskasino**

Interessante Führungen  
Waffen-Museum  
Anerk. vorz. Bewirtung  
Auskunftsstelle des E. S. V.  
Telefon Nr. 43

# **SCHOEPS**

# **GOTTHARD**

**Frankenstein**

Ring - Telefon Nr. 143

Spezialität:

**Futter- und**  
**Düngemittel**

**Trikotagen  
Strumpfwaren  
Handschuhe  
Regenschirme  
Krawatten  
Oberhemden  
Hosenträger  
Handarbeiten**

Billigste  
Preise

# Weisse Wäsche



**für Damen,  
Herren und  
Kinder**

**Bettfedern**  
Züchen, Inletts, fertige  
Bezüge, Bettdecken,  
Tischdecken, Bade-  
tücher, Handtücher

Rotkäppchen-  
Wolle

**Kleiderstoffe  
Seidenstoffe  
Schürzenstoffe  
Hemdenstoffe  
Vorhangstoffe  
Gardinen  
Läuferstoffe  
Linoleum**

Größte  
Auswahl

**L. MOCHNIK** Frankenstein Schl., Kirchstr.  
gegenüber dem schiefen Turm



## amburger Kaffeelager

Thams & Garfs / Frankenstein in Schlesien / Ring Nr. 1

### Spezialgeschäft

in Kaffee, Tee, Kakao, Tafelschokoladen,  
Konfitüren pp. Ferner Gemüse- und Früchte-  
konserven sowie Kolonialwaren aller Art





